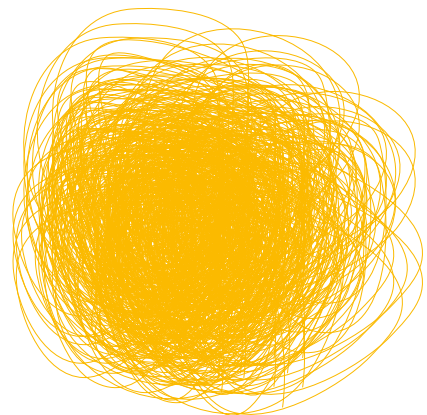


Evangelische Ferienfreizeiten unter der empirischen Lupe

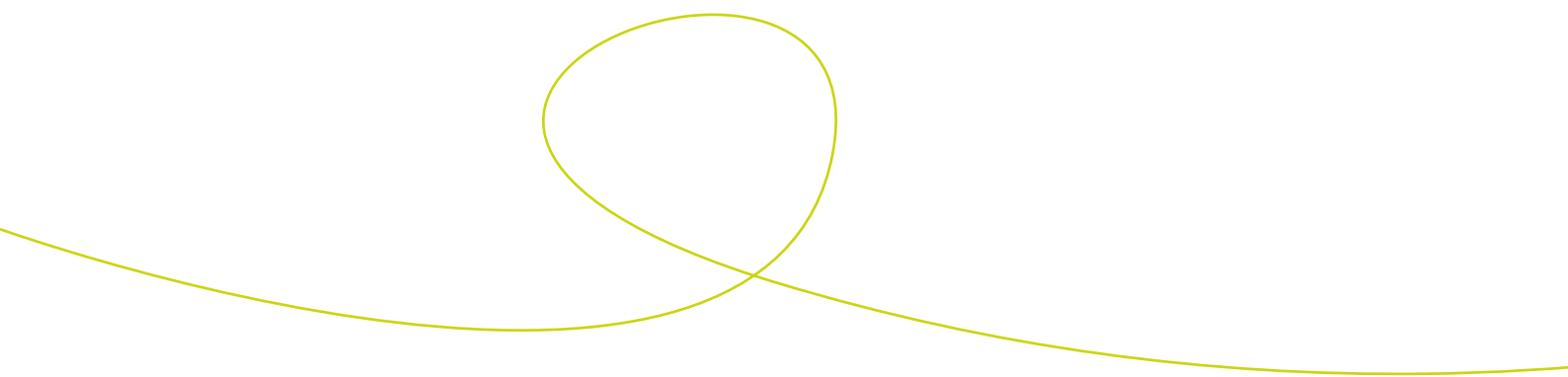
Ein Forschungsprojekt
des Landesjugendpfarramtes
der Nordkirche



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

JUGEND
PFARRAMT
in der Nordkirche





Evangelische Ferienfreizeiten unter der empirischen Lupe

Ein Forschungsprojekt
des Landesjugendpfarramtes
der Nordkirche

Impressum

Herausgeber: Jugendpfarramt in der Nordkirche im Hauptbereich Frauen und Männer, Jugend und Alter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland
(Leitung: Kirsten Voß)

Verantwortlich: Landesjugendpastor Tilman Lautzas, Koppelsberg 5, 24306 Plön

Redaktion: Dr. Katrin Meuche, Dr. Ina Bösefeldt, Assistenz: Eva Schlomberg

Illustration, Layout und Gestaltung: Brigitte Reinhardt, Hamburg

Fotos: Evangelische Jugend Hamburg, Evangelische Jugend Mecklenburg, Jugendpfarramt der Nordkirche, Brigitte Reinhardt.

Auflage: 500

Schutzgebühr: 5,- €

Druck: Schottdruck, Kiel

Das Jugendpfarramt in der Nordkirche mit Sitz am Koppelsberg in Plön, mit einer Arbeitsstelle im Dorothee-Sölle-Haus in Hamburg-Altona sowie einer Arbeitsstelle in Rostock, ist der Fachbereich für die Jugend im Hauptbereich Frauen und Männer, Jugend und Alter in der Nordkirche.

Ein Team von Referent*innen und Assistenzkräften gestalten unsere Arbeitsbereiche. Sie entwickeln innovative Konzepte evangelischer Jugendarbeit und unterstützen und beraten die Kirchenkreise.

Das Jugendpfarramt ist Veranstalter von großen Events, wie dem Heaven-Festival und dem Hamburger Jugendtag am Buß- und Bettag.

Es organisiert Fortbildungen, Fachtage und Konferenzen der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden und bietet als Jugendgemeinde spirituelle und religionspädagogische Begleitung für Veranstaltungen am Koppelsberg.

Im Jugendpfarramt organisiert sich die verbandliche und jugendpolitische Arbeit der Nordkirche in den Bundesländern Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein.

Inhalt

Vorwort Gabriele Jahn 5

Grußwort Bischöfin Kirsten Fehrs 7

1 | Zentrale Thesen und Impulse 11

Ina Bösefeldt, Cora Herrmann, Katrin Meuche

2 | „Wieso, weshalb, warum“ – das Studiendesign 14

Ina Bösefeldt, Katrin Meuche

3 | Ergebnispräsentation

3.1 Nach dem Camp ist vor dem Camp 18

Ida Möhrke, Catharina Vetter

3.2 Wir, wir und wir –

Ferienfreizeiterleben ist Gemeinschaftserleben 38

Cora Herrmann

3.3 Ich im Wir 50

Cora Herrmann

3.4 Teamer*innen – eine tragende Säule von Ferienfreizeiten 61

Katrin Meuche

3.5 Regeln, Ordnungen und Strukturen 76

Ida Möhrke, Catharina Vetter

3.6 Evangelisch! Protestantisch!

Reformatorisch! – Profiliert? 86

Ina Bösefeldt

4 | Die Ergebnisse im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs 97

Ina Bösefeldt, Katrin Meuche

5 | Literatur 106

6 | Angaben zu den Autorinnen 111

7 | Anhang

🌀 **Leitfäden für die 1. und 2. Interviewphase** 112

🌀 **Sozialdatenfragebogen** 124

🌀 **Reflexionsbögen** 128



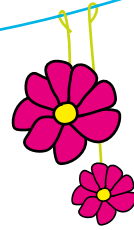
Für Siegmar († 9. April 2018)



Vorwort

von Gabriele Jahn,
Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.

Ferienfreizeiten – Das Beste der Evangelischen Jugendarbeit



Evangelische Jugendarbeit macht keine Ferien, sie macht Freizeiten. Oder anders gesagt:

Wenn Urlaub die schönste Zeit des Jahres ist, sind Ferienfreizeiten und verbandliche Jugendreisen die Höhepunkte in der Kinder- und Jugendarbeit.

Sie ermöglichen intensive Gruppenerfahrungen, neue Eindrücke und selbstbestimmte Freizeitgestaltung. Nirgendwo begegnen sich Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende intensiver. Ferienfreizeiten sind offen für junge Menschen mit unterschiedlichen persönlichen Hintergründen und Lebenssituationen.

Die unterschiedlichen Formen ermöglichen in besonderer Weise Gemeinschaftserfahrungen, die für junge Leute von großer Bedeutung sind und auch im Erwachsenenalter noch prägend in Erinnerung bleiben. Die Terminologie ist in diesem Bereich vielfältig. Maßnahmen, die über einen längeren Zeitraum an einem anderen als dem eigenen Wohnort bzw. Sozialraum als Gemeinschaftserlebnis stattfinden, werden unter unterschiedlichen Begriffen zusammengefasst.

Im kirchlichen Raum ist überwiegend von Freizeiten die Rede, was bedeutungsgleich mit Begriffen wie Ferienfahrt, (Zelt-)Lager, Rüstzeit, Camps u.a. benutzt wird. Dabei handelt es sich stets um Jugendbildungsmaßnahmen in Gruppen, wie es in § 11 SGB VIII KJHG beschrieben wird.

Neben dem Ziel der Erholung sind Ferienfreizeiten wichtige Lernorte, denn sie bieten intensive Erfahrungen durch das Zusammenleben in einer Gruppe über einen längeren Zeitraum außerhalb des gewohnten Umfeldes und damit einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation, Persönlichkeitsentwicklung und zum praxisorientierten Erwerb von Wissen und Sozialkompetenz.

Dies geschieht in einem Freiraum von Gleichaltrigen, weg vom Elternhaus und der Schule, ohne Leistungsdruck, Zensuren und Fremdbestimmtheit.

Für viele Kinder und Jugendliche sind Ferienfreizeiten der erste Zugang zum Jugendverband, im Falle von Evangelischer Jugend auch häufig eine erste niederschwellige Erfahrungen mit Kirche überhaupt, auch wenn diese Erlebnisse oft



in kritischer Distanz oder gar nicht als spezifisch kirchlich gedeutet werden.

Gleichzeitig sind die überwiegend positiven Erlebnisse mit den Freizeiten insgesamt kein singuläres Ereignis, sondern aus eben diesem Highlight können und sollten sich Anstöße für die kontinuierliche und langfristige Arbeit der Verbände ergeben. Ihre Grundprinzipien – Partizipation, Freiwilligkeit, Selbstbestimmtheit, Ehrenamt und Werteorientierung – spiegeln sich in der Organisation der Reisen und Freizeiten wider. Kaum ein anderes Angebot der Jugendverbände erreicht so viele Kinder und Jugendliche.

Schon mit dem Beschluss „Kinder- und Jugendfreizeiten bzw. Kinder- und Jugendreisen sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Jugendhilfe“ aus dem Jahr 2008 positionierte sich die Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendrings klar zum Arbeitsfeld und fordert fachpolitisch wie jugendpolitisch eine stärkere Profilierung als bedeutungsvolles Handlungsfeld.

Knapp zehn Jahre später findet das Thema schließlich auch Beachtung im 15. Kinder- und Jugendbericht, der ein aktuelles Bild über die Lebenslagen und das Handeln Jugendlicher und junger Erwachsener gibt.

Damit finden Ferienfreizeiten erstmalig sogar in einem wissenschaftlichen Bericht


an die Bundesregierung Beachtung.

Doch viel ausführlicher beschäftigt sich das Forschungsprojekt im Jugendpfarramt der Nordkirche mit den Qualitäten und Bildungspotentialen von Ferienfreizeiten.

Die Befragungen von Kindern und Jugendlichen geben Aufschluss über das Erleben der Teilnehmenden und die Rolle der Teamer*innen, bieten Anstoß, bewährte Freizeitkonzepte zu prüfen und fortzuentwickeln, sowie das Potential für Jugendverbände (insbesondere der Evangelischen Jugend) noch stärker zu nutzen.

Mit dieser Publikation liegt eine intensive, qualitative Beschäftigung und Analyse von (evangelischen) Ferienfreizeiten vor, die entscheidend zur Weiterentwicklung dieses Handlungsfeldes beitragen kann.

Die Autorinnen des Forschungsprojektes haben genau hingeschaut und -gehört. Wer aufmerksam liest, entdeckt, was bei Kindern und Jugendlichen auf einer Freizeit hängen bleibt und kann vielfältige Anregungen für die Weiterarbeit des Jugendverbandes mitnehmen.

Davon können die zahllosen Teilnehmenden, Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen, aber auch die Träger, die tausende von Fahrten und Freizeiten, Jugendreisen und Camps verantworten, profitieren. 

Grußwort

von Bischöfin Kirsten Fehrs

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie gehörten zu den Höhepunkten meines kirchlichen Jugendlebens: die fast drei Wochen Jugendfreizeit im Sommer, an einem der vielen Seen Finnlands. Internationale Jugendbegegnung mit „ff“: frommen Finnen, aber auch Schweden und Engländern. Überall, wohin man guckte, interessierte Quirligkeit, Sprachversuche mit Händen und Füßen, lässiges Abhängen, Volleyball im Mückensturm, verträumtes Gitarrenspiel und natürlich auch verliebte Momente. Morgens Bibelarbeit, immer wieder tränenrührendes Singen – Sie glauben gar nicht, wie schön Schweden singen können – Lachen über Unsinn, schließlich der Segen am Abend mit Mitternachtssonne. Sie merken: Ich weiß das alles noch ganz genau, und das ist immerhin fast 40 Jahre her: die Faszination dieser Gemeinschaft, die sich kaum kannte. Die Gerüche – Vierfruchtmarmelade – die Kälte an der Haut, wenn man im See schwimmen ging – Brieffreundschaften, die über Jahrzehnte gehalten haben.

Es waren Wochen voller vieler einzelner Höhepunkte. Buchstäblich auch, weil ich mir in punkto Mutprobe nicht die Blöße geben wollte und vom 10-Meter-Brett gesprungen bin. Das war nicht so angenehm, aber immerhin in Helsinki... – Wesselburen in Dithmarschen dagegen wäre piefig gewesen, und das Schwimmbad dort hatte eh nur einen Dreier.

Für mich waren die Jugendfreizeiten – auch die, die ich dann später selbst mit wachsender Begeisterung als Teamerin mitgemacht habe, immer ein enormer Schub an Erkenntnis. Erkenntnis zuvorderst über die Welt der anderen und natürlich über die Welt in anderen Ländern, Erkenntnis, oder besser: Annäherung zu Gott hin und die vielseitigen Formen, ihn ebenso zu verehren, wie er zu befragen war.



Und das ist ja auch kein Wunder, sondern schließt nahtlos an das an, was die Bibel uns über religiöse Erfahrungen lehrt: Diese Erfahrungen ereignen sich nämlich normalerweise in der Fremde und nicht zu Hause. Von Abraham, der aus seinem Vaterhaus auszog, über Mose bis hin zu Jesus und seinen Jüngern – alle zogen sie fort, sie alle zogen sich auch zurück, und das durchaus nicht immer einsam, sondern in einer kleinen Gemeinschaft.

Ganz klassisch jene Szene aus Lukas 8, wo seine Mutter und Brüder zu Jesus kommen, er sie aber nicht sehen will. Und gleich anschließend die Szene: „Und es begab sich, dass er in ein Boot stieg mit seinen Jüngern und er sprach zu ihnen: Lasst uns über den See fahren!“ Es folgt die Stillung des Sturms. Zugespitzt gesagt: Religiöse Erfahrungen macht nur, wer sich den Stürmen aussetzt, die jenseits des Zuhauses lauern. Das gilt für Erwachsene, aber umso mehr für Heranwachsende.

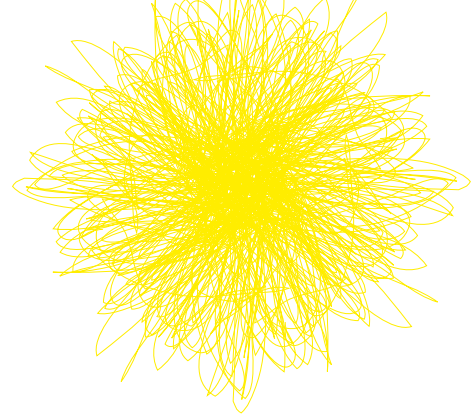
Und so komme ich wieder auf meine eigenen Erlebnisse mit den Ferienfreizeiten

zurück: Natürlich waren sie immer auch ein Weg der Erkenntnis zu mir selbst hin.

Wer bin ich und wenn ja, wie viele – Kirche schenkte mir mit ihren FreiZeiten tatsächlich viel mehr als irgendeine sommerliche Ferienidylle. Sie schenkte mir Freiheit, aus dem bekannten familiär und schulisch geprägten Rollengefüge herauszutreten, und Zeit, dem individuellen, nun korsettlosen Ich einen Halt zu geben, um nicht zu sagen: eine Haltung. Dabei war die Begegnung mit dem fremden Anderen, sei er „ff“ oder sie beseelte Taizé-Anhängerin, schwarz oder scharfzüngig, unmusikalisch oder schlechtgelaunt – ein „Eck-Wert“, an dem es sich prächtig den Unterschied anerkennen ließ. Fremdheitserfahrung und Identitätssuche schlossen sich gerade nicht aus, sondern bewegten sich aufeinander zu. Die Heterogenität war wie ein immerwährender Impuls, den eigenen Metamorphosen nicht ausgeliefert zu sein, sondern in und mit ihnen erwachsen zu werden.

Naja, wenigstens halbwegs ☺...





Darum bin ich fest überzeugt: Wir brauchen Ferienfreizeiten, weil sie zu den letzten Spiel- und Experimentierräumen von Kindern und Jugendlichen in einer immer stärker verschulten und durchgetakteten Alltagsstruktur gehören. Sie sind eine andere Welt. Dem Alltag enthoben geschehen en passant Bildungsprozesse ganz verschiedener Art. Übrigens nicht nur bei den Teilnehmenden, sondern auch bei den ehrenamtlichen Mitarbeitenden – und ich bin sicher, auch bei den Hauptamtlichen. Es gilt unbedingt, diese Lernräume als zu schützende Art zu erhalten und zu stärken, finanziell und personell – auch deswegen, damit die Kirche den Kontakt hält zur jungen Generation.

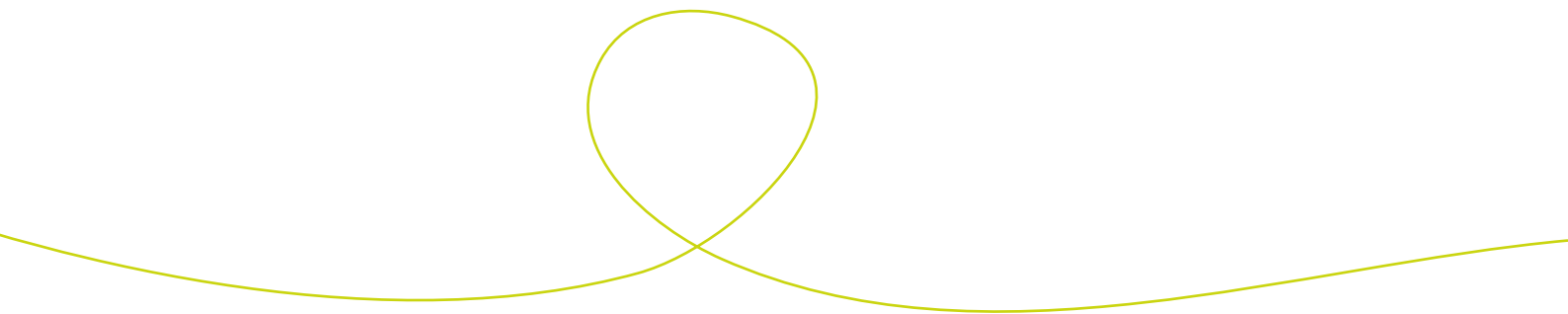
Damit das alles eine solide Grundlage hat, ist der Beitrag der Wissenschaft unverzichtbar: Manche praktische Erfahrung und Intuition kann gestärkt werden, manches wird in Frage gestellt – für die Weiterentwicklung brauchen wir mehr als die Einzelerfahrung und das „Kochen im eigenen Saft“. 🌀



Bevor es losgeht

Die in der vorliegenden Broschüre gewählte Form der Ergebnispräsentation soll die Ansprüche wissenschaftlichen Arbeitens mit denen der professionellen und ehrenamtlichen Kinder- und Jugendarbeit auf unterschiedlichen Ebenen miteinander verbinden. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes und daraus abgeleitete Anregungen für die Praxis wurden daher zusammenhängend dargestellt.

Zur besseren Lesbarkeit wurde alles in „blau“ dargestellt, was die Autorinnen als **für die Praxis** besonders relevant kennzeichnen wollten. In „grau“ wurde darüber hinaus markiert, was die Autorinnen zusätzlich als besonders **bedeutsam** erachteten. Ziel war es, auf diese Weise zentrale Inhalte quasi „auf einen Blick“ optisch erfassbar machen zu können.



1 Zentrale Thesen und Impulse des Forschungsprojektes ‚Ferienfreizeiten unter der empirischen Lupe‘

Ina Bösefeldt, Cora Herrmann, Katrin Meuche

🌀 Ferienfreizeiten sind dem Alltag entrückt! Damit rekurren wir darauf, dass alle Kinder und Jugendlichen, die uns mit besonders großer Begeisterung von ihren Erfahrungen, von den in ihrer Sprache besonders „coolen“ (Kinder und Jugendliche) oder „schönen“ (Jugendliche) Erfahrungen während der Ferienfreizeiten berichtet haben, eins verbindet: Sie haben etwas für sie Herausragendes erlebt, etwas was sie als ihrem individuellen Alltag Entrücktes beschreiben.

🌀 Für das Erleben des ganz anderen Angebots sind Alltagsdifferenz, Mitgestaltung und -bestimmung bedeutsam.

🌀 Ferienfreizeiterleben ist Gemeinschaftserleben – Gemeinschaftserleben innerhalb unterschiedlicher Konstellationen, mit je eigenen Funktionen. Diese Konstellationen bedürfen je eigener Orte.

🌀 Das Arrangement von Ferienfreizeiten ermöglicht intensive Gruppendynamiken und das Entstehen eigener Gruppenkulturen.

🌀 Erstaunt hat uns, wie wenig dem Alltag entrückte Ferienfreizeitgemeinschaften durch partizipative Entscheidungsstrukturen geprägt zu sein scheinen.

🌀 Die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ unter Jugendlichen entsteht vor allem durch das gemeinsame Tun (u.a. religiöser Praxen). Um in eine Gemeinschaft einzutauchen, in ihr aufzugehen ohne unterzugehen, brauchen Freizeiten für Jugendliche eine ‚gewisse‘ Größe.





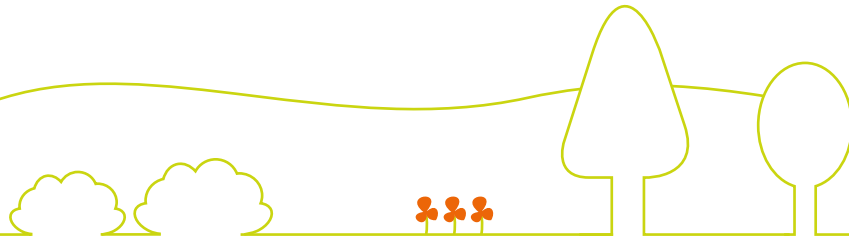
☉ Gemeinschaftserleben, Gruppendynamiken, Gemeinschaftskulturen, die ‚Gemeinschaft der Heiligen‘ bedürfen der Herstellung und Pflege und damit der konzeptionellen Ausgestaltung durch ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitende (Teamer*innen).

☉ Erfahrungen der Ich-Reifung sind bedeutsam und bedürfen konzeptioneller Antworten – Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung der Freizeiten sind dabei förderlich.

☉ Der Moment des Ankommens im Camp, des In-Gemeinschaft-Seins ohne bereits mitgebrachte Freund*innen und die Schlafplatzkonstellation sind für die einzelnen Teilnehmenden besonders wichtige und sensible Punkte, welche einer konzeptionellen Aufmerksamkeit der Teamer*innen bedürfen.

☉ Nach dem Camp ist vor dem Camp! Die Themen ‚Motivation zur (erneuten) Teilnahme‘, ‚Knüpfen und Pflegen von Freundschaften‘ und ‚die Aussicht auf eine sich wiederholende Teilnahme im nächsten Sommer‘ bilden inhaltlich die Verbindung zwischen dem Zugang zur Freizeit und dem Nachklang einer Teilnahme. Ein Argument für die (erneute) Teilnahme ist nicht das explizite religiöse Profil und nicht die Veranstalterschaft der evangelischen Kirche.

☉ Das, was wir tun auf evangelischen Kinder- und Jugendfreizeiten, hängt mit dem zusammen, was wir glauben. Dies gilt es, für die Kinder und Jugendlichen transparent zu machen und den für Aneignung und Erprobung notwendigen Raum und Zeit bereit zu stellen.



☞ Das Handeln von ehrenamtlich und hauptamtlich Mitarbeitenden auf Ferienfreizeiten ist zentral, ist herausragend und zu reflektieren und weiter zu qualifizieren – auch im Blick auf ihre Vorbildfunktion im Glauben.

☞ Es muss eine gemeinsame Entwicklung der institutionalisierten Kirche und den (individuellen) religiösen ‚Experimentier- und Spielwiesen‘ der Kinder und Jugendlichen geben, um nicht in die

paradoxe Situation zu gelangen, als Institution Kirche selber ausschließlich zur Individualisierung von Glauben beizutragen. Dies erfordert: Nicht Gemeinde stärken, wie sie ist, sondern Gemeinde verändern und stärken.

☞ Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Vergleichsgruppe eine höhere aktive Bindung zum Jugendverband verzeichnen kann. Für den ev. Jugendverband gilt dies nur eingeschränkt. 🌀



2

„Wieso, weshalb, warum“ – Allgemeines zur Studie

Ina Bösefeldt, Katrin Meuche

Ferienfreizeiten für Kinder und Jugendliche sind ein traditionelles Angebot der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit. Darüber hinaus stellen sie eine Schnittstelle für die meisten Jugendverbände dar. Mit diesem Angebot werden so viele Kinder und Jugendliche erreicht wie mit keinem anderen. Was berichten Kinder und Jugendliche darüber, was während der Freizeiten passiert? Was erleben sie genau und was bewegt sie noch im Nachhinein? Was wird jungen Menschen durch Ferienfreizeitangebote ermöglicht?

Diese und weitere Fragen standen im Mittelpunkt des Forschungsprojekts „Evangelische Ferienfreizeiten unter der empirischen Lupe“ des Jugendpfarramtes der Nordkirche, das im Frühjahr 2014 anlief und Ende 2017 abgeschlossen wurde.

Ziel dieses Forschungsprojekts war es, die Qualität dieses zentralen Angebots darzustellen, und das Bildungspotential jugendverbandlicher Ferienfreizeiten zu beschreiben. Welche Bildungseffekte

lassen sich darstellen und wie fügen sich diese Ergebnisse in den Diskurs um non-formale und informelle Bildungsprozesse in offenen Angeboten der Kinder- und

Wie steht es um die Nachhaltigkeit von Ferienfreizeiten?

Was wirkt nach?

Jugendarbeit ein? Wie steht es um die Nachhaltigkeit von Ferienfreizeiten? Was wirkt nach?





Forschungs- methoden und Vorgehen

Im Rahmen des Projektes wurden 40 Kinder und Jugendliche leitfadengestützt interviewt (Gläser/Laudel, 2010) – in einer ersten Erhebungsphase im Sommer 2014 in der „Bergfestphase“ ihres Camp-Aufenthaltes vor Ort. In einer zweiten Phase im Frühjahr 2015 wurden 24 retrospektive Interviews mit einem auf die Nachwirkung orientierten angepassten Leitfaden in Wohnortnähe der Teilnehmer*innen geführt. Der Fragebogen wurde in einem partizipativen Verfahren zusammen mit ehrenamtlichen Teamer*innen und dem multiprofessionellen Forscher*innenteam entwickelt. Neben den hauptamtlichen Referent*innen wirkten zudem Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen an der Entwicklung dieses Fragebogens und in der Erhebungsphase mit. Für ihren Einsatz als Interviewer*innen wurden sie von den Hauptamtlichen geschult. Mit einem Sozialdatenfragebogen (s. Anhang) wurden ergänzend Einzelangaben zum persönlichen und sozialen Hintergrund der interviewten Person erhoben.

Das Sample umfasste insgesamt fünf Ferienfreizeiten¹ im Raum der Nordkirche – den Bundesländern Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern.






Und lassen sich Effekte einer Teilnahme hinsichtlich eines weiteren jugendverbandlichen Engagements beschreiben? Welche Entwicklungsbedarfe für die konzeptionelle Weiterentwicklung von Kinder- und Jugendfreizeiten ergeben sich hieraus, und was folgt daraus für die Praktiker*innen vor Ort?

Die vielfältigen Ergebnisse dieses Forschungsprojekts liefern einen Beitrag zur Grundlagenforschung eines wichtigen Angebotsbereichs evangelischer Kinder- und Jugendarbeit. Als Beitrag zur Stärkung des Expert*innenstatus von Kindern und Jugendlichen ermöglichen diese Ergebnisse jungen Menschen, ihnen im Kontext gesellschaftlicher Mitbestimmung Gehör zu verschaffen. Somit trägt diese Arbeit insgesamt zur Stärkung von (evangelischer) Kinder- & Jugendarbeit und der Jugendverbandsarbeit bei.

¹ Die untersuchten Ferienfreizeiten unterschieden sich in der Form ihrer Unterbringung: Zeltlager, Bauwagen, feste Unterkünfte und Segelschiff. Die Bezeichnungen „Freizeit“ und „Camp“ wurden synonym verwendet, auch wenn sie von der reinen Wortbedeutung Unterschiedliches meinen.

Bei vier der Freizeiten handelt es sich um Angebote der Evangelischen Jugend. Zum Vergleich wurden Kinder und Jugendliche befragt, die an einer konfessionsfreien, jugendverbandlichen Ferienfreizeit teilnahmen.

Das Forschungssample in der Übersicht







-  **Camp A:**
40 – 50 Teilnehmer*innen im Alter von 8 bis 15 Jahren
-  **Camp B:**
70 Teilnehmer*innen im Alter von 7 bis 12 Jahren
(13 Jahre als Ausnahme)
-  **Camp C:**
drei Gruppen a 14 Teilnehmer*innen im Alter von 13 bis 18 Jahren
-  **Camp D:**
210 Teilnehmer*innen im Alter von 8 bis 12 Jahren
-  **Camp E:**
90 Teilnehmer*innen im Alter von 13 bis 17 Jahren

Die Dauer der Ferienfreizeiten lag zwischen einer und drei Wochen.


Die aufgezeichneten Interviews wurden nach Kriterien des wissenschaftlichen Arbeitens transkribiert, das verschriftlichte Material dann wiederum in interdisziplinären Teams, von mindestens zwei, oft auch drei und mehr Personen ausgewertet. Die Auswertung folgte den Standards qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring, 2015).

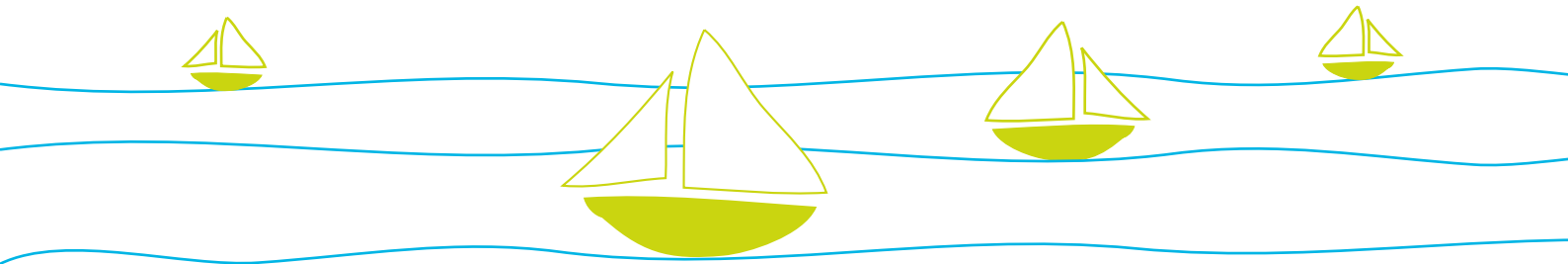
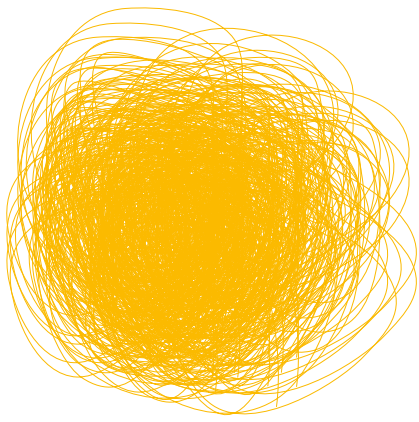
Dafür wurde das Material im Team gelesen und kleinschrittig, Satzteil für Satzteil auf sprachliche Auffälligkeiten und ihre möglichen Bedeutungen hin untersucht.

Die Inhalte wurden mehrfach geordnet, so dass folgende inhaltliche Kategorien gebildet werden konnten:

-  Auf dem Weg (Vorfeld)
-  Wir
-  Ich
-  Kultur und Struktur der Camps
-  Spirituelles Erleben und evangelisches Profil
-  Im Nachhinein
(Übergänge, Verknüpfungen)

Folgende zentrale Themen zogen sich querschnittartig durch alle Kategorien:

Bildung, Partizipation, Ästhetik, Vielfalt und Differenz, Konflikte (Spannungen, emotionale Schief lagen) wurden deshalb als „Dimension“ definiert und in der Zusammenstellung der Untersuchungsergebnisse besonders berücksichtigt. Für eine übersichtliche Darstellung der Ergebnisse in der vorliegenden Broschüre wurden die beiden Kategorien („Auf dem Weg“ und „Im Nachhinein“) zusammengefasst. Dem Teamer*innenhandeln hingegen wurde als Teil der Kategorie „Kultur und Struktur der Camps“ aufgrund seines zentralen Stellenwerts ein eigenes Kapitel gewidmet. 



3

Ergebnispräsentation



3.1 Nach dem Camp ist vor dem Camp

Ida Möhrke, Catharina Vetter

Motivation der Teilnehmer*innen

Viehfältige Gründe waren ausschlaggebend für die Teilnahme am Camp. Diejenigen, die zum wiederholten Mal in das Camp fuhren, schöpften aus vorherigen positiven Erfahrungen Motivation, erneut mitzufahren.

In den Interviews zeigte sich, dass Kinder und Jugendliche ihre Teilnahme als Herausforderung für sich selbst sehen, über sich hinauszuwachsen, die persönlichen Grenzen auszutesten und zu überschreiten. Beispielsweise bezieht Kyra diese Grenze auf die Dauer des Camps, „wie man das so durchhält, das wollte ich mal erleben“ (Kyra, 14 Jahre, A-Camp). Insbesondere für die Teilnehmer*innen des A-Camps ist es gerade dann reizvoll ihr Durchhaltevermögen zu testen, wenn sie noch nie auf einer längeren Freizeit waren. Bedenken hinsichtlich der Dauer des Camps verfliegen jedoch im Laufe der Freizeit.

Das Erleben der Zeit wird im Camp relativ: Was als zu lang befürchtet wurde, geht nun zu schnell vorbei.

Sich selbst zu entdecken ist für die Teilnehmer*innen Motivation, das erste Mal an einer Ferienfreizeit teilzunehmen. Felina beschreibt, wie sie aufgrund der Erzählungen ihrer Brüder zum Camp gekommen ist: „Als Ulrich und Konny hier mal waren, wollte ich sofort auch hier hin. Ich wusste, dass irgendwas Cooles da ist. [...] und dann wollte ich hier immer hin. [...] Ich wollte es hier selbst rausfinden“ (Felina, 7 Jahre, B-Camp). Die Teilnahme von Freunden, Bekannten und Verwandten wirkt sich positiv auf die Motivation aus.

Die Rolle der Eltern besteht zunächst darin, sich über das Camp zu informieren. Die Kinder und Jugendlichen nehmen dann den Vorschlag zur Teilnahme an. Die Eltern leisten in diesem Sinne die Vorarbeit, die Entscheidung für die





Teilnahme liegt jedoch dann bei den Teilnehmer*innen selbst. Vor allem die jüngeren Teilnehmer*innen gaben an, dass die Entscheidung am Camp teilzunehmen aus eigener Initiative kam. Imke beschreibt den Prozess vor der ersten Teilnahme: „wir haben unsere Eltern gefragt, die hatten kein Problem damit, die haben uns dann hier angemeldet. Dann, als wir beim ersten Mal hier waren, da fanden wir es eigentlich auch total toll, war halt mal was anderes, dann ganz alleine in Zelten zu schlafen. Wir hatten auch alle beim ersten Mal abends immer Heimweh und haben auch teilweise geweint und so. Aber im Endeffekt war es doch alles ganz schön hier“ (Imke, 12 Jahre, D-Camp).

Besonders gering fällt die Beteiligung der Eltern bei den Teilnehmer*innen des nicht-kirchlichen Camps aus. Ihre Aufgabe besteht darin, den Wunsch der Teilnehmer*innen durch ihre Zustimmung zu bestätigen. Die Initiative aber geht von den Kindern und Jugendlichen aus: „Ich wollte hierher kommen. Leila ist zu mir gekommen, hat uns einen Brief gegeben und gefragt, „möchtest du die Ferien hier verbringen?“ Und dann habe ich meine Mutter gefragt und sie meinte „Ok““ (Genta, 12 Jahre, A-Camp).

Das Sommercamp bedeutet für die älteren Teilnehmer*innen Flucht aus dem Alltag.

Kyra nahm am Camp teil, „Einfach, weil es richtig Spaß macht und weil man hier einfach die ganzen Alltagsorgen loswerden kann, denn man muss nicht so viel drandenken. Man kann hier einfach alles fallen lassen und hier über nichts nachdenken, was jetzt zuhause vielleicht los ist“ (Kyra, 14 Jahre, A-Camp). Für Oliver bedeutet das Camp im Nachhinein „drei Wochen Auszeit vom normalen Leben“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp). Am Camp nimmt er teil, weil er dem „Alltag [der Stadt] mal entfliehen möchte für drei Wochen“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp). Auf andere Teilnehmer*innen im Camp zu treffen ist reizvoll. Der Großteil der Teilnehmer*innen erwartet, mithilfe der Freizeit neue Kontakte zu knüpfen. Sie sind sich sehr wohl bewusst, dass aus den neuen Kontakten nicht unbedingt Freundschaften entstehen müssen, sind aber schlicht von der Möglichkeit begeistert und angetrieben.

Hinsichtlich der Bedeutung von Bekannten und Freunden in den Camps zeigt sich ein Unterschied zwischen den Altersgruppen: Die gemeinsame Teilnahme mit Freunden ist für die älteren Teilnehmer hilfreich, aber dennoch nicht zwingend notwendig bzw. kein Ausschlusskriterium, wie Oliver rückblickend feststellt: „Also man kann da auch hinfahren, wenn man keine Freunde hat, weil man lernt sich echt schnell kennen da.

Und am ersten Abend sind auch immer so Namensspiele und so was – so Kennenlernspiele“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp).

Der überwiegende Teil der jüngeren Interviewten ist der Meinung, dass die durch Freunde begleitete Teilnahme unabdingbar ist. Finja hat im Camp gelernt, dass man immer gute Freunde um sich braucht, „sonst macht das Leben keinen Spaß“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp).

Es zeigt sich, dass angebotene Aktivitäten selten ein ausschlaggebender Grund für eine Teilnahme an der Freizeit sind. Andere Teilnehmer*innen, die Abwesenheit der Eltern und die Abwechslung vom Alltag reizen mehr. Imke: „ich habe mich ziemlich gefreut, mal alleine was mit meinen Eltern – äh, mit meinen Freundinnen zu machen, auch mal ohne Eltern, und habe auch noch nicht so an Heimweh gedacht. Das kam dann immer so unerwartet. Aber ja, wir haben uns halt anmelden lassen und haben gewartet, was auf uns zukommt [...]“ (Imke, 12 Jahre, D-Camp). Tamino betont, „dass der Preis auch gut ist“ (Tamino, 12 Jahre, D-Camp). Das Camp ist eine Alternative zum gemeinsamen Urlaub mit den Eltern.

Angebote Aktivitäten rücken dann in den Fokus der Erwartungen und werden Grund und Motivation zur Teilnahme, wenn sie die Rahmenbedingungen des Sommercamps betreffen. So werden beispielsweise das Schlafen in Zelten oder Bauwagen oder auch die Fahrt auf einem Segelschiff genannt.

Themen haben für die Teilnehmer*innen besonders dann einen hohen Stellenwert, wenn sie aus ihrer Lebensumwelt entnommen sind und daher das Interesse schüren.





Das E-Camp gilt für die Teilnehmer*innen als „Erweiterung für das B-Camp“ (Urs, 14 Jahre, E-Camp) oder auch „der große Bruder vom B-Camp“ (Felicia, 14 Jahre, E-Camp) und als wertvolle Alternative, um im Sommer weiterhin an einem Camp teilzunehmen. Die Teilnehmer*innen geben an, dass sie bereits zu alt für das B-Camp sind und nun an der für ihre Altersgruppe konzipierten Freizeit teilnehmen. Der konzeptionelle Bezug und die organisatorische Zusammenarbeit der Camps sowie deren inhaltliche Aspekte haben offensichtlich so gut funktioniert, dass sich die Teilnehmer*innen in beiden Camps wohlfühlen und alle Stufen mitgehen möchten.

Das religiöse Profil ist den Teilnehmer*innen bewusst, stellt aber kein Argument für eine Teilnahme dar. Kiki dachte am Anfang, dass es nur für „Gläubige“ sei, „weil da katholisch oder sowas alles stand“ (Kiki, 12 Jahre, D-Camp).

Zugänge

Die Kinder und Jugendlichen erfuhren auf verschiedenen Wegen vom Camp. Eine wichtige Rolle spielen hierbei die Teamer*innen und diejenigen, die das Camp initiieren. Die Verknüpfung von Jugendarbeit im Alltag und Camporganisation scheint gesichert zu sein und funktioniert auch. Werbung (z.B. durch Flyer) für die Teilnahme am Camp erreicht v.a. aktive Jugendliche. Die Betreuer*innen sind ein wichtiger Zugang zur Freizeit und sorgen dafür, dass weitere Kinder und Jugendliche zu neuen Teilnehmer*innen werden.

Lynn erklärt, wie sie zum Camp gekommen ist:

„Wegen Quentin eigentlich halt, weil der uns hier so, sozusagen, hierher geschleppt hat“ (Lynn, 12 Jahre, D-Camp). Laut Aussage von Marielle wird die Werbung für das Camp als Arbeit der Gemeinde aufgefasst: „und ich gehe auch so zum also an Festen in die Kirche, und – also meistens nur an Festen, und daher weiß ich das auch, und ich weiß es auch von meiner Freundin“ (Marielle, 11 Jahre, B-Camp).

Weiterhin werden Klassenkameraden und Familienmitglieder genannt, die vom Camp berichteten. Diejenigen, die bereits durch Jugendgruppen Kontakt zu den Organisierenden haben, erhalten Informationen aus erster Hand. Durch Engagement lassen sich hilfreiche Kontakte knüpfen. Es ist auffällig, dass ehemalige Teilnehmer*innen, sei es ein Elternteil, die Geschwister oder Freunde, für den „Nachwuchs“ der Teilnehmer*innen sorgen.

Informationsquellen sind vorwiegend der Internetauftritt des Camps und Berichte von erfahrenen Teilnehmer*innen.

Der Weg in das Camp

Die Anreise findet in fast allen Camps gemeinsam statt. Die Fahrt wird insgesamt als chaotisch und anstrengend wahrgenommen. Die Teilnehmer*innen nutzen die lange Anreise, um sich gegenseitig kennenzulernen. Es zeigt sich, dass die gemeinsame Anreise sehr hilfreich ist, um auf neutralen Boden die



anderen Teilnehmer*innen zu treffen und sich gemeinsam auf das künftige Gruppenleben vorzubereiten.

Eine gemeinsame Anreise fördert von Beginn an die Entstehung und den Zusammenhalt der Gruppe.

In allen Interviews fällt auf, dass die Anreise als anstrengend, langweilig und langwierig wahrgenommen wurde, dennoch wird die gemeinsame Anreise befürwortet. Kurt berichtet von seiner Lösungsstrategie gegen die Langeweile: „Also die Hinfahrt, das ist manchmal schon ein bisschen langweilig. Aber [...] man kann sich in der Bahn und im Bus auch schon besser kennen lernen“ (Kurt, 12 Jahre, B-Camp). Felina vertrieb sich die Zeit anders, wohl wissend, dass sie mit ihrem Verhalten gegen die Regeln verstößt: „Ja, wir fahren nämlich [...] zusammen in einer Bahn. Weil, wenn uns langweilig ist, turnen wir einfach nur da rum. [...] Und passen auf, dass uns kein Betreuer sieht. [...] Sonst kriegen wir nämlich sehr Ärger. [...] Man darf nämlich nicht in der Bahn turnen. Das ist so langweilig“ (Felina, 7 Jahre, B-Camp).



Die erste Aufregung und Unsicherheit verflüchtigt sich schon bald nach der Ankunft. Ein Teilnehmer berichtet von Kennenlernspielen am ersten Abend, die dazu führen, dass die Kinder und Jugendlichen sich schnell wohlfühlen konnten, weil damit das Gefühl von Fremdheit in der Umgebung und der Gruppe genommen wurde.

Individuelle Differenzen zeigen sich hinsichtlich des Programms am ersten Tag. Für den einen ist das Programm zu überladen und der Wunsch nach Entspannung und Freizeit wird laut. Für den anderen kann das Kennenlernen durch Gruppenaktivitäten und gemeinschaftliche Unternehmungen gar nicht früh genug losgehen.

Bereits in der ersten Phase der Freizeit wird klar, dass von dem Moment der Ankunft an eine positive Gruppendynamik untereinander entsteht. Das Gefühl der Gemeinschaft ist ab dem ersten Moment der Freizeit zu spüren. Eine der älteren Teilnehmerinnen betont den Mehrwert von Aktivitäten in Gemeinschaft: „Das macht mir immer am meisten Spaß, das Zusammen-etwas-erreichen“ (Kyra, 14 Jahre, A-Camp).

Innerhalb der untersuchten Camps gibt es ein Camp, bei dem keine gemeinsame Anreise stattfindet. Die Teilnehmer*innen werden individuell, meist von den Eltern, zum Gelände gebracht. Daher beschreiben die Interviewten die Anreise nicht als Teil des Camps. Die Anwesenheit der Eltern bringt im D-Camp Unruhe in die erste Phase der Freizeit. Eine Teilnehmerin resümiert: „[...] dann sind die Eltern weg und dann war es wieder ruhig“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp).

Auch in ihrem ersten Interview betont sie, dass das Camp dann beginnt, wenn die Eltern das Gelände verlassen: „Ja, und dann sind halt unsere Eltern wieder nach Hause gefahren und dann hatten wir Spaß“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp).

Erwartungen

Findet ein Vortreffen statt, wird es durchgehend positiv bewertet. Es ist nicht nur eine Informationsveranstaltung, sondern vor allem auch Gelegenheit zum ersten Kennenlernen. Da sich die Teilnehmer*innen vorher schon einmal gesehen haben, sind die Sorgen abgeschwächt, kein Vergnügen im Camp zu erleben, da man niemanden kennt. Somit vermindert



das Vortreffen Sorgen, Ängste, Befürchtungen. Die Vorfreude stieg bei Urs, sobald er nähere Informationen zum Camp erhalten hatte, und er „wäre am liebsten auch gleich schon losgefahren hierher“ (Urs, 14 Jahre, E-Camp).

Hinsichtlich der Erwartungen zeigt sich, dass sich Vorfreude und Neugierde vor allem auf personelle Faktoren beziehen. Keiner der Interviewten erwähnt einen inhaltlichen Aspekt, bis auf diejenigen, die an einem themenorientierten Camp

teilnahmen. Die Erwartungen beziehen sich auf die anderen, sowohl bekannten als auch unbekanntem Teilnehmer*innen, die Interaktion mit ihnen und auf das neue Gelände, was zum Erkunden einlädt. Finja erwartete rückblickend: „dass es lustig wird, dass wir einfach hier Kinder sein können. Und das ist ja auch so“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp). Gedanklich beschäftigen sich die Teilnehmer*innen bereits weit im Voraus mit denjenigen, die am Camp beteiligt sein werden: „Ja, ich habe mich – ähm



– meine Freundin und ich haben uns ganz viele Gedanken über die Teamer gemacht, warum auch immer, aber (lachend) war einfach so. Halt, dass die auch nett sind und auch nicht total spießig, aber das sind sie ja auch nicht“ (Imke, 12 Jahre, D-Camp).

Bis auf eine Ausnahme sind die Erwartungen an das Camp durchweg positiv. Die Teilnehmer*innen beschreiben ihre Vorfreude und fiebern bereits lange Zeit vorher dem Camp entgegen. Für diejenigen, die bereits des Öfteren an der Freizeit

teilgenommen haben, ist es zur Tradition im Sommer geworden. Die Vorfreude richtet sich auf die anderen Teilnehmer*innen, auf ein ansprechendes Programm. Nur vereinzelt wird auch auf einen interessanten thematischen Aspekt hingewiesen. Mark betont, dass Heimweh ein Problem werden kann und erwartet, dass die gemeinsamen Aktivitäten im Camp ihn davon ablenken werden. Mark: „Also erst mal ein bisschen blöd, weil ich meine Mutter, meine ganze Familie richtig vermisst habe, und weil ich



weiß, dass zwei Wochen länger als man denkt sind, wenn man zum Beispiel Langeweile oder so hat, und dann vermisst man sie auch. Und dann ist man traurig. Und dann denkt man „hoffentlich gehen die zwei Wochen schnell vorbei“ und nach den zwei Wochen sagt man „ja cool, nächstes Jahr wieder““ (Mark, 11 Jahre, B-Camp).

Die Vorerfahrungen aus vergangenen Ferienfreizeiten sind prägend für die Erwartungen an das aktuelle Camp: „Ich wusste ehrlich gesagt nicht genau, was ich erwarten sollte, weil ich halt so viele Eindrücke vom B-Camp hatte“ (Felicia, 14 Jahre, E-Camp). Aufgrund der verschiedenen Vorerfahrungen, wird stets mit anderen Ferienfreizeiten verglichen.

Die jüngeren Teilnehmer*innen wünschen sich gemeinsame Aktivitäten mit den Älteren, wie z.B. Kaja (10 Jahre, A-Camp) für die eine Trennung in verschiedene Altersgruppen überraschend kam. Der Wunsch nach altersgruppenübergreifenden Aktivitäten besteht in erster Linie auf der Seite der Jüngeren. Die Älteren hingegen bewerten eine Trennung nach Alter positiv.

Befürchtungen

Auffällig bei den befragten Teilnehmer*innen des A-Camps ist, dass die Frage nach Sorgen oder Ängsten bis auf zwei Ausnahmen explizit verneint wird. Nur Oliver und Kyra äußerten sich zu diesem Aspekt. Beide relativieren die Befürchtungen dadurch, dass sie nicht eintraten: „Ich dachte, es wird anstrengender. Es ist einfach viel lockerer und gechillter, als ich es gedacht hatte“ (Kyra, 14 Jahre, A-Camp). Oliver: „Ja, also es gibt immer so Gedankenmache [...] Also, wenn man wohin kommt, wo man nicht weiß, denkt man immer: ist es da nett? Sind da die Toiletten sauber? Findet man da Freunde? Gibt es da einen Fußballplatz? [...]“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp)

Hingegen ist in dem Camp mit den jüngsten Teilnehmer*innen die Befürchtung, Heimweh zu bekommen, besonders präsent. Alle Interviewten erwähnen Heimweh als Problem. Schlussendlich wird aber deutlich, dass Heimweh als Phänomen zwar bekannt ist, es aber keinen Hinderungsgrund für die Teilnahme darstellt. Das Thema Heimweh bleibt somit ein sensibles Thema und potenzielles Problem, dem es pädagogisch Rechnung zu tragen gilt. Weiterhin gibt Felina an, dass sie befürchtet, Aufgaben erfüllen zu müssen, die sie nicht

Das Thema
Heimweh bleibt
somit ein
sensibles Thema
und potenzielles
Problem, dem
es pädagogisch
Rechnung zu
tragen gilt.

will: „Ich hatte auch so eine Angst, dass ich Klo putzen muss. Weil, dann muss man auch die Kacke rausholen.“ (Felina, 7 Jahre, B-Camp).

Befürchtungen richten sich auch auf persönliche Faktoren, wie z.B. eine fehlende Integration in die Gruppe. Die

Angst, keine Freunde zu finden, bzw. von der Gruppe nicht angenommen zu werden, ist besonders in der jüngeren Altersgruppe präsent. Der älteren Altersgruppe ist diese Angst nicht unbekannt, verflüchtigt sich jedoch innerhalb einer kurzen Zeit. Nick beschreibt seine Befürchtung folgendermaßen: „Angst, dass ich irgendwie was Falsches mache und dann bei den Teamern so auf eine schwarze Liste gesetzt werde oder so was. Und dass ich mich mit den Leuten nicht gut verstehe, das hat sich



dann aber ganz schnell gegeben, dass es nicht so ist“ (Nick, 17 Jahre, E-Camp).

Wenn das Gefühl von Fremdheit in der Gruppe nicht besteht, werden von den Teilnehmer*innen auch keine schwerwiegenden Sorgen benannt. Die Teamer*innen sind vielen Teilnehmer*innen bekannt, was sich positiv auf das Gefühl von Sicherheit im Camp auswirkt. Die Teilnehmer*innen betonen die Vorfriede auf die Gemeinschaft im Camp.

Im Vergleich zeigt sich, dass sich die Erwartungen in erster Linie auf Aktivitäten, Personen und äußere Gegebenheiten (beispielsweise gutes Wetter) beziehen, während Befürchtungen vor allem an Pflichten, negative Gefühle und die zwischenmenschliche Interaktion gebunden sind.

Vorerfahrungen

Die meisten Befragten weisen Campvorerfahrungen auf. Diese beziehen sie meist aus vergangenen Camps desselben Veranstalters. Die interviewten Teilnehmer*innen ziehen



selbstständig Vergleiche mit vorangegangenen und anderen Freizeiten, wobei auffällig ist, dass das Camp, in dem sie sich zum Zeitpunkt des ersten Interviews befinden bzw. das, über das sie im zweiten Interview rückblickend berichten, durchweg positiver abschneidet. Imke beschreibt eine andere Freizeit, bei der sie sich unwohl gefühlt hat als im D-Camp und formuliert für die Allgemeinheit: „Da sind wir ganz viel mit dem Fahrrad gefahren, sind gewandert, das war ganz schön anstrengend und da waren alle auch komplett unfreundlich. Da waren wir auch froh, als die Woche zu Ende war“ (Imke, 12 Jahre, D-Camp).



Erzählungen von Geschwistern, die an vorherigen Camps teilgenommen haben, sind für neue Teilnehmer*innen Informationen aus erster Hand und bekommen so einen Charakter, als wäre man selbst dabei gewesen. Die Vorerfahrungen speisen sich aus dem Engagement in der Freizeit in Jugendgruppen. Jon beschreibt seine Gruppe wie folgt: „Meine Gruppe, die sind für mich wie eine zweite Familie“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp). Die interviewten Teilnehmer*innen haben manchmal keine expliziten Campvorerfahrungen, kannten aber andere Teilnehmer*innen bereits aus ihrer jeweiligen Stadtteilgruppe.



Positive Vorerfahrungen, ob in diesem Camp oder aus Erfahrung der Jugendarbeit, führen zur ersten oder zu einer erneuten Teilnahme.

Für eine Teilnahme am E-Camp ist ein christlicher Hintergrund von Vorteil. Franziska bringt es rückblickend auf den Punkt: „Wenn einer da ist, der sagt: „Nee, ich finde das echt richtig blöde, wenn immer über Gott oder so geredet wird.“



Dann sage ich: „Ja, dann bleib lieber zu Hause. Dann ist das nichts für dich.“ So, aber ist jetzt auch nicht so gemeint, dass da nur über Gott geredet wird, aber das ist halt auch ein Teil davon“ (Franziska, 14 Jahre, E-Camp).

Grundsätzlich motivieren Vorerfahrungen mit einem Camp zu einer erneuten Teilnahme. Des Weiteren bauen Vorerfahrungen Sorgen und Zweifel im Vorfeld ab. Es zeigt sich auch, dass der bei einer erneuten Teilnahme bereits bekannte und damit routinierte Ablauf und die vorgegebene Struktur der Freizeit wichtig sind, um die Teilnehmer*innen zur erneuten Teilnahme zu motivieren. Zusammenfassend ist zu sagen, dass Vorerfahrungen für eine Teilnahme hilfreich, aber nicht zwingend sind. Bestehende Kontakte bedienen das Sicherheitsbedürfnis und vermeiden Sorgen, wie z.B. die Angst, nicht integriert zu werden. Dennoch ergibt sich, so auch aus dem Wortlaut der Teilnehmer*innen, dass eine Kontaktaufnahme mit anderen und ein erstes Kennenlernen bereits am ersten Tag möglich ist und die Gemeinschaft neue Teilnehmer*innen bedingungslos aufnimmt. (siehe „Grund der Teilnahme, Motivation“)

Die positive Erinnerung an das Camp

Die Teilnehmer*innen der Camps behalten das Camp in positiver Erinnerung.

Die Teilnehmer*innen wollen insgesamt gerne wieder am Camp teilnehmen. Viele berichten davon, dass es sich sehr lohnt, öfter dabei gewesen zu sein. Sie verbinden positive Gefühle mit dem Camp und blicken mit Freude und guten Gedanken an die Zeit dort zurück. Diese positiven Emotionen begründen sie grundsätzlich damit, dass das Camp ihnen Spaß macht. Der Begriff „Spaß“ fällt bei den Teilnehmer*innen im Rückblick auf das Camp bei fast allen. Das Camp ist für die Teilnehmer*innen etwas Besonderes. Bei der Frage nach einem bestimmten „Highlight“ der Reise beschreibt Wilma rückblickend das gesamte Camp als „Highlight“ (Wilma, 18 Jahre, C-Camp). Für eines der Mädchen ist das Camp im Nachhinein sogar „wie ein zweites Zuhause“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp).



Das Gefühl, dem Alltag zu entfliehen, bleibt den Teilnehmer*innen besonders im Gedächtnis. An diese Distanz von dem Alltag in der Stadtwelt erinnern sie sich gern.

Das Camp ist ein Angebot der Freizeitgestaltung in den Schulferien. So findet eine Teilnehmerin: „ohne dieses Camp hätten viele Kinder keinen richtig schönen Urlaub“ (Karina, 13 Jahre, B-Camp). Für manche Teilnehmer*innen ist die Teilnahme am Camp sogar schon Tradition geworden, besonders gemeinsam mit Freund*innen, so z.B. für Felicia : „[...] weil das eben auch Standard ist, mit ihr ins B-Camp und halt in so ein Camp zu fahren“ (Felicia, 14 Jahre, E-Camp). Ebenso nehmen Tamina und ihre Freundin am Camp teil, „weil es immer unser gemeinsamer Urlaub war.“ (Tamina, 16 Jahre, E-Camp).

Nick ist „wegen der Atmosphäre hier, hat man nirgendwo anders. (.) Und (.) eigentlich ist es mir relativ egal, ob ich jetzt als Teamer oder als Teen mitkomme, Hauptsache, ich bin hier“ (Nick, 17 Jahre, E-Camp). Das gilt auch für diejenigen, die bereits wiederholt am Camp teilgenommen haben, so fasst Lynn zusammen: „egal, was man geplant hat, dieses Camp muss sein“ (Lynn, 12 Jahre, D-Camp). Hierbei zeigt sich, dass sich dieser Aspekt der Tradition durch alle Altersgruppen zieht.

Wenn die Teilnahme durch eine Altersgrenze eingeschränkt ist, ziehen die Teilnehmer*innen alternative Camps oder eine Teamer*innen-Ausbildung in Betracht, um ihr Dabeisein abzusichern. In ihren Erzählungen wird deutlich, dass sie sich über eine Teilnahme an alternativen Camps oder auch über das Mitwirken in der Jugendarbeit Gedanken machen.

Den Teilnehmer*innen ist dabei oft nicht unbedingt ein ganz spezielles Camp wichtig, um eine erneute Teilnahme sicher zu stellen, sondern die Erfahrung einer solchen Feriengestaltung insgesamt.

Fast alle denken sehr gerne zurück und einige äußern, dass sie das Camp danach vermissen.

Für manche Teilnehmer*innen ist die Teilnahme am Camp sogar schon Tradition geworden, besonders gemeinsam mit Freund*innen,

...

Die ersten Tage nach dem Camp

Die Euphorie unmittelbar nach dem Camp nimmt einige Zeit später ab. Für ältere Teilnehmer*innen ist es einfacher Kontakt zu halten als für einige jüngere. Das Engagement für die Organisation ist bei den Teilnehmer*innen höher, die schon vor dem Camp aktiv waren.

Viele Teilnehmer*innen berichten, wie euphorisch sie in der ersten Zeit nach dem Camp waren. Uwe hat nach dem Camp allen in seiner Umgebung viel erzählt und vermutet damit sogar „auch ein bisschen genervt“ (Uwe, 17 Jahre, C-Camp) zu haben.

Wenn die Gruppenatmosphäre im Camp besonders harmonisch und gut war, äußern manche Teilnehmer*innen Sorgen, dass die Kontakte nach dem Camp schnell abbrechen. Und auch schon während des Camps äußern viele Teilnehmer*innen die Befürchtung, dass der Kontakt danach nicht lange halten könne.

Wenn sie nach dem Camp noch Kontakt haben, freuen sich die Teilnehmer*innen darüber. Die Kontakte bleiben oft eher locker und verlaufen sich mit der Zeit. So bestand der Kontakt bei manchen Teilnehmer*innen beispielsweise über eine WhatsApp-Gruppe, auch wenn die Kontakte oft eher locker blieben und sich mit der Zeit verliefen. Den Kontakt zu halten, wird durch die Handynutzung und durch soziale Foren im Internet erleichtert. In einer solchen Gruppe wird sich über das Camp ausgetauscht und so konnte es nachwirken.

Eine der Teilnehmerinnen erzählt jedoch, dass auch hier das Interesse abschwächt, besonders wenn das Camp nicht mehr im Mittelpunkt der Unterhaltungen steht. Fehlen also wirkliche Treffen und Anknüpfungspunkte im Alltag, ist es schwer Kontakte zu halten. Die Teilnehmer*innen vermischen ihre Freund*innen aus dem Camp, mit denen sie keinen Kontakt mehr haben oder haben können.



Freundschaften bleiben besonders dann bestehen, wenn die örtliche Nähe gegeben ist. Schwierig gestaltet sich die Kontaktpflege nach der Freizeit unter denjenigen Teilnehmer*innen, die weiter entfernt wohnen. Ein intensiver Kontakt untereinander besteht hauptsächlich während der Campzeit. Besonders unter jüngeren Teilnehmer*innen bricht der Kontakt nach der Freizeit oft ab. Viele der Teilnehmer*innen wohnen zu weit auseinander, dies bewerten die Teilnehmer*innen als negativ. Der gemeinsame Schulbesuch hingegen kann das Kontakthalten erleichtern.



Dort wird sich sogar manchmal noch über das Camp ausgetauscht, aber auch in diesen Gruppen nimmt die Euphorie ab.

Ein Nachtreffen wird von den Teilnehmer*innen positiv bewertet. Trotz der Angebote zur Teilnahme an weiteren Aktionen der Organisationen und der Nachtreffen berichten die Teilnehmer*innen sehr selten davon, nach dem Camp in der Kirche aktiv geworden zu sein. Wahrgenommen wird das Angebot selten, denn bei vielen Teilnehmer*innen gerät es in Vergessenheit. Nach dem Camp schwächt auch das Interesse an der Organisation insgesamt schnell wieder ab.

Auffällig ist, dass die älteren Teilnehmer*innen, die 14- und 15-Jährigen – der Vergleichsgruppe eines nicht-kirchlichen Camps – hingegen besonders unmittelbar nach dem Camp in der Organisation aktiv wurden und dort an regelmäßigen Gruppentreffen und Aktionen teilnehmen.

Dort treffen sie auch Freund*innen aus dem Camp wieder. Aber auch dieses Engagement kann wieder abnehmen.

Bei den kirchlichen Organisationen äußert sich das Engagement hauptsächlich in der Bereitschaft, eine Teamer*innen-Ausbildung zu machen.

Besonders durch die im Camp geknüpften Freundschaften sind diejenigen Teilnehmer*innen motiviert, an weiteren Aktivitäten, besonders Gruppentreffen oder auch der Teamer*innen-Ausbildung teilzunehmen, die bereits aktiv bei der Organisation mitwirken. Jon berichtet im Nachhinein sogar davon, dass er einen Freund im Camp gewonnen hat „ und seitdem ist er auch in der Gruppenstunde“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp).

Der Zusammenhang zwischen der aktiven Teilnahme an Aktionen der Organisation und dem Kontakt unter den Teilnehmer*innen wird deutlich. Besteht nur geringer Kontakt, sind sie auch weniger aktiv in der Organisation. Wenn sie noch Kontakte pflegen, sind sie auch in der Organisation aktiver.

Die Gruppe ist entscheidend für eine erneute Mitfahrt

Für die Teilnehmer*innen ist die Teilnahme von Freund*innen wichtig, allerdings nicht alleiniger und ausschlaggebender Grund zur erneuten Teilnahme.

Für die Teilnehmer*innen ist die erneute Teilnahme ihrer Freund*innen bei der nächsten Freizeit bedeutsam. Sie hoffen, dass sich das positive Gruppengefühl wiederholt einstellt. Allerdings kann man „da auch hinfahren, wenn man keine Freunde hat, weil man lernt sich echt schnell kennen da“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp). Die Teilnehmer*innen wissen, dass sie im Camp neue Freunde finden können.

Besonders Mädchen ist die Teilnahme von Freund*innen sehr wichtig. Eine Teilnehmerin will auf jeden Fall wieder mitfahren und plant die erneute Teilnahme bereits zusammen mit ihren Freund*innen. Um das Erlebnis zu teilen und selber Spaß im Camp zu haben, überlegen die Teilnehmer*innen, auch andere Freund*innen zur Teilnahme am Camp zu motivieren. Für manche – und darüber wird bewusst reflektiert - ist deren Beteiligung sogar ausschlaggebend für die eigene erneute Teilnahme.

Teilnehmer*innen, die bereits einmal teilgenommen haben, treffen Freund*innen wieder, die sie im vorangegangenen Jahr im Camp kennengelernt haben. Dabei ist die Vorfreude auf das Wiedersehen der Teilnehmer*innen des Vorjahres groß.



Für viele, besonders für die Jüngeren, ist das Camp der besondere und einzige Ort, wo sie ihre Freund*innen wieder treffen können. Insgesamt lässt sich erkennen, dass das gemeinsame Erleben des Camps wichtig ist, am liebsten mit den besten Freund*innen, aber auch mit anderen Kindern und Jugendlichen.

Vom Teilnehmenden zum/zur Teamer*in

Sehr viele Teilnehmer*innen haben Lust, Teamer*in zu werden. Bedenken bestehen jedoch, denn die Tätigkeit als Teamer*in wird als anstrengend wahrgenommen.

Die Arbeit als Teamer*in wird mit Anstrengung verbunden. Teamer*in im Camp zu sein bedeutet zusätzliche Arbeit. Aber auch Spaß wird mit dieser Tätigkeit in Verbindung gebracht. Besonders der andere Blick und die neue Perspektive auf das Camp ist für die Teilnehmer*innen interessant. „Ich mache auch die Ausbildung, die mache ich auf jeden Fall.“ sagt Urs (14 Jahre, E-Camp), und so scheint für Teilnehmer*innen die Entscheidung getroffen, dass auch sie als künftige Teamer*innen ins Camp fahren werden.



Die Reise verändert die Teilnehmer*innen

Das Thema eines Camps wirkt bei den Teilnehmer*innen nach. Eine Veränderung der Teilnehmer*innen hängt dann besonders mit diesem thematischen Schwerpunkt der Reise zusammen. Insgesamt fällt es den Teilnehmer*innen aber schwer zu reflektieren, inwiefern sie sich verändert haben.

Insgesamt berichten die Teilnehmer*innen wenig davon, sich selber verändert zu haben. Sie nehmen nach dem Camp keine Veränderung an sich wahr. Wenn sie davon berichten, dann erzählen sie, etwas Neues gelernt zu haben. Ein Mädchen schildert beispielsweise, wie eine Teamerin ihr den Handstand beigebracht hat. Auch von handwerklichen Dingen aus den Workshops wird berichtet oder nach einer Segelreise von den neuen Fähigkeiten in diesem Sport.

Wenn es in dem Camp jedoch einen inhaltlichen Schwerpunkt gibt, wie beispielsweise ‚Nachhaltigkeit‘, ‚Natur‘, ‚Segeln‘ oder ‚thematisches Bewusstsein‘, berichten die Teilnehmer*innen davon und von dem Einfluss auf ihre persönliche Entwicklung.

Ältere Teilnehmer*innen reflektieren, dass sie selber gereift sind, aufgeklärter und selbständiger geworden sind und sich besonders ihre Streitkultur verändert hat.



Eines der Camps mit einem thematischen Schwerpunkt, wird von Jon als ein Ort beschrieben, „wo man halt auch lernt, wie man diskutiert und wie man mit Demokratie und alles umgeht.“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp). Einer der älteren Teilnehmer erzählt, dass er nun mit diesen Situationen ruhiger umgeht und erst einmal Fragen stellt, bevor er streitet.

Aber auch Teilnehmer*innen anderer Camps gehen mit Konflikten anders um. Manche erzählen, was sie dazu gelernt haben, dass sie ruhiger sind und über manches anders denken. Nach dem Camp wird mit schwierigen Situationen anders umgegangen. Auch der soziale Umgang verändert sich und wird als offener beschrieben. Man verändert sich, wird ruhiger, reagiert in vielen Situationen anders, passt sich an, geht auf andere zu und probiert neue Verhaltensweisen aus. Nick sagt: „Also man sammelt schon mega viele Erfahrungen, die einem auch später eventuell weiterhelfen können“ (Nick, 17 Jahre, E-Camp).

Thematische Schwerpunkte bleiben bei den Teilnehmer*innen besonders im Gedächtnis. Sie erinnern sich an die schönen und spannenden Gespräche. In einem Camp werden die Teilnehmer*innen für das Thema Nachhaltigkeit sensibilisiert und dies wirkt bei ihnen nach.

Religiöse Kategorien, wie z.B. Jesus und Gott bleiben nur in einem Camp und nur bei sehr wenigen Teilnehmer*innen nachhaltig ein Thema. Franziska erzählt zum Beispiel „ich habe (...) ein paar Sachen über Jesus gelernt“ (Franziska, 14 Jahre, E-Camp) und auch Felicia „wurde dazu bewegt mehr über Glauben und Gott im Allgemeinen nachzudenken“ (Felicia, 14 Jahre, E-Camp).

Gemeinsam gesungene Lieder wecken in den Teilnehmer*innen die Erinnerung an das Camp. Melodien und Liedtexte bleiben in Erinnerung und werden manchmal auch nach dem Camp gemeinsam gesungen.

Die Teilnehmer*innen, die insbesondere von den Gelegenheiten des Naturerlebens berichteten, gaben an, sich auch nach dem Camp vermehrt draußen aufzuhalten.

Die Erinnerung an die Umgebung

Das Erleben der Natur ist für die Teilnehmer*innen sehr wichtig und schön. Die Umgebung ist ein wichtiger Bestandteil des Camps und Grund für die Mitfahrt.

Für die Teilnehmer*innen bleibt der Ort des Camps in besonderer Erinnerung. Sie berichten positiv von der Natur. Oft wird auf den Strand Bezug genommen. Fieke fasst nachträglich zusammen, dass das Camp für sie „Urlaub, Sonne, baden“ ist (Fieke, 12 Jahre, B-Camp). Und Karina erinnert sich besonders an „Die Luft, die schöne Luft“ (Karina, 13 Jahre, B-Camp). Besondere Orte wie der ‚Monkeybaum‘, ein ‚Fußballplatz‘, die ‚Wattwiesen‘, eine ‚Insel‘ oder das ‚Schiff‘ werden im Nachhinein immer wieder erwähnt.

Dieses positive Naturerleben wirkt nachhaltig und trägt zur Veränderung der Teilnehmer*innen insofern bei, als dass sie sich auch nach dem Camp intensives Naturerleben wünschen.



Die Gemeinschaft und Atmosphäre

Für die Teilnehmer*innen ist die Atmosphäre des Camps etwas ganz Besonderes. Nach dem Camp bleibt vor allem die Gruppenatmosphäre als sehr positiv in Erinnerung.

Die Teilnehmer*innen verbinden das Camp im Nachhinein besonders mit Gemeinschaftsgefühl und Spaß. Die Gemeinschaft wird im Hinblick auf das gemeinsame Kochen und Essen gerade in kleineren Campgruppen als positiv bewertet, als intensive Zeit des Zusammenwachsens. Dies gilt besonders in den Camps mit geringerer Teilnehmer*innenzahl, aber auch in den großen Camps. Denn es macht „viel mehr Spaß [...], wenn man zusammen was macht als einzeln“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp).

Im Mittelpunkt stehen die Gemeinschaft und besonders das Gemeinschaftsgefühl. Mit der Gruppe zusammenzuwachsen und sich wohl zu fühlen, fällt fast allen Teilnehmer*innen leicht. Sie erinnern sich auch an die besondere Campatmosphäre, die durch die Tagesstruktur und beispielsweise durch enge Schiffskabinen oder das Zelten, sich also auf engem Raum einen Schlafplatz zu teilen, ausgelöst wurde. Das Camp „ist nicht das gleiche wie Playstation spielen“ (Oliver, 15 Jahre, A-Camp). 🌀

Fazit und Anregungen für die Praxis

Die Auswertung der Interviews hat eines deutlich gezeigt: „Nach dem Camp ist vor dem Camp“! Die inhaltliche Verknüpfung der beiden Untersuchungsschwerpunkte/ inhaltlichen Kategorien „Vor dem Camp“ und „Nach dem Camp“ stellen die Themen ‚Motivation zur (erneuten) Teilnahme‘, ‚Knüpfen und Pflegen von Freundschaften‘ und ‚traditioneller Charakter des Camps‘ dar, wie es durch die meisten Teilnehmer*innen bereits nach der ersten Teilnahme beschrieben wird.

Hinsichtlich der Planung und Organisation einer Freizeit müssen Eltern als Zielgruppe in den Blick genommen werden. Sie sind nicht nur als Vertragspartner vom Angebot zu überzeugen, sondern vor allem im Vorwege sind sie diejenigen, die sich für ihre (jüngeren) Kinder nach einem passenden Angebot erkundigen.

Als passend werden Angebote gewählt, die Themen aus der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen aufgreifen. Aber auch die Attraktivität der Lage und der Umgebung des Camps, z.B. mit Bademöglichkeit im Sommer, entscheiden über den Zuspruch der Zielgruppe.

Informative Elternabende bereits im Vorwege können Interesse an dem Angebot wecken. Neben zeitgemäßer Online-Werbung wurde oft auch der gedruckte Flyer als werbewirksam benannt, der von persönlich bekannten haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen weiter gegeben wurde. Hier stellt sich die Frage, ob im Zuge von „Milieuöffnung“ und Öffnung der Zugänge zu kirchlichen Angeboten, Ferienfreizeiten nicht auch außerhalb der Gemeinde, z.B. über Kontakte zu Schulen im Einzugsgebiet der Gemeinde, beworben werden sollten.

Kinder und Jugendliche aktiv anzusprechen und einzuladen, erhöht die Motivation zur Teilnahme, so die Ergebnisse der Studie.

Die gemeinsame Anreise und Spiele zum Kennenlernen am ersten Abend und/oder auch schon beim Vortreffen werden erwartet und positiv bewertet. Ebenso wird eine Ausgewogenheit in den nach Altersgruppen getrennten und übergreifenden gemeinschaftlichen Aktivitäten erwartet. Da das Thema „Heimweh“ vor allem von Jüngeren als gewichtige Befürchtung und als oft belastendes Thema während der Freizeit genannt wurde, sollten Strategien zur Bewältigung von Angst in der Vorbereitung thematisiert werden.



Sind die Teilnehmer*innen einer Freizeit nach Hause zurückgekehrt, besteht oftmals der Wunsch, Kontakt zu den wichtigen Personen, zu Freund*innen und Teamer*innen zu halten. Die Organisation eines Nachtreffens kommt diesem Bedürfnis entgegen und wird positiv bewertet. Die oft beschriebene Distanz zwischen den Wohnorten, vor allem im ländlichen Raum, wirkt sich hier nachteilig aus. Ein begrenztes Einzugsgebiet, bzw. die organisatorische Anbindung an ein Gruppenangebot vor Ort, erleichtert die Beziehungspflege im Anschluss an die Freizeit. 🌀



3.2 Wir, wir und wir – Ferienfreizeiterleben ist Gemeinschaftserleben

Cora Herrmann

Das folgende Kapitel skizziert das gemeinschaftsbildende Potential von Ferienfreizeiten und liefert praktische Impulse für die Vorbereitung und Durchführung von Ferienfreizeiten.

Zum Erleben von Ferienfreizeiten als dem Alltag entrückt² gehört es, sich als in Gemeinschaft seiend zu erfahren.

Denn unsere Forschung zeigt, dass das Erleben der Interviewten während

Ferienfreizeiten maßgeblich durch das Sein in Gemeinschaft geprägt ist.

Deutlich wird dies z.B. daran, dass die Kinder und Jugendlichen im Moment des in der Erzählung stattfindenden Betretens des Ferienfreizeitgeländes oder -raumes beginnen, im „wir“ zu sprechen.

D.h. sie sprechen von sich fast nicht mehr als Einzelne. Das tun sie allerdings beinahe durchgehend, wenn sie über etwas vor der Freizeit oder außerhalb der Freizeit sprechen. Mit Betreten des Ferienfreizeitenraums sprechen die Kinder und Jugendlichen im Wesentlichen nur noch von sich als Teil von Gruppe. Sie scheinen sich also fast nicht mehr als Einzelne, sondern als Gruppenzugehörige, als In-Gemeinschaft-Seiende zu erfahren.

Nimmt man die Interviewten beim Wort, erleben sie sich außerhalb der Ferienfreizeiten so nicht.³

² Genaueres zur Figur von Ferienfreizeiten als dem Alltag entrückt, siehe Kapitel 1.

³ Zur Erzählung im Kontext des Pronomens „man“, siehe die Ausführungen in Kapitel 3.5.





Generell
scheint also
zu gelten:
Ferienfreizeit-
erleben ist
Gemeinschafts-
erleben –
auch
im Nachhinein
noch.

Dieses Sein in Gemeinschaft prägt die Erzählungen aller von uns Interviewten. Und zwar unabhängig vom „Veranstalter“, von der Art der Freizeit sowie vom Alter, vom Geschlecht und der – anhand unserer Sozialdaten erahnten – Milieuzugehörigkeit der Interviewten.⁴ Bezogen auf das Sprechen im „wir“, spielt es auch keine Rolle, ob die Interviews während der Ferienfreizeit oder ein dreiviertel Jahr nach ihr geführt wurden.

Generell scheint also zu gelten: Ferienfreizeiterleben ist Gemeinschaftserleben – auch im Nachhinein noch.

⁴ Die Sozialdaten wurden von uns in einem Sozialdatenbogen im Anschluss an die geführten Interviews erhoben.

Oder anders ausgedrückt: Wer an einer Ferienfreizeit teilnimmt, erlebt sich als Teil des Sozialen.

Herausragende Gemeinschaft

Zu etwas Herausragendem wird dieses Gemeinschaftserleben über die als außerordentlich intensiv erlebten, gruppendynamischen Prozesse und das Erleben spezifischer Kulturen der Gemeinschaft.

Illustrativ für als außeralltäglich erlebte Gruppendynamiken möchte ich Wilma (18 Jahre, C-Camp) sprechen lassen: „Dieses schnelle Zusammenwachsen der Gruppe, das fand ich hier bei dieser Gruppe sehr extrem“, sagt sie.

Das Zitat steht repräsentativ für das Ferienfreizeiterleben der Interviewten: Sie erfahren sich als Teil einer besonders schnell entstehenden Gemeinschaft.

Woran wir denken, wenn wir von eigenen Kulturen der Gemeinschaft reden, verdeutlichen folgende exemplarisch ausgewählte Zitate: Tamina (16 Jahre, E-Camp) verweist auf „dieses Feeling, dass [...] alle Menschen sind, wie sie sind“ in dieser Gemeinschaft „das ist voll schön das Gefühl [...] weil es halt zu Hause nicht immer so ist, dass man immer so aufgefangen wird.“ Und Bahati (11 Jahre, A-Camp) sagt: „[W]enn du mit, ich sage mal, Leuten, die keine A-Camper sind oder so wegfährst, dann ist das immer so, ‚oh, guck mal meine neuen Schuhe‘. Und: ‚Oh, [...] du hast aber nicht [...] die gleichen Schuhe wie ich. Deine Schuhe sehen aber sehr günstig aus‘ und so was. Wo man dann denkt, ist doch EGAL, was für Schuhe man trägt [...] ob die Brille eine Marke hat oder nicht. Und bei den A-Campers ist das halt, ich sage jetzt mal EGAL wie viel Geld man hat, wie wenig Geld man hat [...]. Und es ist halt auch egal, dick, dünn, groß, klein, grün, blau, das [...] spielt halt keine Rolle“.

Anerkennung, Akzeptanz und vorbehaltlose Wertschätzung jenseits sonst als üblich markierter Erfahrungen und

Orientierungen zeigen sich für die von uns interviewten Kinder und Jugendlichen als zur Ferienfreizeitgemeinschaft gehörend.

Damit umfasst Ferienfreizeiterleben auf Teilnehmer*innenseite eine aus ihrer Perspektive dem Alltag entrückte Erfahrung des Teil-des-Sozialen-Seins.

Gemeinschaft der Heiligen – der theologische Blick⁵

Vor dem Hintergrund des Skizzierten ist die Assoziation zur „Gemeinschaft der Heiligen“ nicht mehr weit. Sie wird hier verstanden als eine Gemeinschaft, die über die Einzelnen in dieser Gemeinschaft hinausweist. Der Begriff trägt dabei absichtsvoll das lange Gewand der Tradition, das im Kontext von Ferienfreizeiten bisweilen eher ein kurzer Rock oder eben eine kurze Hose ist.

⁵ Für diesen Blick danke ich Dr. Ina Boesefeldt.





Im Hinblick auf Kinder legt unser Material nahe, dass diese bei sehr, sehr großen Ferienfreizeitgemeinschaften an die Grenze des für sie zu eigen zu Machenden stoßen. Sie präsentieren sich für sie eher als Herausforderung denn als Ermöglichungsraum. In solchen Fällen stellt sich für sie die Frage, ob sie in einer Gemeinschaft aufgehen, die über die/den Einzelne*n hinausweist, nicht. Denn sie empfinden sich i.d.R. nicht als Teil einer ihnen nicht im Detail vertrauten Gemeinschaft. Das hat etwas mit dem sozialen Radius zu tun, den sie erfassen können. Dennoch sind sie – wie ausgeführt – selbstverständlich in Gemeinschaft.

Bei Jugendlichen ist das anders bzw. kann es anders sein: Für sie geht es um das WIE der Gemeinschaft. Die pure Existenz von Gemeinschaft und das WIE von Gemeinschaft müssen zusammenkommen, um als Einzelne einzutauchen in etwas Größeres – so wie ich bin. Im besten Falle in etwas Ganzes, was hält, was trägt, was sich gut anfühlt – so wie ich bin. So eine Gemeinschaft ist in den Worten der Interviewten „mega schön“ (Nick, 17 Jahre, E-Camp).

Und zu ihr gehört: „Das JEDER etwas Besonderes ist, egal was für einen Mangel er hat“ (Felicia, 14 Jahre, E-Camp).

Diese Gemeinschaft scheint sogar Handys überflüssig zu machen. Und das kann beinahe als Beweis dafür dienen, dass dies keine alltägliche Erfahrung von Gemeinschaft ist, sondern eine sonntägliche, eine heilige – das weiß jeder, der Jugendliche kennt, mit ihnen Leben teilt. So sagt Urs (14 Jahre, E-Camp) „Den meisten macht es sehr viel Spaß, hier auch rumzuliegen, einfach in der Sonne zu reden, und, es hieß ja, dass wir Handys mitnehmen sollen/können, aber hat gar nicht so wirklich was genützt, weil wir sowieso gar nichts mit den Handys machen, so wirklich. Weil wir sind halt füreinander da, wir reden miteinander, wir brauchen unsere Handys hier eigentlich gar nicht. Die sind völlig überflüssig.“

Impulse für die Praxis

Nahe liegt, dass haupt- und ehrenamtlichen Freizeitteamer*innen Einfluss auf das Entstehen von dem Alltag entrückten Gemeinschaften nehmen können.

Sie können über entsprechende konzeptionelle Ausgestaltungen der Ferienfreizeiten das Entstehen einer solchen Gemeinschaft unterstützen und fördern.

Unser Material liefert Hinweise darauf, welche Aspekte in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen sind:

☺ Angemerkt werden soll, dass die Ferienfreizeitgemeinschaft von Kindern und Jugendlichen über verschiedene Gemeinschaftskonstellationen erfahren wird. Denn Ferienfreizeiten sind durch unterschiedliche, sich gegenseitig beeinflussende Gruppenkonstellationen mit je spezifischen Funktionen bestimmt – auch wenn die Erzählungen der Teilnehmer*innen

durch einen fließenden Übergang zwischen diesen geprägt sind.

☺ Entsprechend präsentiert es sich als hilfreich zu wissen, dass Peerkonstellationen, also Cliquen und Freundschaftskreise, das Erleben von Ferienfreizeiten maßgeblich bestimmen – eine Herausforderung vor dem Hintergrund ihrer bedingten Arrangierbarkeit durch Ehren- und Hauptamtliche. Nichtsdestotrotz bedarf es konzeptioneller Überlegungen zur pädagogischen Begleitung dieser Konstellation. Gefragt

sind z.B. Antworten darauf, wie Kinder und/oder Jugendliche eingebunden werden, die nicht in sich bereits kennen, stabilen Freundschafts- und/oder Geschwisterkonstellationen anreisen – und die gibt es in unserem Sample, wenn auch zu einem deutlich geringeren Anteil.

Als günstig erweist es sich zudem, wenn die Kinder und Jugendlichen (mit-)entscheiden können, mit wem sie ihren Schlafplatz teilen.



☺ Gewusst werden muss, dass der Schlafplatz der individuelle Rückzugsort in der Gemeinschaft ist – in den Interviews zeigt er sich als einer der wichtigsten Orte für die Kinder und Jugendlichen.

Die Schlafplatzkonstellation umfasst gemäß unserer Daten im günstigsten Falle eher wenige Kinder und Jugendliche. Als günstig erweist es sich zudem, wenn die Kinder und Jugendlichen (mit-)entscheiden können, mit wem sie ihren Schlafplatz teilen.

☺ Gut zu wissen ist, dass die Kleingruppe (in vielen Freizeiten Familiengruppe genannt – ob das immer klug ist, sei mal dahin gestellt) die sich im Interviewmaterial am deutlichsten abbildende Verbindung zwischen den Teilnehmenden und den für sie zuständigen Ehren- und Hauptamtlichen ist.

Sie ist das Arrangement, welches zuverlässig zu gewährleisten scheint, dass das Freizeitteam regelmäßig jede*n Einzelne*n mit seinem/ihrem Befinden, seinen/ihren Belangen und Wünschen wahrnimmt. Diese Konstellation bildet i.d.R. die Rahmung des Tages. Zugleich steht die Kleingruppe für eine nachhaltige Inszenierung der Begegnung der Ferienfreizeitteilnehmer*innen untereinander und damit u.a.



für eine Möglichkeit der Einflussnahme auf Peerkonstellationen. Sie präsentiert sich also als arrangierbares Setting der Begegnung, des Austausches, der Fürsorge und des Feedbacks und damit als zentral bedeutsam für das Gemeinschaftserleben.

Unser Material legt nahe, dass Kleingruppen nicht zu groß sein dürfen. Auch legt es nahe, dass es sinnvoll ist, Schlafplatz- und Freundeskreiskonstellationen nicht eins zu eins in diese Gruppen zu überführen. Im Gegenteil drängt es sich auf, für eine möglichst vielfältige und diverse Zusammensetzung dieser Gruppenkonstellation zu sorgen.

☯ Angemerkt werden soll noch, dass die Großgruppe die Ferienfreizeit als Ganzes erfahrbar werden lässt. Sie umfasst alle Ferienfreizeiteilnehmenden und alle mit der Freizeit befassten Ehren- und Hauptamtlichen. Sie ist besonders für die Aneignung der Freizeit und die Identifikation mit ihr bedeutsam. Daher ist ihre Bedeutung nicht zu unterschätzen.

Als geeignet zur „Herstellung“ von Großgruppen zeigt sich eine durch Vielfalt geprägte Initiierung von aktivem gemeinsamen Handeln und geteiltem Erleben. Anhand des Interviewmaterials ist in diesem Zusammenhang insbesondere auf (Wett-) Spiele und Geländespiele, gemeinsame Überraschungsaktionen, immer wieder mit Begeisterung genannt: gemeinsames Singen und last but not least: auf gemeinsam gefeierte Gottesdienste zu verweisen⁶.

Als besonders geeignetes Spiel zur Herstellung von Gemeinschaft wurde in unserem Material quer durch die Camps auf das

⁶ Mehr zur singenden Gemeinschaft ebenso wie zu Gottesdiensten siehe Kapitel 3.6.



Großgruppenspiel „Capture the Flag“ hingewiesen⁷.

Für weitere Spielhinweise sei an dieser Stelle auf die Koppelsberger Spielekartei verwiesen (vgl. <http://www.es-nordkirche.de/koppelsberger-spielekartei-als-app>).

Um in eine Gemeinschaft, die über die einzelnen in der Gemeinschaft hinaus weist, einzutauchen, in ihr aufzugehen ohne unterzugehen, brauchen Freizeiten

für Jugendliche eine ‚gewisse‘ Größe – so legt es das Material nahe. Und sie brauchen das „gewisse“ WIE (gemeinsames Tun, gemeinsames Sein). Kinder brauchen diese ‚gewisse‘ Größe nicht. Für sie entsteht durch große Gruppen keine solche Gemeinschaft.

Deutlich wurde, dass die Gruppenkonstellationen durch die Ehren- und Hauptamtlichen zu entwickeln und zu pflegen sind.

Dabei bedürfen auch Peerkonstellationen der Aufmerksamkeit, denn das Erfahren von Zufriedenheit im Camp erfordert

⁷ (Anleitung siehe unten).

das Gefühl des Aufgehobenseins in allen beschriebenen Gruppenkonstellationen.

In den Camps, in denen nicht alle Gruppenkonstellationen hinreichend berücksichtigt werden, sprechen die Teilnehmer*innen weniger im „Wir“ als in anderen Camps.

Zu berücksichtigen ist zudem, dass alle Gruppenkonstellationen eines eigenen Ortes bedürfen, den sie für sich gestalten können. Haben sie diesen, treten sie in den Erzählungen der Kinder und Jugendlichen sehr deutlich in Erscheinung. Haben sie diesen nicht, bilden sie sich vergleichsweise wenig ab.

Und Partizipation?

Erstaunt hat uns, wie wenig – zumindest gemäß unserer Interviewdaten – dem Alltag entrückte Ferienfreizeitgemeinschaften durch partizipative Entscheidungsstrukturen geprägt zu sein scheinen.⁸ Und dass, wo doch gemäß der gesetzlichen Grundlage (§ 11, 12 SGB VIII) Ferienfreizeiten – als Teil jugendverbandlicher Kinder- und Jugendarbeit – nicht nur auf die aktive Teilnahme von Kindern und Jugendlichen angelegt sind, sondern zugleich auch zu sozialem Engagement, zur gesellschaftlichen Mitverantwortung sowie

⁸ vgl. dazu auch das Kapitel 3.4

Zu berücksichtigen ist zudem, dass alle Gruppenkonstellationen eines eigenen Ortes bedürfen, den sie für sich gestalten können.




zur Selbstorganisation und -bestimmung anregen sollen und wollen. Jenseits der evtl. Ermöglichung von sozialem Engagement oder gesellschaftlicher Mitverantwortung wird dieser Anspruch in den von uns untersuchten Freizeitgemeinschaften – wenn – mit Blick auf die jungen Ehrenamtlichen, aber fast gar nicht im Hinblick auf die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen umgesetzt.

Vor dem Hintergrund unserer empirischen Ergebnisse ist also zu konstatieren, dass das Existieren des Kinder- und Jugendarbeit kennzeichnenden Freiraums bei jugendverbandlicher Ferienfreizeit für die teilnehmenden Kinder- und Jugendlichen nur bedingt gewährleistet zu sein scheint. Dabei ist in der Verfassung der Nordkirche (Art. 12) festgeschrieben, dass „Kinder und Jugendliche [...] in allen Belangen, die ihre Lebenswelt in der Kirche betreffen, an der Entscheidungsfindung in angemessener und altersgerechter Form zu beteiligen“ sind. Neben dieser kirchlichen Selbstverpflichtung verpflichtet uns die UN-Kinderrechtskonvention zur Ermöglichung von Mit- und Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen. So erscheint die Etablierung von mehr Entscheidungs-freiräumen für Teilnehmende an jugendverbandlich organisierten Ferienfreizeiten als noch bestehende Herausforderung.

Impulse für die Praxis

Vor dem Hintergrund dieser Herausforderung ergibt sich die Frage, welche Hinweise zu umsetzbaren und aus der Perspektive der interviewten Kinder und Jugendlichen funktionierenden Formen der Mit- und Selbstbestimmung das empirische Material über das bereits Skizzierte hinaus noch liefert. Anders gesagt: Was lehren uns die in einzelnen Camps vorhandenen partizipativen Entscheidungsstrukturen? Was wird praktiziert? Was funktioniert?

In unserem Material tauchen folgende Formen der Partizipation auf:

 **das Betreiben eines selbstverwalteten „Kiosks“** wird durchgehend als besonderes Highlight thematisiert

Gruppenzusammensetzung: teil nimmt, wer will – wer sich dafür entscheidet, legt sich für eine vorab vereinbarte Zeit fest

Inhalt: Verkauf (sehr günstig) von z.B. Waffeln, Bowle und anderen selber gemachten Kleinigkeiten an die anderen Campteilnehmer*innen

Kommentierung der Interviewten: an diese Form der Beteiligung werden neben Spaß, Erfahrungen der individuellen und gemeinsamen Ermächtigung geknüpft

auf das Kochen in der Gruppe

wird von den Interviewten auch positiv hingewiesen

Inhalt: im Wechsel kocht eine Kleingruppe für die Großgruppe „Am Kochtag entscheidet die Gruppe, was gegessen wird“ (Nicola, 11 Jahre, A-Camp) – den Rahmen bilden die vorhandenen Vorräte

Kommentierung: kochen „bringt mir immer richtig Spaß“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp): diese Form der Partizipation wird sehr positiv erlebt und zugleich als herausforderungsvoll beschrieben: es ist „heftig, wenn man für sechzig Personen kochen muss“ (Kaja, 10 Jahre, A-Camp), doch bleibt neben der erlebten Herausforderung vor allem die ermächtigende und gruppenbildende Dimension in Erinnerung.

Eine Facette, die auch vor dem Hintergrund einer sich aus Erwachsenenperspektive möglicherweise nur als bedingt erfolgreichen Umsetzung bestehen bleibt: „In der letzten Nacht [...] haben wir um ein oder zwei Uhr morgens alle Hunger gehabt und Eierkuchen gemacht und laut Musik gehört. Das war lustig“ (Uwe, 17 Jahre, C-Camp).

In dem empirischen Material zeigt sich darüber hinaus in diesem Zusammenhang eine deutlich bessere Bewertung der Essensqualität.

eigener ‚Garten‘:

Inhalt: jede Kleingruppe hat einen abgegrenzten, für andere nicht so einfach einsehbaren Bereich zur eigenen Nutzung. Das Eingangsschild wird von jeder Gruppe gestaltet (vgl. Quilia, 16 Jahre, E-Camp).





 ein täglich stattfindendes
Entscheidungsgremium

Zusammensetzung: aus jeder Kleingruppe zwei freiwillige Vertreter*innen – Vorgabe: es müssen jeden Tage zwei andere sein

Inhalt: die Teilnehmenden schlagen Programmpunkte für den nächsten Tag vor – gemacht wird, was mehrheitlich gewählt wird (von denkbaren Interventionen der Teamer*innen wird nicht berichtet), oder entschieden werden auch weitere Vorschläge, z.B. Anschaffungsvorschläge und Belange des Camps

Kommentierung durch die Interviewten: bei dieser Form der Partizipation wird sowohl als die eigene Expertise ernstnehmend geschätzt wie auch als durch die erforderlichen Diskussionsprozesse

etwas zäh und mühsam vorgestellt: „Ist auch ganz cool so. Über den ganzen Ablauf des Zeltlagers mit anderen zu bestimmen, finde ich ziemlich cool“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp).

Über die Etablierung von solchen oder ähnlichen partizipativeren Strukturen wäre es möglich, aus Teilnahme-Teilhabeerfahrungen der Ferienfreizeitkinder und -jugendlichen werden zu lassen.



C.T.F. – Capture the Flag – das Spiel

Spielanleitung zu dem von den interviewten Kindern und Jugendlichen am meisten genannten und von vielen geschätzten Großgruppenspiel

Spielvariante à la E-Camp:

„3 Teams – 3 Farben – 9 Fahnen

Das Spielfeld



Das Ziel

besteht darin, in seiner eigenen Basis mindestens eine Flagge von jeder Farbe zu haben (die Anzahl der Flaggen die zum Sieg nötig sind, können variieren).

Der Ablauf

Alle Spieler stehen in ihrer eigenen Basis. Der/die Schiedsrichter* in pfeift an.

Das Spiel beginnt:

Ihr lauft! Ihr greift an! Ihr sitzt plötzlich auf dem Boden! Ihr werdet gerettet und vertei-

digt eure Flagge! Der/die Schiedsrichter* in pfeift schon wieder, die Runde ist vorbei, denn eine Mannschaft hat Flaggen von jeder Farbe! Ihr geht wieder in eure Basis.

Der/die Schiedsrichter* in pfeift an. Das Spiel beginnt von neuem. Ihr lauft!...

Die Regeln

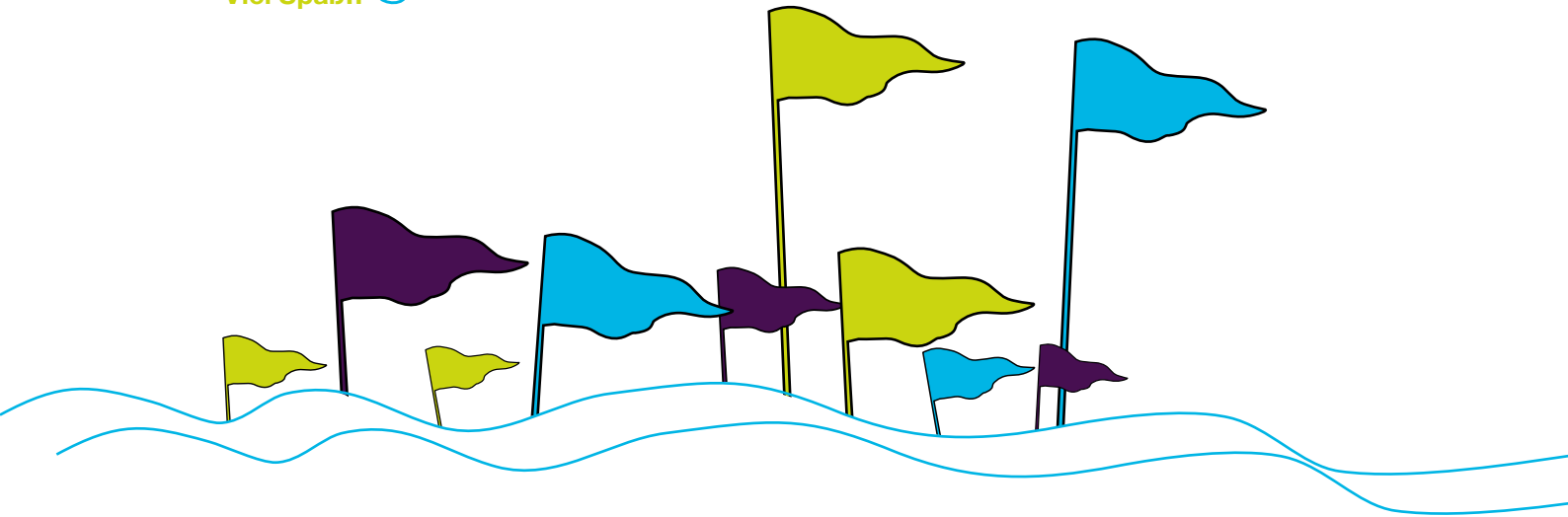
1. Es gibt so gut wie keinen Körperkontakt!
 - a.) Außer beim Bändchen abreißen -> Das geht so: ... (Teamer*innen zeigen es)
 - b.) Außer beim „Wiederbeleben“ -> Das geht nur so: ... (Teamer*innen machen es vor)
2. Den Leuten, die wiederbeleben, darf das Band nicht geklaut werden.
3. Wer kein Bändchen mehr am Rücken hat muss sitzen.
4. Die Flaggen dürfen nur so getragen und übergeben werden: ... (Teamer*innen zeigen es)
5. Wer mit der Flagge in der Hand getötet wird, legt die Flagge vorsichtig vor sich hin.
6. Um die Flaggen in der eigenen Basis wird ein Abstand von 2 Metern gehalten.
7. Es dürfen keine Ketten um die Flaggen in der Basis gebaut werden.



Hast du noch Fragen?

Und jetzt die Teameinteilung:
(pro Team 10 – 20 Personen)

Viel Spaß!! 🌀





3.3 Ich im Wir⁹

Cora Herrmann

Gemäß dem vorliegenden empirischen Material gehört zu den Erzählungen über das Leben in einer dem Alltag entrückten Gemeinschaft immer auch der Verweis auf die eigene Person. Anders formuliert: Die Rede der Interviewten im „wir“ wird durch ein zu meist nur momenthaft, aber immer wieder auftauchendes „Ich“ unterbrochen.

Das Sein der Kinder und Jugendlichen in der Ferienfreizeitgemeinschaft wird also durch eine immer wieder erfolgende Thematisierung des Selbst begleitet. So scheinen die einzelnen Kinder und Jugendlichen in der Gemeinschaft einzutauchen, im besten Falle in ihr aufzugehen, aber nicht in ihr unterzugehen.

⁹ Axel Honneth hat 2010 ein Buch unter dem ganz ähnlich lautenden Titel „Das Ich im Wir – Studien zur Anerkennungstheorie“ veröffentlicht. Hier setzt er sich auf Basis seiner anerkennungstheoretischen Überlegungen u.a. inspirierend mit der wechselseitigen Beziehung von Persönlichkeits- und Gruppenbildung auseinander. Gemäß ihm sind Anerkennung gewährleistende Verhältnisse „der fruchtbarste Boden für die Gruppenbildung“ (Honneth 2010, 269).

Das Raustreten aus der Gemeinschaft unter dem Label „ich“ taucht im empirischen Material in fünf unterschiedlichen Zusammenhängen auf. „Ich“ zeigt sich in Momenten der Erzählung über:

1. etwas vor oder außerhalb der Freizeit,
2. Phasen und Strategien des In-Kontakt-Tretens mit Gemeinschaft,
3. begeisternde Begegnungen mit dem Alltag entrückten Angeboten und Orten,
4. als nachwirkend präsentierte Wachstumsprozesse sowie
5. bei kritischen Campbewertungen.

Im vorliegenden Kapitel stehen die Punkte 2 bis 4 im Zentrum. Entsprechend gliedert sich das Kapitel in folgende drei Unterkapitel: ‚Ich im Kontakt‘; ‚ich erlebe neue Angebote und Orte‘ und ‚ich wachse‘.

Darüber werden Momente des Sich-ins-Verhältnis-setzens zur Gemeinschaft ebenso wie des Herausragens aus der Gemeinschaft in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung und Durchführung einer Ferienfreizeit reflektiert.





Ich im Kontakt

In diesem Zusammenhang erweisen sich unterschiedliche Momente als bedeutsam:

„Ich“ taucht in der Phase des Ankommens in der Gemeinschaft auf. Die Aktivität und in der Konsequenz auch die Verantwortung präsentiert sich dabei als nicht beim Individuum, sondern der Gemeinschaft liegend: „Ich wurde da auch gleich super aufgenommen“ (Uwe, 17 Jahre, C-Camp).¹⁰

¹⁰ Zur besonderen Bedeutung einer am Einzelnen orientierten Aufnahmesituation siehe Kapitel 3.4.

„Ich“ taucht auf im Kontext einer eigenen Strategie der Gestaltung des Wohlbefindens in der Gemeinschaft: dem Rückgriff auf den/die (beste*n) Freund*in. Nicht alle Interviewten berichten von Derartigem. Wird jedoch auf die Strategie zurückgegriffen, kann deren/dessen Teilnahme bedeutsam für die eigene Teilnahmeentscheidung werden. So sagt z.B. Felicia (14 Jahre, E-Camp): „Meine beste Freundin, ohne die wäre ich nicht hingefahren“. Oder Imke (12 Jahre, D-Camp): „Für mich ist wichtig, dass ich mit meinen Freundinnen hier bin und nicht alleine“. Der/die Freund*in ist der-/diejenige mit der der Schlafplatz geteilt wird: „Ich war mit einer Freundin in einem Zelt“ (Thea, 11 Jahre, D-Camp). Sie ist wichtige Bezugsperson: „Eine Freundin mit der ich auch mal im Urlaub war, die war sehr wichtig, weil ich sie schon kannte“ (Wilma, 18 Jahre, C-Camp).

Doch sie bleibt nicht alleinige Bezugsperson: „Ich verbringe am meisten Zeit mit meiner besten Freundin“, aber auch – wider ihrer Sorge – „mit den anderen Mädchen aus unserem Zelt [...] und ein paar Anderen aus dem Nachbarzelt, die ich vorher nicht kannte“, so Felicia (14 Jahre, E-Camp).

„Ich“ taucht auf im Kontext einer eigenen Strategie der Gestaltung des Wohlbefindens in der Gemeinschaft: dem Rückgriff auf den/die (beste*n) Freund*in.



Damit präsentiert sich der Bezug auf den/die mitgebrachte*n (beste*n) Freund*in als eine Strategie individueller Einflussnahme auf die Gemeinschaft: als Brücke in die Gemeinschaft und als Rückzugsort innerhalb dieser. Gemäß dem empirischen Material scheint der/die (beste) Freund*in dabei zwar besonders, jedoch keinesfalls nur für die weiblichen Campteilnehmerinnen bedeutsam. [Vor diesem Hintergrund drängt sich in den Camps eine gemeinsame Auseinandersetzung mit der individuellen Bedeutung von Freundschaft auf. Auch erweist es sich als wichtig, dass die Teamer*innen die Brückenfunktion in die Gemeinschaft und insbesondere ihr evtl. Nichtvorhandensein im Blick haben.](#)

Sichtbar wird „ich“ auch im Kontext des Entstehens neuer Freundschaften. Das Entstehen neuer „Gemeinschaft[en] des Geistes“ wie Ferdinand Tönnies (2005) sie nennt, gehört zur Ferienfreizeit – so die Erzählungen. Das gilt auch für Thea (11 Jahre, D-Camp), obwohl sie von sich sagt, dass sie „zu ängstlich“ dafür wäre, „aber nachher finde ich immer neue Freunde.“ Und das wird als bedeutend erlebt: „Mir ist wichtig, dass ich neue Freunde finde“ (Tamaris, 9 Jahre, B-Camp).

Gemocht zu werden – „das halbe Zeltlager mag mich“ (Tamaris, 9 Jahre, B-Camp) – ist dabei so bedeutsam wie sich zu verstehen: „Ich habe mich mit allen verstanden“ (Wilma, 18 Jahre, C-Camp).

Im besten Fall entstehen tiefe Freundschaften, so Freundschaften über die „ich richtig, richtig glücklich bin, dass ich die getroffen habe“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp). Die Freundschaften, die entstehen, sind dabei in den meisten Fällen auf das Camp begrenzt. „Mit denen hab ich keinen Kontakt mehr [...] was mich ärgert“ sagt Kiki (12 Jahre, D-Camp).¹¹

So lautet unsere These: Das Auftauchen von „ich“ im empirischen Material verweist auf bedeutsame Momente der individuellen Begegnungen mit der Gemeinschaft.

¹¹ Mehr zu den Bedingungsfaktoren für das Entstehen nachhaltig bestehender Freundschaften siehe 3.1.



Darüber hinaus zeigt das „Ich“ sich in Beschreibungen über konflikthafte Begegnungen. Dies gilt besonders, wenn diese an dem für die Kinder und Jugendlichen sensiblen Ort des eigenen Schlafplatzes stattfinden: „Wenn mich jemand weckt, werde ich böse. SEHR böse“ Jon (14 Jahre, A-Camp). Wiederholt erlebte Konflikte am eigenen Schlafplatz werden zur Begründung dafür, diesen Ort nicht gemocht zu haben: „Am wenigsten gefallen hat mir der Ort wo ich geschlafen habe“. Dort „war es langweilig“ und „die Kinder waren immer frech“: als „ich geschlafen hab, hat ein Kind mich mit einer Trinkflasche beworfen sodass ich aufgewacht bin“ (Tamaris, 9 Jahre, B-Camp).

So verwundert es nicht, dass die Kinder und Jugendlichen bezüglich der Schlaf-

platzkonstellation die Möglichkeit zur Selbstbestimmung einfordern.

„Ich möchte selber entscheiden: Mit wem ich eigentlich in ein Zelt gehen möchte“ (Thea, 11 Jahre, D-Camp).

Darüber hinaus wurde bereits in Kapitel 3.2 darauf verwiesen, dass die Schlafplatzkonstellation nicht zu groß sein darf. So scheinen 10 Kinder in einem Zelt zu viel zu sein. Dies bildet sich im empirischen Material deutlich ab: Solch große Schlafplatzkonstellationen führen dazu, dass weniger „wir“ und mehr Unzufriedenheit formulierendes „ich“ zu finden ist.

Für Jugendliche gilt diese zahlenmäßige Begrenzung übrigens nicht.

So lautet unsere These: Das Auftauchen von „ich“ im empirischen Material verweist auf bedeutsame Momente der individuellen Begegnungen mit der Gemeinschaft.

Die benannten Bereiche scheinen also besonders sensibel für das Verhältnis zwischen den einzelnen Kindern/Jugendlichen und der Ferienfreizeitgemeinschaft zu sein. Daher gilt es für die ehren- und hauptamtlichen Teamer*innen, sie in der Vorbereitungsphase und während des Camps nicht aus dem Blick zu verlieren.



Ich erlebe neue Angebote und Orte

„Ich“ taucht aber auch auf, wenn Ferienfreizeiten Kinder und Jugendliche besonders begeistern. Und das tun diese, wenn sie die Begegnung und Aneignung von ganz Neuem, sonst im Alltag nicht Erfahrbarem oder Erfahrenem ermöglichen.

Dies bezieht sich auf zwei Bereiche:

🌀 Das Erleben eines besonderen Angebotes: Für Kinder ist es das Klettern im Hochseilgarten (Höhe), der gemeinsame Floßbau (Team) und das reich gefüllte Bastelzelt, welches unendliche Möglichkeiten bietet und darüber zum ‚Himmel auf Erden‘ wird. Für Jugendliche ist es eher das besondere Workshopangebot, die Disko im Kornfeld, das Segeln und die Großgruppenspiele.

Wichtig ist bei den Angeboten, dass sie die Interessen und im besten Falle die Herzen der Kinder und Jugendlichen erreichen – die Interessen der Ehren- und Hauptamtlichen präsentieren sich in diesem Falle als nicht zentral. Als Schlüssel für das Erreichen von Herzen und Köpfen zeigt sich von den Kindern und Jugendlichen erlebte Alltagsdifferenz und die Möglichkeit zur aktiven Aneignung und Mitgestaltung.

Illustriert werden soll die Erfahrung des Anderen, des anderen Angebotes anhand von einem exemplarischen Zitat von Mara (15 Jahre, C-Camp): „[I]n allererster Linie hat mir das Segeln da gefallen. [...] eigentlich hatte ich immer Angst beim Fähre fahren, dass die Fähre untergeht.



Also das ist wirklich überhaupt gar nicht meins. Und dann hat es aber richtig Spaß gemacht. Und dann hatten wir, als wir [...] den ersten Tag wirklich auf dem A-Meer waren, auch relativ starke Wellen [...] nicht so riesen hohe Wellen, aber es hat ordentlich geschwankt. Und das war dann schon echt spaßig, da vorne zu stehen, und dann fliegt einem Wasser ins Gesicht. Und das war echt super. [...] Dann hat mir auch sehr auf dem Schiff gefallen, dass ich einmal gesteuert habe. [...] dann stand ich wirklich anderthalb Stunden am Steuer.“

🌀 Besondere Orte und Naturerlebnisse: Altersübergreifend begeistert das Sein in der Natur und das besondere Naturerlebnis. Es kann das Zelten, das Draußen sein, das Sein auf einem abgelegenen Platz, erlebte Ruhe, Sternenhimmel, Gischt im Gesicht, der erlebte Sturm sein. **Bedeutung ist auch hier die Wahrnehmung des Ortes als nicht alltäglich.** So sagt Quilia (16 Jahre, E-Camp): „Ich finde es ganz schön, da in der Freiheit zu sein so. Deshalb fand ich den Zeltplatz auch so cool, weil der halt mitten im Feld ist, so.

Also, das ist halt so eine GEMÄHTE Fläche, aber wirklich kein Meter weiter und da blüht wieder Hafer und Wiese und alles. Also, deshalb finde ich das halt ganz SCHÖN, mal NICHT in der Zivilisation zu sein. Und mal echt weit ab vom Schuss.“



Das Erleben eines anderen Raumes, das Draußen-Sein, scheint gefragt. Dies scheint nicht unbedingt weit weg sein zu müssen, sondern auch in der Region sein zu können.

Der theologische Blick¹²: So viel schöne Natur! Da liegt es doch nahe, an die Schöpfung zu denken und damit auch an den Schöpfer und das Geschöpf – möchte man meinen.

¹² Für diese Inblicknahme danke ich Dr. Ina Boesefeldt.

So oft, wie ganz besonders wundersame, wunderbare Momente uns mit dem Wort SCHÖN beschrieben, umschrieben, geschildert worden sind – kamen wir nicht umhin über den Zusammenhang von Ästhetik und Religion nachzudenken. Denn ein expliziter Zusammenhang aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen lässt sich im Material nicht finden.

Zur Illustration ein Blick in eben dieses:
Schöne Orte – heilige Orte drinnen:

🌀 Orte der Fülle: Sachen machen, die man sonst nicht macht (nicht alltäglich, sondern sonntägliche) aktiv, gestaltend, SCHÖN

🌀 Orte der Andacht, der Gottesdienste sind (in der Regel) schöne Orte/ Orte der Gemeinschaft

Schöne Orte – heilige Orte draußen:

🌀 Wald, Strand, Meer – die Freiheit in der Natur, der Wind: alles total schön

🌀 Das Lagerfeuer (Stockbrot, Lieder), draußen: besonders schön

„Also Lagerfeuer ist wirklich immer so richtig, richtig schön. Weil die dann halt auch Stockbrot dabei haben. Und Schokocreme. [...] Und das Feuer ist relativ groß [...] und einer hat immer eine Gitarre dabei und dann wird gesungen [...] Also das ist wirklich sehr, sehr schön“ (Quilia, 16 Jahre, E-Camp).

Und da weist uns das Lagerfeuer schon den Weg zu der besonders schönen, heiligen Zeit:

Die Zeit zwischen Tag und Nacht/Nacht – du andere Zeit!: Schön(ste) Zeit am Tag

🌀 Besondere Stimmung am Abend! „geschaffter“ Tag am Abend in Gemeinschaft – FEIERABEND

🌀 Sommerabend in Gemeinschaft draußen ... am Ende des Tages in Gottes Schöpfung stehen, nicht wissend, aber fühlend, nicht benennend, aber schön findend

Was lässt sich unserer Meinung nach daraus schlussfolgern bzw. worüber lohnt es sich in diesem Zusammenhang nachzudenken?

Den Zusammenhang von Natur und Schöpfung gilt es hinreichend bewusst zu machen.

Den Zusammenhang von Natur und Schöpfung gilt es hinreichend bewusst zu machen. [Den Zugang zum Unverfügbaren über Symbole, Stimmungen, Atmosphäre, Ästhetik gilt es auszubauen.](#)

[Die für die Kommunikation über unseren Glauben notwendige Symbolsprache ist nicht selbstverständlich. Es gilt, Raum und Zeit zu schaffen, sie einzuüben, auszuprobieren, sich zu eigen machen zu können.](#)

[Das, was wir tun, hängt mit dem zusammen, was wir glauben. Dies gilt es, für die Kinder und Jugendlichen transparent zu machen.](#)



Ich wachse

Das dritte Themenfeld, welches die interviewten Kinder und Jugendlichen dazu bewegt im „ich“ zu sprechen, umfasst Beschreibungen über Momente des über sich Hinauswachsens. Diese Erlebnisse bewegen die Interviewten und erreichen gemäß ihrer Erzählungen ihre Herzen und bleiben ihnen nachhaltig in Erinnerung: Eigene Grenzen überschreiten!



Mit einem guten Gefühl! Das erleben Kinder und Jugendliche während Ferienfreizeiten gleichermaßen. Es ist etwas, was beeindruckt, etwas woran sie sich gern erinnern und zwar während der Freizeiten und auch ein dreiviertel Jahr später noch: Erst nicht getraut und dann doch! Etwas (Neues) geschafft! Diese als individuelle erbrachte thematisierte Leistung ist oftmals der Höhepunkt der Freizeit! Sich als Erste*r etwas getraut haben. Erfolgserlebnisse! Das Kommando übernommen haben, selbst ‚Steuern‘ und es gelingt! Vertrauen geschenkt bekommen und es ausfüllen können; im Gewachsen-Sein über sich hinaus wachsen!

Für Kinder geht es nicht selten um das Über-sich-hinaus-wachsen rund um das Thema Heimweh. [Bezogen auf Kinder ebenso wie auf Jugendliche zeigen sich Momente des Überwindens bis dato gültiger Grenzen häufig auch im Zusammenhang mit der Überwindung von Höhenangst.](#)

Tamino (12 Jahre, D-Camp) sagt dazu: „Ich bin eigentlich [einer], der Höhenangst hat. [...] Ich wollte es mal ausprobieren. Sonst bin ich ja immer einer, der [...] sich gar nicht traut, ganz nach oben zu klettern. [Hier habe ich] [...] es aber gemacht, ich wollte [...] mal gucken, [...] wie das so ist, ganz oben zu sein.“

Für Kinder geht es nicht selten um das Über-sich-hinaus-wachsen rund um das Thema Heimweh.

Das Zitat von Nick (17 Jahre, E-Camp) verdeutlicht das [Wachstumspotential von übertragener, punktueller \(Mit-\)Verantwortung und der Möglichkeit, sich im Alltags-rückten zu erproben](#): „So im sich mit Menschen unterhalten und Sachen vermitteln, hat mich das echt weit gebracht. Mein Selbstwertgefühl hat sich [...] ich war damals ein totales Wrack, was so Selbstwertgefühl anging, aber die haben das total hoch gezogen.“

Mir ging es danach immer total gut. [...] Einfach Sachen, die man zu Hause nicht machen würde, weil man sich schämt, sind hier total normal.“

Ich bin ich – von Gott gewollt¹³

Es gilt, die geschilderten Erfahrungen der besonderen Ich-Reifung in den Kontext von Geschöpflichkeit, von Gottesebenbildlichkeit zu stellen. Hier besteht die großartige Möglichkeit, symbolisches Sprechen einzuüben und vertraut zu werden mit Wertvollsein an sich, weil ich von Gott gewollt bin. Dies zu eigen gemacht, stärkt und trägt über die aktuelle Erfahrung hinaus die/den Einzelne*n und die christliche Gemeinschaft – vielleicht kann ich hier sogar so weit gehen zu sagen, die Bindung zur Kirche (sei es die sichtbare, sei es die unsichtbare – da wir hier im Bereich des Hypothetischen sind, üben wir uns lieber in Zurückhaltung).

In unserem Sample ist uns kein Kind, kein Jugendlicher begegnet, der/die vergleichbare Momente beschrieben hat und nicht von ihnen und zugleich immer auch von der Freizeit total begeistert gewesen wäre. So sagen wir – und nicht nur wir – solche Erfahrungen sind bedeutsam. **Daher gehen wir davon aus, dass es der richtigen Impulse bedarf und damit konzeptioneller Antworten darauf, wie es möglich ist, während der Freizeiten Erfahrungen der Ich-Reifung machen zu können.**

Beachtlich auch in diesem Zusammenhang scheint uns, dass insbesondere die von uns untersuchten evangelischen Freizeiten Kindern und Jugendlichen erstaunlich wenig Möglichkeiten der Mitgestaltung und -bestimmung offerieren¹⁴.

¹³ Für diesen Blick danke ich Dr. Ina Boesefeldt.

¹⁴ Siehe dazu auch Kapitel 3.2.



Und das obwohl empirisch nachgewiesen ist, dass es keine ‚Methode‘ gibt, die so viel Zuwachs an Selbstwirksamkeit mit sich bringt, wie etablierte partizipative Strukturen (z.B. Albus et al. 2010).



In der untersuchten nicht evangelischen Freizeit gibt es ein Programmelement, welches hier anregend sein könnte: von den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen selbstorganisierte Workshops, thematisch orientiert an dem „was sie können“ (Jon, 14 Jahre, A-Camp).

Jeden Tag gibt es diese konzeptionell verankerten Workshops für die anderen Teilnehmenden. Sowohl das Anbieten eines Workshops als auch die Teilnahme an Workshops ist dabei freiwillig.

Damit präsentieren sich diese Workshops als eine Form der Partizipation, die die anbietenden Kinder und Jugendlichen mit ihrer Expertise sichtbar werden lässt: „Ich kann einen Workshop anbieten“ sagt Jon (14 Jahre, A-Camp) und verweist damit auf die darin liegende doppelte Dimension (Recht und Fähigkeit). Insbesondere die Anbietenden berichten immer wieder und mit Begeisterung von diesem Programmpunkt.


Im Rückgriff auf eine anerkennungstheoretische Perspektive (vgl. Honneth 1992) verwundert die sich zeigende hohe Bedeutung einer solchen Selbstermächtigung nicht. Argumentiert Honneth doch, dass Menschen stets um soziale Anerkennung ringen.

Und diese erlangen sie über drei unterschiedliche Sphären: 1. „emotionale Zuwendung“/Liebe – 2. Rechte und 3. „soziale Wertschätzung“/anerkannte Leistung. Durch emotionale Zuwendung entwickeln Menschen „Selbstvertrauen“, über bestehende und berücksichtigte Rechtsverhältnisse „Selbstachtung“ sowie über soziale Wertschätzung „Selbstschätzung“ (Honneth 1992).

Das enorme Potential von Ferienfreizeiten zur Weiterentwicklung von Selbstvertrauen und Selbstschätzung wurde nicht nur in diesem Kapitel deutlich. Sichtbar wurde aber auch, dass über eine noch stärkere Gewährleistung des in der Verfassung der Nordkirche (Art. 12) festgeschriebenen Rechts zur Mitbestimmung von den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen eine noch stärkere Unterstützung des Zuwachses an Selbstachtung möglich würde.



Zu berücksichtigen bei der Entwicklung partizipativer Strukturen wären auch folgende Aspekte:

 Beteiligungsfördernde Organisationskultur

Die Ermöglichung von Beteiligung erfordert eine beteiligungsfördernde Organisationskultur für die Ehren- und Hauptamtlichen (Albus et. al 2010; Pluto 2007). Das Engagement von Ehren- und Hauptamtlichen, Mitbestimmungsmöglichkeiten für die teilnehmenden Kinder und Jugendliche zu etablieren und mit Leben zu füllen, hängt unmittelbar damit zusammen, wie groß ihre eigenen Einflussmöglichkeiten sind. Vorhandene Mitbestimmungsmöglichkeiten von Ehren- und Hauptamtlichen sind damit Voraussetzung für die Schaffung partizipativer Beziehungen zwischen ihnen und den Teilnehmenden.


 Schulungen und Information

Die Ermöglichung und Begleitung beteiligungsfördernder Prozesse lässt sich nicht einfach bestimmen:

Nur wenn sich der/die einzelne Ehren- und Hauptamtliche mit dem Thema befasst, kann dies gelingen (Pluto 2007).

Als unerlässlich erweist sich also eine Auseinandersetzung mit dem Thema in den unterschiedlichen Aus- und Fortbildungsformaten.

 Gegenseitige Anerkennung als Expert*in

Soll Mitbestimmung gelingen – also nicht nur geplant, sondern auch wirklich gelebt werden – bedarf es einer Haltung der gegenseitigen Anerkennung als Expert*in. Nur die Anerkennung des jeweiligen Gegenübers als Expert*in seiner/ihrer Lebenswelt und entsprechend seiner/ihrer Interessen ermöglicht partizipative Handlungsweisen. Als unerlässlich erweisen sich also Begegnungen auf Augenhöhe. 

3.4 Teamer*innen – eine tragende Säule von Ferienfreizeiten

Katrin Meuche

Dass Teamer*innen für das Gelingen einer Ferienfreizeit eine zentrale Rolle spielen, ist hinlänglich bekannt. Doch welche Faktoren sind es genau, die sie zu einer tragenden Säule von Ferienfreizeiten machen? Welche Funktionen nehmen ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende ein und wie werden diese von den Teilnehmenden wahrgenommen? Was ist hilfreiches Teamerhandeln, welche Aspekte des Teamerhandelns müssen in der Aus- und Fortbildung besonders fokussiert werden?

Die allerwichtigsten Menschen sind eigentlich meine Teamer und meine Freundin.

Eine wesentliche Rolle für das Gelingen einer Ferienfreizeit für Kinder und Jugendliche spielen die Teamer*innen.

Dies ist ein zentrales Ergebnis unserer Studie. Neben Freund*innen (für ältere Teilnehmende) und mit angereisten Geschwistern (für jüngere Teilnehmende)

sind sie die wichtigsten Bezugspersonen und Garanten ihres Wohlbefindens.

„Die allerwichtigsten Menschen sind eigentlich meine Teamer und meine Freundin. Aber so grundsätzlich sind hier alle Menschen wichtig, damit der Tag einfach gut funktioniert und damit jeder sich hier wirklich wohl fühlt.“
(Tamina, 16 Jahre, E-Camp)

Dass ein positiver Eindruck vom Team der Mitarbeitenden zu einer positiven Gesamtbewertung der Freizeit führen kann, zeigt auch die quantitative Studie von Ilg (2015): Die allgemeine positive Wahrnehmung der Mitarbeitenden führt demnach neben gruppenbezogenen Aspekten zu einer insgesamt positiven Bewertung von Freizeiten durch Kinder und Jugendliche. Ihre Bedeutsamkeit entsteht aus ihrer Sicht durch die Vielfalt an Funktionen, Aufgaben und Zuständigkeiten, mit denen verbunden Teamer*innen¹⁵ während der Freizeit wahrgenommen werden.



¹⁵ Die befragten Kinder und Jugendlichen differenzierten in den Interviews nicht zwischen haupt- und ehrenamtlichen Teamer*innen. Sie sprachen verallgemeinernd von „Teamern“, „Leitern“, „Erziehern“, „Betreuern“, „Helfern“ oder von „den Erwachsenen“, und selbst innerhalb eines Interviews variierten die Bezeichnungen.

Sie treten vor allem in Erscheinung als

- 1 Entscheider- und machtvolle Macher*innen,
- 2 Beziehungsgestalter-, Gemeinschaftsstifter- und Wachstumsermöglicher*innen,
- 3 Konfliktmoderator- und Kompetenzvermittler*innen.

Darüber hinaus haben wir uns gefragt: Sind Teamer*innen den Kindern und Jugendlichen ‚Vorbilder im Glauben‘?

1 Entscheider- und machtvolle Macher*innen

Aus Sicht der befragten Kinder und Jugendlichen sind es die Ehren- und Hauptamtlichen der kirchlichen Camps, die über das Programm und die Angebote vorab Entscheidungen getroffen haben und während der Freizeit laufend treffen.

Sie treten als verantwortliche Organisator*innen des Programms mit seiner (tages-)strukturierenden Funktion und als Einweisende in die Angebote in Erscheinung und werden in dieser machtvollen Rolle überwiegend akzeptiert und auch wertgeschätzt:

„Die Leiter sind am wichtigsten, weil sie alles organisieren und die Aufsicht haben“, berichtet uns Urs (14 Jahre, E-Camp) und ergänzt: „... Leiter machen Rahmenvorgaben, damit nicht jeder sein eigenes Ding macht. Dadurch wird der Tag spannend.“

Die Leiter sind am wichtigsten, weil sie alles organisieren und die Aufsicht haben.





Dass die Beziehung zu den Teamer*innen durch ein Machtverhältnis gekennzeichnet ist, beschreibt beispielsweise Doreen so:

„Also es gibt natürlich Leute, die alles genau planen, was wann genau passiert und so (...), aber das sind halt die Leute, die eigentlich hier über ALLES bestimmen.“ (Doreen, 12 Jahre, D-Camp)

Uns fiel auf, dass in den Berichten von Teilnehmenden der evangelischen Camps ein Wunsch nach Mitbestimmung bzgl. des Programms nicht explizit geäußert wurde, auch nicht von den älteren Teilnehmenden. Dieses Machtverhältnis wurde als solches deutlich wahrgenommen und beschrieben, aber es stieß auf positive Akzeptanz und wurde nicht weiter hinterfragt. Die von den Teilnehmenden genannten Bereiche, in denen sie selbst Entscheidungen treffen konnten, waren begrenzt und aus Erwachsenenperspektive eher von geringer Relevanz. Sie bezogen sich z.B. auf die Wahlmöglichkeit zwischen parallel angebotenen Workshops, oder auf Fragen, das Essen betreffend: z.B. beim Frühstück, wie Urs berichtet (14 Jahre, E-Camp): „Man kann auch selbst entscheiden, ob man etwas isst“, und ergänzt:

„Das finde ich ... schön, dass man hier zu nichts gezwungen wird.“

Eine jüngere Teilnehmerin beschreibt ihre Mitbestimmungsmöglichkeiten wie folgt:

„Also, selber entscheiden kann ich (.) ähm was ich bastele. Was ich zum Essen bekomme. Wenn wir zum Beispiel kein Ei wollen, dann kann ich sagen „Ja, bitte ohne Ei.“ Oder/ja, oder ich kann auch entscheiden, wo ich spiele“ (Katharina, 11 Jahre, D-Camp). Und auf die Nachfrage, „wer entscheidet hier eigentlich, wer wann was macht“, ergänzt sie: „Also, das entscheidet eigentlich immer unsere Gruppenleiterin Franziska oder Lukas“. (...) Und die bestimmen/also, die sprechen das immer abends am Lagerfeuer mit allen anderen Gruppenleiterinnen ähm was wir machen. Ja, und die losen immer oder klettern oder schwimmen und wir hatten das Klettern gezogen. Ja.“

In unserer Studie wurden auch Teilnehmer*innen eines nicht-kirchlichen Camps befragt. Auffällig war, dass sie ihre Mitbestimmungsmöglichkeiten deutlich anders bewerteten. Sie empfinden sich in Entscheidungsprozesse durchgängig eingebunden und beschreiben die Rolle der Teamer*innen hier als moderierend:

„Wir entscheiden eigentlich alles!“ teilt uns Bahati (11 Jahre, A-Camp) mit. Und Nicola (14 Jahre, A-Camp) berichtet von langen Diskussionen auf freiwilliger Basis:

„Ich kann selbst entscheiden zu welchen Sachen ich gehe.“

Unsere Studie hat deutliche Hinweise darauf erbracht, dass sich ältere Teilnehmende als stärker in Entscheidungsprozesse eingebunden erleben, wenn das Setting einer Freizeit so gewählt ist, dass sie Einfluss auf die Anordnung von Programmpunkten nehmen können, wenn sie Wahlmöglichkeiten haben und sich selbst verpflegen: „Also eigentlich hatten wir bei allen Sachen die Entscheidungsfreiheit und Mitspracherecht“ resümiert Wilma (18 Jahre, C-Camp).



Stark fühlen sich Kinder und Jugendliche, wenn sie sich als selbstwirksam erleben. Über Beteiligungsmöglichkeiten können Bindung an einen Verband und somit das Erleben von Selbstwirksamkeit erhöht werden. Die Frage, wie junge Menschen stärker in Entscheidungsprozesse auf Freizeiten eingebunden werden können, muss u.E. konzeptionell deutlich prioritär bedacht werden.

Bedeutung erhalten die Teamer*innen für jüngere Teilnehmende durch ihre Aufsicht führende und ordnende Funktion. Dass vor allem ihre Grundbedürfnisse befriedigt werden, wird vielfach eingefordert: „Sie müssen aufpassen! (...) Also, wenn jetzt jemand verletzt ist oder so ...“ (Fieke, 12 Jahre, B-Camp). Und: „Also ich finde auf jeden Fall also nett und also wichtig sind für mich alle Betreuer, weil die auch ganz gut aufpassen. (.) Und auch wenn wir zum Beispiel zu wenig trinken, dann sagen die uns das auch“ (Kai, 10 Jahre, D-Camp). Und: Sie passen auf „wie Hirten bei einer Schafherde“, (Kaja, 10 Jahre, A-Camp).

Dass Kinder und Jugendliche die begrenzten Partizipationsmöglichkeiten direkt zur Sprache bringen, ist nur zu erwarten, wenn bereits eine Sensibilisierung diesbezüglich stattgefunden hat. Offen Kritik zu äußern, wenn die Zufriedenheit insgesamt mit der Ferienfreizeit, mit den Angeboten, dem Ort und der Stimmung groß ist, fällt zunächst schwer. Möglicherweise, so unsere Hypothese, wird jedoch die Gelegenheit

einer intensiveren Aneignung des Erlebten und deshalb auch zur Bindung an den für die Freizeit verantwortlichen Verband verpasst (siehe Kapitel 3.2 und Kapitel 4).

Eine grundlegend auf Partizipation ausgerichtete Konzeption könnte demnach positive Effekte hinsichtlich Aneignung und Bindung erzielen. Kinder- und Jugendarbeit hat den Auftrag, heranwachsende Menschen zu stärken.

Kinder- und Jugendarbeit hat den Auftrag, heranwachsende Menschen zu stärken.

Als Verantwortliche für die Einhaltung allgemein gültiger Regeln und Ordnungen (siehe Kapitel 3.5) übernehmen Teamer*innen eine wichtige Schutzfunktion. Im Fall von Störungen, z.B. bei nächtlicher Ruhestörung oder im Notfall, intervenieren sie und geben den Heranwachsenden so emotionale Sicherheit in der neuen unbekanntem Situation, vor allem zu Beginn einer Freizeit. Verlaufen die Tage störungsfrei, treten Teamer*innen als individuelle Persönlichkeit in den Schilderungen von Kindern oft gar nicht großartig in Erscheinung. Sie bleiben oft namenlos und werden eher als im Hintergrund wirkend wahrgenommen.

Beachtet werden sollte allerdings auch, dass die Beaufsichtigung vereinzelt auch als altersunangemessene Gängelung empfunden wird:

„Ja, (...) sagen sie halt ‚Setzt euch an den Tisch und schreibt Briefe‘. Oder, ja, ich meine, wir sind jetzt auch in einem Alter, da können wir uns auch selber beschäftigen, denn wir können auch selber auf uns aufpassen, aber das (lachend) lassen die halt nicht zu, weil die bleiben dann (...) immer an unserer Seite, falls wir/uns doch mal irgendwas passiert. Oder (.) ja, wenn wir uns halt wehtun.“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp)



2 Beziehungsgestalter-, Gemeinschaftsstifter- und Wachstums-ermöglicher*innen


Sicherheit zu erfahren spielt für die Teilnehmenden, vor allem für die Jüngeren, eine bedeutende Rolle. Gerade zu Beginn einer Freizeit – und hier vor allem in der unübersichtlichen Situation des Ankommens – ist das Sicherheitsbedürfnis besonders ausgeprägt.

Die Gestaltung des ersten Tages ist daher entscheidend für das Wohlbefinden, nicht nur am ersten Tag, sondern für die gesamte Dauer der Freizeit. Kinder und Jugendliche kommen unterschiedlich erschöpft durch die Anreise an, voller Erwartungen, aber auch mit Befürchtungen, je nach Persönlichkeitsstruktur kontaktfreudig, manche eher schüchtern oder gar ängstlich. Nicht immer kamen die Kinder ganz freiwillig. Oft haben Eltern aufgrund von erforderlichen Betreuungsnotwendigkeiten in der Ferienzeit über ihre Teilnahme an der Freizeit entschieden.

Die Teilnehmenden haben sehr deutlich und klar formuliert, was ihnen in dieser Situation besonders gut tut:

- 🌀 Warmherzige Begrüßung und für sie „Da-sein“, eine Ansprechperson benennen,
- 🌀 Informationen zur ersten Orientierung, die Transparenz schaffen



 **Rasches und aktives in-Kontakt-bringen mit anderen, wie es Quilia (16 Jahre, E-Camp) beschreibt:**

„Hey, okay komm, ich/ich kenne da jemanden. Ich glaube du könntest dich gut mit ihm unterhalten oder so.“

Um starren Gruppenbildungen vorzubeugen, bzw. die Durchlässigkeit bereits bestehender Freundschaftsgruppen zu erhöhen, sollten Teamer*innen situativ zwischen festen und flexiblen Gruppen variieren und ein vertiefendes Kennen-lernen sowie ein intensiveres in-Kontakt-gehen untereinander ermöglichen.

In diese Anfangsphase fallen auch die Gruppeneinteilungen in z.B. Zelt-, Schlaf- und weitere Untergruppen (siehe Kapitel 3.2). Sie sind als sensible Situationen mit Konfliktpotential einzustufen, in denen Teamer*innen die Spannung zwischen Mitbestimmungsbedürfnis der Heranwachsenden auf der einen Seite und dem Bedürfnis nach einer Sicherheit gebenden Struktur andererseits austarieren müssen.

Um starren Gruppenbildungen vorzubeugen, bzw. die Durchlässigkeit bereits bestehender Freundschaftsgruppen zu erhöhen, sollten Teamer*innen situativ zwischen festen und flexiblen Gruppen variieren und ein vertiefendes Kennenlernen sowie ein intensiveres in-Kontakt-gehen untereinander ermöglichen. Besonders herausforderungsvoll erscheinen uns hier die pädagogische Begleitung und Integration angelegter Kinder und Jugendlicher während der Freizeit.

Teamer*innen werden von den Heranwachsenden als verantwortlich erlebt für die allgemeine Stimmung während der Freizeit. Ausgestattet mit gruppenpädagogischem und kommunikationspsychologischem Handwerkszeug gelingt es ihnen,

Unser Material

zeigt, dass
Teamer*innen
als besondere
Erwachsene -
neben
Lehrer*innen
und Eltern -
wichtige
Entwicklungs-
impulse geben

zwischenmenschliche Begegnung in persönlichen und in Gruppengesprächen zu schaffen. Sie signalisierten ein ‚offenes Ohr‘, sie können ‚aktiv zuhören‘ und vermitteln den Eindruck des Da-seins¹⁶ für die einzelnen Teilnehmenden.

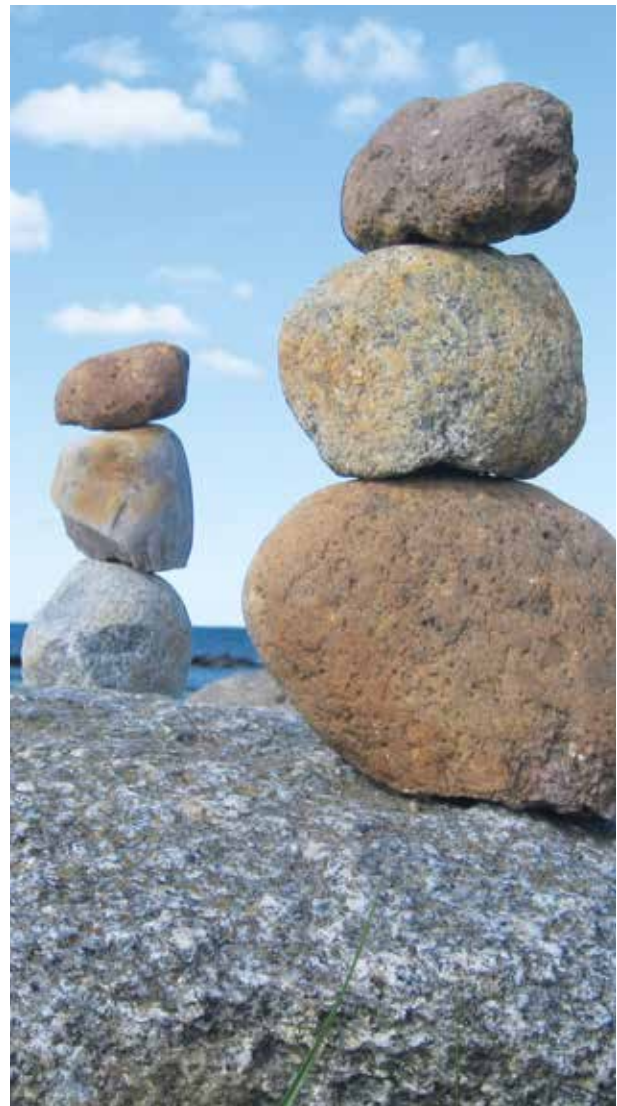
„Dann erzählen wir, wir können denen erzählen,

wenn wir irgendwas haben, worüber wir reden möchten. Ja, und das ist schon ganz schön, wenn man nicht nur dieses (.) ja/ (.) dieses Verhältnis halt, wenn da nicht nur ein Erwachsener, zu dem man halt (.) immer so ein bisschen distanziert ist und dann aber/die sind ja auch nicht viel älter als wir. Dann, ja, ist es schon schön, wenn man mit denen über einige Sachen reden kann.“ (Imke, 12 Jahre, D-Camp)

Unser Material zeigt, dass Teamer*innen als besondere Erwachsene – neben Lehrer*innen und Eltern – wichtige Entwicklungsimpulse geben (siehe Kapitel 4): Jugendliche fühlen sich gestärkt, wenn sie in ihrem Streben nach Autonomie unterstützt werden, wenn ihnen mit Vertrauen in das Gelingen Verantwortung übergeben wird und wenn sie Trost bei Kummer erfahren (z.B. bei Heimweh, Liebeskummer). Teamer*innen vermitteln persönliche

Wertschätzung und das Gefühl des Angenommenseins, sie sorgen für eine vertrauensvolle Grundstimmung, dafür, dass es allen gleichermaßen gut geht, dass man sich fast ‚fallen lassen‘ kann:

„In den Familiengruppen kann man sich gut aussprechen, die Leute hören einem zu. Äußern sich, wenn man das will, auch dazu und das ist schön so.“



¹⁶ Dass das Herstellen einer offenen Gesprächsatmosphäre durch die Mitarbeitenden zum Qualitätskriterium für Jugendreisen wird, zeigt auch eindrücklich die Studie von Ilg et al. 2015, 88ff.

Eine der erforderlichen zentralen Kompetenzen der Teamer*innen ist die Fähigkeit, emotionale Nähe herstellen zu können.

Da hat man so seine kleine Familie, auf die man sich so verlassen kann einfach, bei der man sich so ein bisschen fallen lassen kann.“ (Nick, 17 Jahre, E-Camp)

Die Teamer*innen bewirken die „besonders guten Momente“, also die Gelegenheiten, in denen Begeg-

nung mit sich selbst und mit anderen in der Gemeinschaft möglich war (siehe auch Kapitel 3.2).



Nicht nur in Gesprächen auch in spielerischen Wettkämpfen sind solche besonderen, außeralltäglichen (siehe Kapitel 3.3) Momente möglich, wenn Teamer*innen für

kurze Zeit, vielleicht momenthaft nur, ihre Rolle verließen und den (hier männlichen) Jugendlichen authentisch von Mensch zu Mensch begegneten¹⁷. Niko (14 Jahre, E-Camp) schildert sein Highlight der Freizeit folgendermaßen: „Dass man versuchen musste, den Teamer zu/verlieren zu lassen. (...) Ja. (...) Und das (...) Geschrei von dem Teamer, von den Teamern war sehr lustig.“

Eine der erforderlichen zentralen Kompetenzen der Teamer*innen ist die Fähigkeit, emotionale Nähe herstellen zu können. Sie ist grundlegend dafür, dass sich Heranwachsende verstanden und angenommen fühlen können. Wie es gelingen kann, diese wichtige Beziehungsqualität herzustellen und gleichzeitig einen sensiblen Umgang mit persönlichen Grenzen und ihrem Schutz zu wahren im präventiven Sinne, zeigen die vielen Praxishinweise des Checkhefts Freizeiten der Ev. Jugend¹⁸.

Teamer*innen werden zudem häufig als sympathisch, als ‚cool‘ erlebt. Sie teilen den Humor der Heranwachsenden und können gemeinsam mit ihnen lachen:

„Dieses Camp ist einfach toll. Und ohne dieses Camp hätten viele Kinder keinen richtig schönen Urlaub, finde ich. [...] Weil das hier, keine Ahnung, so toll ist. Weil die Betreuer eigentlich fast alles mitmachen und ja, und die lachen auch über Sachen, die vielleicht Eltern, worüber die niemals lachen würden.“ (Karina, 13 Jahre, B-Camp).

¹⁷ Hier wurde das Machtgefälle zwischen Erwachsenem und Teilnehmendem momenthaft aufgelöst. Sie begegneten ihnen in einer Arbeitsbeziehung, deren Typologie an ‚Andere unter Gleichen‘ erinnert. Vgl.: Cloos et al. 2009.

¹⁸ Jugendpfarramt in der Nordkirche/Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in Deutschland e.V. (AEJ), 2017.



„Und die Teamer sind eben halt das Wichtigste hier, weil die kümmern sich hier um uns am meisten und machen das E-Camp so richtig lustig.“ (Urs, 14 Jahre, E-Camp).

Auch ragen Teamer*innen hervor durch eine positive Grundeinstellung zum Leben. Sie strahlen „Freude auf das Leben“ (Quilia, 16 Jahre, E-Camp) aus.

Die Schilderungen der befragten Kinder und Jugendlichen zeigen deutlich

Schon bei der Planung von Freizeiten ist auf einen günstigen Betreuerschlüssel zu achten.

die Bedeutsamkeit einer wertschätzenden und empathischen Haltung. Die Teamer*innen schaffen eine besondere Atmosphäre der Akzeptanz und des Angenommen-seins, die sich nicht nur in der Beziehung zu den Heranwachsenden niederschlägt, sondern darüber hinausgehend eine

fürsorgliche Camp-Gemeinschaft von Teamer*innen und Teilnehmenden untereinander schafft. Sie lassen durch ihr Handeln eine „caring community“ (Schneider-Harprecht, 2011, 17) entstehen.

Schon bei der Planung von Freizeiten ist auf einen günstigen Betreuerschlüssel zu achten. Denn dieser bietet die Grundlage dafür, dass Teamer*innen überhaupt überwiegend positiv erlebt werden und besonders gute Gelegenheiten zur Beziehungsgestaltung mit den außeralltäglichen Momenten entstehen können. Diesen Zusammenhang heben auch Dubiski/Ilg (2016) hervor. Sie beschreiben diese besonders herausforderungsvolle Aufgabe als eine Katalysatoren ähnliche Wirkung auf das Gruppengeschehen:

„Zugleich liegt ihre Aufgabe darin, nicht nur selbst Beziehungen zu den Jugendlichen aufzubauen, sondern das Gruppengeschehen moderierend und impulsgebend so zu begleiten, dass sie letztendlich eine Katalysatorwirkung für die Beziehungen der Jugendlichen untereinander entfalten.“ (Dubiski/Ilg, 2016, 176)

3 Konfliktmoderator- und Kompetenzvermittler*innen

Teamerhandeln auf Ferienfreizeiten wird schließlich auch mit Kompetenzvermittlung verbunden: Segel setzen zu lernen oder den Kurs zu berechnen, Einführung in ‚vegetarische‘ Ernährungsweise zu erfahren und erproben zu können sowie das fachkundige Anleiten im kreativen Gestalten, wie z. B. das Knüpfen von Freundschaftsbändern oder das dekorative Verzieren von Frühstücksbretchen – zuweilen auch als ‚Brennpetern‘ bekannt – werden je nach inhaltlicher



Ausrichtung der Freizeit von Heranwachsenden positiv hervorgehoben. Durch die aktive Teilnahme an alltäglichen und besonderen Angeboten, vermittelt durch die Teamer*innen, entsteht Kompetenzzuwachs (siehe auch Kapitel 3.3).

Die Vermittlung sozialer Kompetenz im Umgang mit Konflikten wird in der Rückschau als sehr bedeutungsvoll erlebt. Wenn von Konflikten die Rede ist, bedeuten sie in diesem Fall zumeist alltägliche Streitigkeiten, für die im Allgemeinen Lösungswege gefunden werden konnten.

Dass aus der Sicht von Heranwachsenden auch Alltagskonflikte emotional belastend wirken können, steht hierzu nicht im Widerspruch. Als Konfliktfälle werden Regelverletzungen genannt, z.B. durch Nicht-Einhalten des Küchendienstes, durch nächtlichen Lärm (siehe auch Kapitel 3.6), vor allem von jüngeren Teilnehmenden häufige oder andauernde Streitigkeiten zwischen Mädchen und Jungen, die sich negativ auf die Stimmung auswirken:

„Also, es müssten eigentlich alle helfen, aber es gehen manchmal auch welche weg und wollen das nicht. Zum Beispiel Ben. Der ist sehr ungezogen, wenn er zum Beispiel helfen soll, geht er einfach WEG und meckert einen auch richtig an.

Wenn von Konflikten die Rede ist, bedeuten sie in diesem Fall zumeist alltägliche Streitigkeiten, für die im Allgemeinen Lösungswege gefunden werden konnten



Ja, das ist der, wer das immer nicht machen will. Aber wir/eigentlich alle helfen sehr gerne beim Zubereiten mit und beim Abwaschen ist es ja auch manchmal witzig.“ (Katharina, 11 Jahre, D-Camp)

Gelingt es ihnen nicht eigenständig, einen Streitfall zu beenden und ist die Stimmung dadurch getrübt, müssen Teamer*innen zur Konfliktmoderation eingeschaltet werden. [Denn aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen liegt es in der Verantwortung der Teamer*innen, dass es allen gleichermaßen gut geht.](#)

„...weil die wissen meistens, wie man Streitigkeiten (lachend) lösen kann“ (Bahati, 11 Jahre, A-Camp).

Hier gilt es, von der ansonsten für Jugendgruppenfahrten eher als charakteristisch beschriebenen ‚zurückgenommenen Pädagogik‘ abzuweichen¹⁹ und angemessen zu reagieren. Insbesondere Kinder zeigten sich offen für Tipps und Anregungen durch die Teamer*innen und erprobten neue

¹⁹ Dieser Ansatz zielt weniger auf die Vermittlung, Belehrung und Moralisierung ab, sondern auf die Begleitung und Förderung junger Menschen „bei ihrer individuellen und gruppenbezogenen Subjektwerdung und bei den Suchbewegungen ihrer Cliques“ (Spatscheck 2005, 511).

Lösungswege. Beispielsweise um einen konstruktiven Umgang mit dem Dauerthema ‚Streitigkeiten zwischen Mädchen und Jungen‘ und einen Ausweg aus dem allgemeinen, diffusen ‚Genervt-sein‘ zu finden. Hier entwickeln Teamer*innen Lösungen, die von den Kindern übernommen werden können:

„Na ja, also, wir regeln das jetzt immer so, dass zum Beispiel erst die Mädchen machen mit den Jungs, was sie wollten, und dann halt umgedreht. Also dass jeder mal was macht, was er möchte.“ (Finja, 12 Jahre, D-Camp)

Gleichzeitig fungieren Teamer*innen als Modell: „Ja, bisschen. Also ich bin ja immer [...] sofort reingerast und so. Und jetzt überlege ich als erstes, was würde zum Beispiel der Quentin tun oder so.“ (Tamino, 12 Jahre, D-Camp)

Jüngere Teilnehmende eines Camps berichten vereinzelt von Konflikten im Zusammenhang mit der Camppost, wenn untereinander Briefe mit kritischen, abwertenden Inhalten verschickt wurden:

„...nur manchmal ist es auch schon vorgekommen, dass halt da so etwas nicht so nettere Briefe sind, aber dann/dann wird auch/die werden aber eigentlich aussortiert“. (Lynn, 12 Jahre, D-Camp)

[Hier ließe sich überlegen, in wieweit das Schreiben von Briefen und Nachrichten pädagogisch genutzt und begleitet werden kann, um Fragen rund um das Thema ‚Konstruktiver Umgang mit Kritik‘ zu thematisieren: Wie können sich Kinder gegenseitig konstruktiv Rückmeldungen geben? Wie lassen sich Befindlichkeiten, eigene Interessen, aber auch Kritik an anderen so formulieren, dass sie annehmbar bleiben?](#)



Konflikte als Lernchance verstehend, könnten altersgerecht aufbereitete Themen, wie z.B. ‚gut-streiten-lernen‘ das allgemeine Angebot auf Ferienfreizeiten ergänzen²⁰. Ältere, durch Ferienfreizeiten erfahrene Kinder können zu Streitschlichter*innen ausgebildet werden, deren Einsatz im Camp gleichzeitig ein weiterer Beitrag zur Stärkung von Selbstwirksamkeit durch Beteiligung entspräche.

Von der Möglichkeit, im Konfliktfall Streitschlichter*innen aufsuchen zu können, berichten vereinzelt Kinder aus dem A-Camp.

Dass nicht alle zwischenmenschlichen Konflikte gelöst werden konnten (siehe Kapitel 3.5), wurde uns auch zuweilen berichtet. Auch wurden vereinzelt Befürchtungen genannt, Objekt indirekter Kommunikation durch Teilnehmende, aber auch durch Teamer*innen zu werden. Hier gilt es, genauer hinzugucken und die Teamer*innen für die möglicherweise entstehenden Probleme zu sensibilisieren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das, was Teamer*innen auf Freizeiten leisten, ganz überwiegend dem entspricht, was Kindern und Jugendlichen gefällt und sie in ihrer Entwicklung unterstützt. Unsere Ergebnisse verweisen aber auch darauf, wie wichtig nach wie vor eine fundierte und umfassende beziehungsorientierte Qualifizierung und Begleitung von Teamer*innen für die Qualitätssicherung von Ferienfreizeiten ist. Alltagskonflikte bereits präventiv durch die Vermittlung altersgerechter kommunikativer Kompetenzen zu begegnen, stellt eine weitere Gelegenheit dar, das Bildungspotential von Ferienfreizeiten zu nutzen. Mit altersangemessenen Interventionsstrategien für den Streitfall und für den Umgang mit Regelverletzungen reagieren zu können, bleibt ein sensibles Thema, dem auch künftig in der Aus- und Fortbildung der (zumeist jugendlichen) Teamer*innen Bedeutung beigemessen werden muss.

²⁰ Eine Fülle von Anregungen bietet der Ansatz der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg (2016) oder ganz praktisch die Koppelsberger Spielekartei (2009).



Übung: Kartensignale

(Evangelische Schüler*innenarbeit 2009, F05):

Eignung und Ziel: Diese Übung dient dazu, Beziehungen in der Gruppe zu klären, z.B. unausgesprochene Sympathie oder Kritik aneinander.

Beschreibung: Jede Person erhält, zwei- bis dreifach, drei verschiedenfarbige Karten, auf die sie ihren Namen schreibt. Die Karten haben folgende Bedeutung:



Jede Person erhält ausreichend Zeit (5 – 10 Min.), sich zu entscheiden, wem sie welche Karte geben möchte. Es sollte von jeder Person mindestens eine Karte jeder Farbe verteilt werden.

Anschließend hat jede*r Zeit, diejenigen Personen, von denen er/sie Karten bekommen hat, bzw. denen er/sie welche gegeben hat, zu einem Gespräch zu bitten. Auf jeden Fall sollten die Konfliktkarten besprochen werden (pro Gespräch ca. 20 – 25 Min.).

Auswertung: Am Ende der Zweiergespräche fragt die/der Leiter*in im Plenum, ob es noch Reste oder Ungeklärtes gibt, und bietet gleichzeitig die Möglichkeit einer Klärung an.

Besondere Hinweise: Die Bedeutung der drei Karten sollte ausdrücklich klar gemacht werden. Außerdem sollte die Leitung die Betonung auf den positiven und klärenden Aspekt der dritten Karte betonen.

Weil die Zweiergespräche unterschiedlich lang dauern und es vielfältige Wünsche nach diesen Gesprächen bei Einzelnen gibt, kann der Prozess recht lange dauern, während einzelne Personen längere Pausen haben.

Wenn es Außenseiter*innen gibt, kann es geschehen, dass viele oder gar alle Konfliktkarten an eine Person gegeben werden oder dass

einige keine Sympathiekarten oder überhaupt keine Karte bekommen. Der/die Leiter*in sollte hier während der Übung sehr aufmerksam beobachten und sicher sein, dass er/sie sich dem anschließenden Klärungsprozess gewachsen fühlt.

Variation: Eine 4. Bedeutung für eine der Karten (...) könnte sein: „Ich habe (...) etwas Neues an dir kennengelernt, was ich dir gern erzählen möchte.“

Sind Teamer*innen Vorbilder im Glauben?²¹

Diese Frage haben wir uns gestellt und konzeptionelle sowie pädagogische Entwicklungsbedarfe hinsichtlich einer altersgerechten Vermittlung biblischer und religiöser Inhalte und Themen ausgemacht.

Zunächst ließe sich diese Frage leicht mit ‚ja‘ beantworten, denn:

1. ehren- und hauptamtlich mitwirkende Teamer*innen konzipieren die Freizeiten und damit auch die religiöse Bildung und

2. sie sind Handelnde und als solche 24 Stunden am Tag präsent und das über einen längeren Zeitraum von mehreren Tagen, was Chance und Herausforderung zugleich darstellt.

Dass Teamer*innen während der Freizeiten einen überwiegend ‚guten Job‘ absolvieren, konnte durch unser Material belegt werden. Doch kann hier eine Ambivalenz von Anspruch und Wirklichkeit entstehen, die es bereits im Vorwege, aber auch während der Freizeiten metakommunikativ ins Gespräch zu bringen und transparent zu machen gilt – eine Ambivalenz, geleitet vom hohen Anspruch, immer alles richtig machen zu wollen und von der Einsicht, diesem Anspruch doch nicht umfassend gerecht werden zu können.

Dass Teamer*innen während der Freizeiten einen überwiegend ‚guten Job‘ absolvieren, konnte durch unser Material belegt werden.

Eine theologische Einbettung und Deutung („Verantwortung und Schuld“) ist hier vorstellbar und kann beispielhaft zur religionspädagogischen Bildung von Teamer*innen beitragen.

Wenn religiöse Praxen konzeptionelle Elemente der Freizeit waren, dann waren sie durch die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitenden initiiert (siehe Kapitel 3.5). Das trifft für alle untersuchten Camps mit Ausnahme der nicht-kirchlichen

Freizeit zu. Gleichzeitig verweisen die Aussagen der befragten Kinder und Jugendlichen darauf, dass es in ihren Erzählungen kaum bzw. keine (!) Verbindung zwischen der frohen Botschaft einerseits und andererseits dem Besonderen der Camps in Bezug auf das alltagsdifferente Erleben von Gemeinschaft, von Momenten des über sich Hinauswachsens, von Angeboten und Landschaft hergestellt wurde. Dies trifft nicht religiös sozialisierte Kinder und Jugendliche besonders – alle anderen aber auch.

²¹ Auch das Handeln von Teamer*innen wurde insbesondere durch Ina Bösefeldt einer theologischen Reflexion unterzogen, die die Grundlage für diesen Abschnitt liefert.



Dieser Zusammenhang wird von den Teilnehmenden nicht wahrgenommen, und kann es möglicherweise auch nicht mehr aufgrund veränderter Sozialisationsbedingungen in einer vom Rückgang religiöser Deutungsmuster geprägten Gesellschaft (siehe Kapitel 4).

Deutlich zeigt unsere Studie, dass die Kommunikation über die religiösen Praxen (über das Evangelische an evangelischen Kinder- und Jugendfreizeiten, über das spirituelle Erleben) eine Herausforderung für alle ist, bzw. bislang nicht hinreichend bedacht wird.

So antwortet Tamino (12 Jahre, D-Camp) auf die Frage nach der Vermittlung religiöser Praxen während seines Aufenthalts:

„Morgens und abends haben sie gebetet: „Ich kenne mich damit nicht aus. Ich habe ja Philosophie.“ Und auf die Frage nach einer Erklärung durch die Teamer*innen, wie man betet: „Ja. Dass man sich auf den Boden setzt, die Finger zusammen macht, die Augen zu und in Gedanken betet, glaube ich.“

Seine Antwort auf die Frage nach seiner emotionalen Reaktion ist als Hinweis auf seine innere Distanz zu dem Erlebten deutbar: „Da habe ich gedacht, was wollen die von mir.“

Dass das Beten nicht zu ihm passe, er es aber trotzdem gemacht habe, obwohl es keine Bedeutung für ihn habe, fügt er an und verweist darauf, dass Kinder ohne religiöse Sozialisation zur Teilnahme an religiösen Praxen und zur Reflexion ihres Erlebens zu gewinnen sind. Dass hier allerdings ein nur sehr schmaler Grat besteht zwischen grenzsensiblen und -überschreitendem Verhalten, wird an diesem Beispiel auch deutlich.

Daraus ergeben sich weitere Fragen und Impulse für die Praxis:

Wie können Konzeptionen für evangelische Freizeiten künftig dazu beitragen, (vermeintlich) Selbstverständliches zu institutionalisieren? Wie kann es gelingen, Kindern- und Jugendlichen die Möglichkeit einzuräumen, sich evangelische Glaubensinhalte anzueignen und sich Glaubenssprachen zu eigen zu machen? Und um welche religionspädagogischen Elemente muss die Qualifikation für Teamer*innen schließlich ergänzt werden? 🌀

3.5 Regeln, Ordnungen und Strukturen

Ida Möhrke, Catharina Vetter

Die Notwendigkeit eines straff strukturierten Campalltags stößt bei den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen überwiegend auf Verständnis. Ein strikter Tagesablauf – mit eingebetteter Freizeit – führt zu einer Ambivalenz zwischen Stress und Entspannung. Ältere Teilnehmer*innen übernehmen gerne Verantwortung bei der Campgestaltung.

Insgesamt wird der Tagesablauf von den Teamer*innen geplant, und diese Planung wird von den Teilnehmer*innen auch registriert. Camps mit mehr Partizipationsmöglichkeiten unterscheiden sich dabei von denen mit einem strikt vorgegebenen Tagesplan.

Große Camps sind häufig durch eine klare, feste Tagesstruktur gekennzeichnet. Diese wird von den meisten Teilnehmer*innen nicht bewertet, jedoch wird Transparenz gefordert. Die Teilnehmer*innen verstehen, dass das Zusammenleben einer Vielzahl von Menschen eine feste Tagesstruktur erfordert. Und sogar die konkreten Uhrzeiten bleiben den Teilnehmer*innen nachdrücklich im Gedächtnis. Besonders strukturiert wird der Tagesverlauf durch Gruppenzusammenkünfte: das Kochen, das gemeinsame Essen, das als „nervig“ bewertete Abwaschen und die Aktionen werden zu strukturierenden Elementen.

Die Mahlzeiten sind ein zentraler Bestandteil der Reise, oft sogar ein besonders bedeutsamer. Gerade wenn das Kochen und damit auch die Verwendung bestimmter nachhaltiger Nahrungsmittel thematisiert werden, wird die Mahlzeit zu einem besonderen Gruppenerlebnis. Mahlzeiten strukturieren in fast allen Camps den Tag, vor allem zu Beginn. In einem der Camps hingegen wird der Tag durch eine von der Mahlzeit unabhängigen Gruppenzusammenkunft an einem definierten Ort begonnen und hier auch zum Ausklang gebracht und dadurch Struktur verliehen.

Einen Küchendienst übernehmen zu müssen, empfinden einige Teilnehmer*innen als stressig, das gemeinsame Kochen und Essen macht ihnen jedoch Spaß, und viele Teilnehmer*innen übernehmen den Küchendienst sogar freiwillig, wie z.B. Inga (14 Jahre, C-Camp) bemerkt: „Ich finde das einfach gerecht“ denn

„zu Hause, glaube ich, hilft man nicht so viel mit.“ Dieses gemeinsame Kochen stärkt zusätzlich das Wir-Gefühl.

Tamino (12 Jahre, D-Camp) betont, dass

„wir gemeinsam essen und kochen“. Der positive Umgang mit den Küchendiensten und die Selbstverständlichkeit der Mithilfe stechen besonders in Camps mit weniger und älteren Teilnehmer*innen hervor.

Mahlzeiten strukturieren in fast allen Camps den Tag, vor allem zu Beginn.



Insgesamt wird der straffe Tagesablauf von den meisten Kindern und Jugendlichen eher als anstrengend erlebt, vor allem, wenn sie sich verpflichtet fühlen, an den Angeboten teilzunehmen. Einige geben allerdings auch an, „viel Freiraum“ (Urs, 14 Jahre, E-Camp) zu haben, wobei diese Aussage hauptsächlich auf die Wahlmöglichkeit bei den Aktivitäten bezogen wird.

Teilnehmer*innen lassen obligatorische Mahlzeiten – hauptsächlich das Frühstück – aus. Einige Mädchen ziehen es vor, in dieser Zeit zu duschen, die Jungen klagen darüber, dass es ihnen schlicht zu früh ist.

Dies kann darauf hindeuten, dass der sehr straffe Tagesplan wenig Freizeit, also Zeitraum zur freien Gestaltung, lässt. Es scheint, als sei das Weglassen des Frühstücks die einzige Möglichkeit in Ruhe zu duschen. Offensichtlich fällt es den Teilnehmer*innen schwer, das Duschen auf einen anderen Zeitpunkt des Tages zu verschieben. Auch fällt das frühe Aufstehen den Teilnehmer*innen in allen Camps schwer, Teilnehmer*innen beklagen Müdigkeit.

Manche zeigen sich von der Vielfalt des Angebots überfordert. Die Auswahl fällt schwer. Andere finden an einigen Angeboten keinen Gefallen und bemängeln, daran teilnehmen zu müssen.

Besondere Rituale werden positiv wahrgenommen z.B., wenn Teamer*innen am Abend den jüngeren Teilnehmer*innen etwas vorlesen oder regelmäßige gemeinsame Ausflüge in die Stadt oder an den Strand. Positiv berichtet wird auch oft, dass die Teilnehmer*innen sich auf dem Gelände frei bewegen, Fußball spielen oder sich im Kiosk etwas kaufen können.

In einer kleineren Campgruppe wird der gesamte Campalltag gemeinsam gestaltet und begangen. Wenn sich alle gut verstehen, wächst ein starker Zusammenhalt, und die gesamte Gruppe samt Teilnehmer*innen und Teamer*innen verbringt ihre Freizeit zusammen. Zu einer solchen Atmosphäre, zu der nach Mara (15 Jahre, C-Camp) „wirklich jeder seinen Teil“ beisteuert, trägt auch die Altershomogenität bei. Dieser selbstgestaltete Tagesablauf wird von den Teilnehmer*innen dem stark durchstrukturierten Tagesplan vorgezogen.

Orte

Dem Camp-Ort kommt in doppelter Hinsicht Bedeutung zu: Als Gegensatz zum alltäglichen Lebensort ist die Lage und die Umgebung des Freizeitgeländes von zentraler Bedeutung. Auch als Versammlungsorte während der Freizeit, als Orte für Aktivitäten und für Gemeinschaft werden Camporte bedeutsam und gestalten den Campalltag mit.

Definierte Orte innerhalb des Camps tragen zur Ordnung und Struktur des Campalltags bei. Beispielsweise treffen sich alle Teilnehmer*innen zu einem gewissen Zeitpunkt des Tages immer an

einem bestimmten Versammlungsort.

Orte werden so zu „Orten der Gemeinschaft“ (Vgl. Kap. 3.2). Hier ist man nicht allein. Orte werden bei Camps mit großer Personenzahl durch die Nutzung der Teilnehmer*innen dadurch bedeutsam, dass sie – die Orte – eine Funktion erhalten. Besondere Orte

waren „eigentlich überall“, wo Menschen waren, „mit denen man sich verstanden hat.“ (Franziska, 14 Jahre, E-Camp). Viele Teilnehmer*innen genießen es, immer wieder an dieselben Orte zu gehen, um dort freie Zeit zu verbringen. Orte der Freizeitgestaltung bleiben besonders den jüngeren Teilnehmer*innen im Gedäch-



nis. So bekommen Spiel, Spaß und Sport für die Teilnehmer*innen besonders im Nachhinein wohl eine höhere Bedeutung als beispielsweise Orte für Gruppendiskussionen.

Zudem genießen die Teilnehmer*innen nicht nur die Abwechslung vom Alltag sondern auch den Abstand von der Stadt, die als laut und voll erlebt wird. Denn im Camp sei es „in gewisser Weise freier“ sagt Oliver (15 Jahre, A-Camp) und es ist „weniger los“ so Toni (13 Jahre, A-Camp). Besonders ist hier auch die Möglichkeit, die Natur zu erleben. „Ich bin mehr draußen“ bemerkt auch Fieke (12 Jahre, B-Camp).

Findet das Camp an einem ganz besonderen Ort statt, kann das Erleben dieses Ortes zu einem „Highlight des Camps“ werden.

Orte im Camp sind allerdings auch Gegenstand von Kritik: So bemängeln besonders die Mädchen unzureichende Hygieneanlagen und unzureichende Hygiene durch die Masse der Teilnehmer*innen (E-Camp) oder durch die Begrenzung enger Räumlichkeiten. Auch ein Ortswechsel während der Freizeit ist für einzelne Teilnehmer*innen eher mit Anstrengung und Irritation verbunden.

Regeln

Eine auf Eigenverantwortlichkeit ausgerichtete Gestaltung des Camps trägt dazu bei, dass sich Teilnehmer*innen zur Regeleinhaltung verpflichtet fühlen. Wenn den Teilnehmer*innen Verantwortung übergeben wird und sie sich gleichzeitig gut mit den Teamer*innen verstehen, fühlen sie sich wertgeschätzt und bedeutsam.

Die Regelkataloge der einzelnen Camps waren unterschiedlich, ebenso die Reaktionen der Teilnehmenden. Dass Regeln für den Umgang miteinander sinnvoll sind, bezweifelt niemand. Dennoch bewerten Teilnehmer*innen sie unterschiedlich, z.T. auch kritisch. Regeln werden weitgehend durch die Teamer*innen vorgegeben. Diese werden in Camps mit jüngeren Teilnehmenden z. T. als von elterlichen Vorschriften abweichend empfunden. Jüngere Teilnehmer*innen befürchten Strafen bei Verstößen gegen gewisse Verhaltensregeln: Die „Kinder müssen sich wirklich benehmen“, sagt Felina (7 Jahre, B-Camp). Doch gleichzeitig werden die Teamer*innen insgesamt nicht als sehr streng wahrgenommen.

Die Älteren im Camp kritisieren, es gebe zu viele Regeln und das Camp und die Regeln seien nach Fieke (12 Jahre, B-Camp) „mehr so für etwas kleinere Kinder ausgelegt“ gewesen. So erlebten Ältere es z.B. als sehr einschränkend, dass sie sich nicht wirklich frei bewegen durften. Dagegen bezogen sich jüngere Teilnehmende in einem thematisch orientierten Camp im Vorwege deutlich positiv auf den Regelkatalog, wenn sie Eltern für die Campteilnahme gewinnen wollten.

Aus ihrer Sicht trage die gute Gemeinschaft im Camp und die Stärkung der Eigenverantwortlichkeit dazu bei, dass Bedürfnisse nach einem Regelverstoß gar nicht erst entstehen. Das Empfinden, im vorgegebenen Rahmen doch auch viele Entscheidungen selber treffen zu können, lasse explizite Regeln in den Hintergrund treten und ihre Einhaltung selbstverständlich werden. Die Mitgestaltung des Camps und die daraus resultierenden Aufgaben verlieren dann aus der Sicht von älteren Teilnehmenden ihren verpflichtenden Charakter. Die Teamer*innen „wollte man dann auch nicht enttäuschen“ meint Inga (14 Jahre, C-Camp).



Das Verbot von Alkohol und Drogen wird als sinnvoll erlebt. Das Zigarettenrauchen wurde in einem Camp mit älteren Teilnehmenden geduldet. Positiv wahrgenommen wurde in einem Camp mit jüngeren Teilnehmenden die Regelung zum Umgang mit elektronischen Geräten. Die eingeschränkte Nutzung wurde hier als Bereicherung erlebt. Auch dass die Privatsphäre und die Rückzugsorte, hauptsächlich die Schlafplätze (Vgl. Kap.3.2), respektiert werden müssen, wurde im Allgemeinen akzeptiert. Zuweilen wurde von Regelverstößen berichtet: Beispielsweise verließen die Teilnehmer*innen ‚heimlich‘ ihr Zelt während der Schlafenszeit, blieben jedoch auf dem Gelände.

Die Besonderheit eines der Camps war die Selbstverpflichtung zur verbindlichen Teilnahme am Campprogramm, die zu Beginn von den Teilnehmer*innen zu unterschreiben war. Diese Regel scheint einige Teilnehmer*innen im Verlauf der Freizeit unter Druck gesetzt zu haben, da sie sich aufgrund der knapp bemessenen freien, also unverplanten Zeit nicht immer zur Teilnahme an Aktionen motivieren konnten. Allerdings scheint es, als wenn diese Regel nicht allzu streng umgesetzt worden wäre und Ausnahmen verhandelbar waren.

Privatsphäre

Die Wahrung der Privatsphäre ist den Teilnehmer*innen insgesamt wichtig. Die Möglichkeit, sich zurückziehen zu können, ist für die Zufriedenheit im Camp sehr bedeutsam. Die Umsetzung innerhalb der Camps gelingt in unterschiedlichem Maße.

Auch dass die Privatsphäre und die Rückzugsorte, hauptsächlich die Schlafplätze ..., respektiert werden müssen, wurde im Allgemeinen akzeptiert.

In einem sehr großen Camp ist es für die Teilnehmer*innen wichtig, in kleinere Gruppen eingeteilt zu sein. Kleinere Gruppen ermöglichen Vertrauen untereinander, Respekt und ein gutes Verhältnis, welches Sicherheit gibt. Die ungewohnt große

Masse der Teilnehmer*innen überfordert zunächst, doch mit der Zeit stellt sich eine Gewöhnung ein. Die ausgeprägteste Privatsphäre bietet die eigene Peer-Group, welche häufig auch aus den Zeltpartner*innen besteht. Der eigene Schlafplatz wird so zu einem wichtigen Ort (Vgl. Kapitel 3.2), welcher respektiert werden muss. Regeln zum Schutz der Privatsphäre sichern diese ab, Verstöße führen zu Konflikten. Bei Camps mit einer großen Anzahl von Teilnehmer*innen ist allerdings auch der Schlafplatz nicht als privater Rückzugsort anzusehen, denn dort müssen sich Teilnehmer*innen einen Raum mit mehreren teilen. Wenn es eine Trennung nach Jungen und Mädchen und auch nach Alter gibt, bieten diese jedoch zumindest eine Rückzugsmöglichkeit vor dem oft als „nervig“ bezeichnetem anderen Geschlecht oder vor den jüngeren Teilnehmer*innen. Denn ältere Teilnehmer*innen zeigen sich bei ausgeprägter Altersdifferenz im Camp manchmal von den Jüngeren gestört. (Zu Gruppenkonstellationen als gestaltendes Element vgl. Kapitel 3.2 und Kapitel 3.4).



Die eigenen Freund*innen werden in einem sehr großen Camp für die Teilnehmer*innen umso wichtiger. Untereinander Briefe zu schreiben, fördert eine besondere Art von Privatsphäre, besonders auch gegenüber den Teamer*innen. Durch das Briefgeheimnis werden persönliche Empfindungen und private Unterhaltungen vor anderen geschützt.

Auf beengtem Raum zurecht zu kommen, ist für die Teilnehmer*innen nur für eine kürzere Zeit in Ordnung, auch wenn sie das Fehlen von Rückzugsmöglichkeiten bemängeln. Bei starkem Gruppenzusammenhalt und positiver Atmosphäre halten die Teilnehmer*innen diese Einschränkungen bereitwillig aus. **Wichtig dabei ist, dass sie ausreichend Gelegenheit zum Rückzug erhalten, wenn auch auf begrenztem Raum.** Besonders für Jugendliche ist diese ‚Zeit für sich selbst‘ sehr wichtig. Man kann sich nicht aus dem Weg gehen. Aber Steffi (14 Jahre, C-Camp) findet „trotzdem klappt es“, und so kommen die Teilnehmer*innen über eine begrenzte Zeit auch mit den engen Gegebenheiten gut klar.

Fehlende Privatsphäre ist auch ein potenzieller Konfliktherd. Die Teilnehmer*innen reflektieren dies jedoch und bewerten es als normal, nach einer längeren Zeit auf engem Raum auch mal „genervt“ voneinander zu sein.

Konflikte und Konfliktlösung

Die Teilnehmer*innen berichten selten von ernsthaften Konflikten. Kleinere Streits entstehen hauptsächlich unter jüngeren Teilnehmer*innen. Die Teamer*innen treten hier als Schlichter*innen auf, wenn nötig und von den Jungen und Mädchen gewünscht. Viele Konflikte werden aber untereinander geklärt oder verlaufen sich mit der Zeit.

Konflikte entstehen beispielsweise beim Aufwachen und Einschlafen. Der eine möchte schon schlafen, der andere noch nicht. Die eine ist längst wach und dabei gut zu hören, die andere möchte noch schlafen – in Ruhe, wenn möglich.

Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen reiben sich natürlicherweise auf dem Camp. Denn Raum und Zeit werden intensivst miteinander geteilt.

Die Rahmenbedingungen des Camps bieten Konfliktpotenzial. Hierzu zählen die große Anzahl an Teilnehmer*innen und die zeitliche Dauer, wenn sich Teilnehmer*innen von anderen genervt fühlen, Heimweh haben oder einen emotionalen Tiefpunkt durchleben. Bei einem nicht gelösten Konflikt, handelt es sich stets um einen

solchen, welcher durch Kritik an den Rahmenbedingungen des Camps entstanden ist. Einige Teilnehmer*innen beschwerten sich darüber, dass es zu wenig **Duschen** gab oder diese nicht richtig funktionierten, die **Toiletten** oft nicht mit Papier ausgestattet waren, es in manchen Situationen einfach zu voll und das **Essen** nicht zufriedenstellend war. Allerdings wird die Kritik ohne konstruktive Lösungsvorschläge vor-

getragen, und es scheint so, als ob diese Kritikpunkte die Stimmung nicht nachhaltig negativ beeinflusst haben.

Insgesamt

mag keiner

Streit, da er schlechte

Laune nach sich zieht.

Alle sind

bemüht

Konflikte

zu lösen.

Insgesamt finden unter den jüngeren Teilnehmer*innen mehr Streitigkeiten statt.

Weiterhin treten Zankereien zwischen den Geschlechtern auf. Bei kleineren Gruppen mit älteren Teilnehmer*innen entsteht ein starker Zusammenhalt. Große Konflikte treten kaum auf, sondern eher kleinere Streits und Provokationen sowie Diskussionen um Meinungsverschiedenheiten.

Bei Konflikten werden diese

meist gruppenintern geregelt, denn in einer kleinen Gruppe betreffen Konflikte in der Regel alle Teilnehmer*innen.

Im Streitfall eröffnen sich verschiedene Lösungswege. Manche Konflikte werden besonders bei den Älteren selbstständig im Gespräch gelöst. Die Jüngeren suchen oft Hilfe bei den Teamer*innen oder bei zusätzlichen Streitschlichter-Komitees, soweit vorhanden. Teilweise lösen sich Konflikte aber auch von allein – einfach weil die Zeit vergeht und die Intensität sich verliert und damit oft auch die Bedeutsamkeit. Konflik-

te werden unter den Akteuren und gemeinsam mit den Teamer*innen besprochen und gelöst (Vgl. Kap. 3.4).

Eine Konfliktlösung ist „manchmal [...] einfach, manchmal auch nicht. Manchmal dauert es etwas länger dann.“ beschreibt Fieke (12 Jahre, B-Camp). Die Teamer*innen können bei Fehlverhalten auch Strafen verhängen. Insgesamt mag keiner Streit, da er schlechte Laune nach sich zieht. Alle sind bemüht Konflikte zu lösen. Besonders die Älteren, wie Wilma (18 Jahre, C-Camp), reflektieren aber: Streit gehört „zu so einer Reise dazu“. „Man streitet sich mal, aber man verträgt sich dann eben auch wieder schnell und dann ist man eben auch für einander da“ sagt Felicia (14 Jahre, E-Camp).

Eigenverantwortung und Partizipation

Die Möglichkeiten der Eigenverantwortung und Partizipation sind in den Camps für die Teilnehmer*innen unterschiedlich. Sie sind aber in allen ev. Camps ausbaufähig. Teilnehmer*innen können nur sehr begrenzt gestalten und bestimmen. Nichtsdestoweniger: Je älter die Teilnehmer*innen, desto intensiver ist das subjektive Empfinden von Freiheit und Selbstbestimmung im Camp.

Freie Entscheidungen sind für die Teilnehmer*innen überwiegend an Regeln gebunden. Alle wissen, dass die Regeln und die Ordnung sowie die Struktur im Camp hauptsächlich durch die Teamer*innen vorgegeben sind. Wirkliche Entscheidungsmöglichkeiten haben die Teilnehmer*innen teilweise bei der Schlafplatzwahl und in der Regel bei der Auswahl von Angeboten z.B. Workshop-Angeboten.



Dennoch fühlen sich die Teilnehmer*innen in ihrer Freiheit nicht besonders eingeschränkt, denn Imke (12 Jahre, D-Camp) fasst zusammen: „Wir können schon genug Sachen alleine entscheiden, ist jetzt nicht so, dass uns alles vorgeschrieben wird“. Die Teilnehmer*innen haben die Option zu wählen, an welchen von den Teamer*innen geplanten Aktionen sie sich beteiligen. „Da man sich halt aussuchen konnte, was man machen konnte, war halt eben einfach alles irgendwie genial.“ meint Quinn (16 Jahre, C-Camp), und so scheint es, dass sich die Teilnehmer*innen mit den angebotenen Möglichkeiten selbst zu gestalten und Verantwortung zu übernehmen insgesamt sehr wohl fühlen.

Die bereits im Abschnitt „Regeln“ erwähnte Vereinbarung zwischen der Campleitung und den Teilnehmer*innen, sich an den Angeboten zu beteiligen, wird verschieden interpretiert und bewertet. Als eine Regel ist sie akzeptiert, wird aber teilweise auch als Zwang erlebt gleich einem verbindlichen Vertrag. Nicht an allem teilnehmen zu können, sondern aus dem breiten Angebot bspw. der Workshops wählen zu müssen, wird z.T. als Einschränkung empfunden.

Teilweise können die Teilnehmer*innen auch selber Vorschläge einbringen und

darüber gemeinsam in der Gruppe entscheiden. Dadurch entsteht eine starke Bindung innerhalb der Gruppe. Die Teilnehmer*innen bewerten diese Art einer demokratischen Entscheidungsfindung positiv als Zeichen einer gefühlten Freiheit. „Man hat sich gefreut [...], weil man eine wichtige Aufgabe bekommen hat.“ meint Kyra (14 Jahre, A-Camp). Für sie ist es wichtig, die eigene Gruppe zu vertreten, Verantwortung zu übernehmen und Einfluss auf die Tagesplanung zu nehmen. Einige finden diese Art von demokratischen Diskussionen allerdings auch langweilig.

In zwei Camps gibt es für die Teilnehmer*innen die Möglichkeit, anderen ihre eigenen Talente und Fähigkeiten näherzubringen. Hier profitieren die Teilnehmer*innen voneinander und bereichern die Vielfalt der Angebote im Camp. Dabei hat das Alter keine große Bedeutung, denn wie Oliver (15 Jahre, C-Camp) sagt, können „Sechsjährige auch was für 16-Jährige“ anbieten und so voneinander lernen.

Wenn die Rahmenbedingungen des Camps viele Entscheidungen offen halten, die Verantwortungsübernahme/Mithilfe durch die Teilnehmer*innen Gelingensbedingung ist und die Teilnehmer*innen Jugendliche sind, ist die Eigenverantwortung und Partizipation am größten. „Wir hatten keine Gruppenleitung, wir waren eine Gruppe. Haben uns also selbst angeleitet.“ meint Quinn (16 Jahre, C-Camp), denn bei einem Camp mit älteren Teilnehmer*innen über 14 Jahre konnten die Teilnehmer*innen viele Aufgaben eigenständig übernehmen. Die Campgestaltung und das Gelingen lag somit auch in der Mitverantwortung der Teilnehmer*innen.



„Wir haben dort auch mithelfen müssen, weil das ohne uns eben auch nicht gegangen wäre.“ meint Wilma (14 Jahre, C-Camp). Mit anzupacken und zu helfen war für alle Teilnehmer*innen selbstverständlich aber auch anstrengend, was die Freude am Camp nicht mindert. Inga (14 Jahre, C-Camp) meint, es ist insgesamt „ein cooles Gefühl, wenn man alles so selbst schafft“. Jeder fühlte sich so als wichtiger Bestandteil der Gruppe und des Camps. Somit sind die gegebenen Rahmenbedingungen ausschlaggebend für die Übernahme von Verantwortung innerhalb des Camps und für das Camp.

Die Teilnehmer*innen passen sich an die Bedingungen des Camps an. Sie akzeptieren die Gegebenheiten und arrangieren sich mit ihnen. Camp-Struktur und Camp-Regeln werden angenommen, und trotz einiger weniger Kritikpunkte wirken alle Teilnehmer*innen insgesamt zufrieden, so wie das jeweilige Camp eben ist.

Auf den positiven Zusammenhang von etablierten partizipativen Strukturen und dem Zuwachs an Selbstwirksamkeit wurde bereits im Kapitel 3.2 hingewiesen. Hohe Selbstwirksamkeit stärkt überdies nicht nur demokratische Grundüberzeugungen sondern auch die Bindung an die Gruppe, den Jugendverband, bestenfalls an die Kirche selbst.

Ein ganz anderes Bild ergibt sich beim Blick auf die Bestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten von Teamer*innen. Diese sind bei den überwiegenden Camps sehr hoch (Vgl. Kapitel 3.4). Die Bindung der Teamer*innen ist, wie erwartet, auch ungleich höher – an die Gruppe, an den Jugendverband.

Themenbezug

Wenn sich ein konkretes Leitthema durch das Camp zieht und die Struktur des Camps dominant prägt, berichten die Teilnehmer*innen enthusiastisch davon und nehmen neu Gelerntes mit in ihren Alltag. Camp-Slogans, die sich z.B. in Workshops und Andachten niederschlagen, werden hingegen in der Erzählung der Teilnehmer*innen nur äußerst selten erwähnt.

Das Thema des Camps beeinflusst nur wenige Mädchen und Jungen bei der Entscheidung über die Teilnahme. Es wird nur selten von dem Thema des Camps gesprochen, für einige ist es sogar unbedeutend. Wenn es ein Leitthema für die gesamte Dauer des Camps gibt und die Campstruktur dominant prägt, befassen sich die Teilnehmer*innen überwiegend gerne mit ihm und es bleibt nachhaltig im Kopf. Viele themenbezogene Diskussionsrunden und

Aktivitäten bestimmen dann den Campalltag. Es wird erzählt, dass Austausch und Zuhören Spaß gemacht haben, im Gegensatz zu schulischen Diskussionen: „und das war einfach ganz, ganz aufregend, andere Meinungen zu hören.“, wie Mara (15 Jahre, C-Camp) sich erinnert. Das Thema gibt dem Camp einen eigenen Charakter, von dem Teilnehmer*innen erzählen, dass sie einiges mitnehmen und lernen konnten.

Nur in wenigen Camps wird das christliche Profil durch Teilnehmer*innen hervorgehoben. Über die Teilnahme entscheidet es allerdings dennoch, insofern dass die Zugänge, also die Werbung für die Camps, über die kirchlichen Gruppen und Strukturen erfolgen. Vereinzelt wird auch in Schulen geworben (Vgl. Kapitel 3.1).

Andachten und Gottesdienste

Andachten und Gottesdienste geben dem Campalltag Struktur, hauptsächlich durch das Zusammenkommen in der Gemeinschaft (Vgl. Kapitel 3.6).

Die Lieder, Gebete und Fürbitten rufen ein starkes Gruppengefühl hervor und haben eine hohe Bedeutung als regelmäßiges Ritual. Sie sind im Tagesablauf fest verankert und geben ihm Struktur, besonders der Beginn und Abschluss des Tages sind dadurch geprägt. Die Teilnehmer*innen schildern diese Ritualisierung überwiegend positiv.

Das gemeinsame Singen ist fester Bestandteil des Camps und des Tages. Hier traten Unterschiede zwischen den Geschlechtern zutage: Besonders die Mädchen finden

es sehr schön und die Jungen fühlen sich bisweilen eher gedrängt mitzusingen. Bei beispielsweise durch eine Camp-Band groß inszeniertem Singen mit dem gesamten Camp haben viele Teilnehmer*innen Spaß, beteiligen sich gern und motivieren einander. Dies gilt sowohl für christliche als auch nicht-christliche Camps, denn der Inhalt der Lieder ist insgesamt eher hintergründig, zumindest wird darauf selten explizit eingegangen.

Im Vordergrund steht das Gemeinschaftserleben. Lieder werden zu einem Ausdruck der Unbeschwertheit und Unterhaltung. Die Teilnehmer*innen finden es besonders schön „wenn man zusammen kommt und singt.“ (Franziska, 14 Jahre, E-Camp)

Ersetzen in nicht-christlichen Camps andere gemeinschaftliche Zusammentreffen eine Andacht oder einen Gottesdienst, so werden dann diese zum strukturierenden Element. Auch wenn es sich um ein nicht-christliches Camp handelt, ist „Religion, glaube ich, immer ein Thema“ meint Oliver (15 Jahre, A-Camp). Teilnehmer*innen tauschen sich darüber aus, und allgemein gilt Respekt gegenüber Religionen. Die Schwerpunkte in diesem Camp verlagern sich dann aber auf andere Inhalte. 🌀

Die Lieder,
Gebete und
Fürbitten
rufen ein
starkes
Gruppengefühl
hervor
und haben
eine hohe
Bedeutung als
regelmäßiges
Ritual.

3.6 Evangelisch! Protestantisch! Reformatorisch! – Profiliert?


Ina Bösefeldt


Ich singe, bete, tanze, lache ...
religiöse Praxen

Nach den religiösen Praxen auf Ferienfreizeiten Ausschau zu halten, war unser zweiter Schritt in der Annäherung an die Frage nach dem Evangelischen der evangelischen Ferienfreizeiten.²² Im ersten haben wir zwischen den Zeilen gelesen, Atmosphärisches wahrgenommen, den Kindern und Jugendlichen „auf’s Maul geschaut“. Da ist sehr viel implizit. Und davon haben auch die vorhergehenden Kapitel bereits gesprochen, darauf Bezüge genommen und Linien aufgezeigt.

In diesem Kapitel geben sich Explizites und Implizites die Klinke in die Hand. Die religiösen Praxen stehen im Mittelpunkt. Im Sample gibt es sieben verschie-

dene Formen religiöser Praxen. Diese seien hier vorgestellt, bedacht und in Bewegung gebracht.

 Kürzer: Andachten, Gute-Nacht-Geschichten, Biblische Geschichten, Gebete, Gespräche über den Glauben

 Ausführlicher: Lieder und Gottesdienste – Den Liedern wird ein größerer Raum gegeben, weil sie im Sample besonders präsent sind und das sowohl in Hinsicht auf die Quantität als auch auf die Intensität. Die Gottesdienste werden eingehender dargestellt, weil sie ein Brenn- und Kristallisationspunkt sind. Zum einen mit Blick auf das, was in religiöser Hinsicht auf evangelischen Freizeiten in und mit den Kinder- und Jugendlichen bewegt wird oder eben auch nicht. Zum anderen gehören sie zu den Knotenpunkten im kirchengemeindlichen Leben und sind damit für Brückenschläge prädestiniert.

Andachten: Diese sind auf den von uns untersuchten Ferienfreizeiten unterschiedlich interaktiv, unterschiedlich partizipativ, unterschiedlich regelmäßig und unterschiedlich selbstverständlich, werden aber immer mit dem gemeinsamen Singen in Zusammenhang gebracht.

Im besten Falle sind sie dem Alltag entrückt und einfach schön:

„I: war irgendwas besonders wichtig im Camp [...] für dich, [etwas] wo du sagst, darauf habe ich mich gefreut? B: [...] ich fand es immer ganz interessant, die Andachten, weil ich kenne sowas ja nicht. Wenn die dann [...] zusammen musiziert haben, das waren ganz, eine ganz interessante Situation, weil auch dieses Gemeinschaftliche. [...] Ich lebe [...] sonst wo [...] im Dorf, da habe ich auch nicht so wirklich

²² Anmerkung zum Religionsbegriff: Wir legen für den Untersuchungskontext einen weiten Religionsbegriff zu Grunde – wohl wissend, dass Vereinnahmung die Gefahr ist. Darauf antworten wir methodisch. Das interdisziplinäre Forschungsteam arbeitet immer mindestens nach dem Vier-Augenprinzip. Die Erhebenden sind nie komplett identisch mit den Auswertenden. Das Untersuchungssetting wurde partizipativ mit jungen Erwachsenen erstellt. Hiermit tragen wir der Einsicht Rechnung, dass die Kinder- und Jugendlichen aus ganz unterschiedlichen religiös geprägten Kontexten kommen und damit unterschiedliche religiöse Sprachfähigkeiten entwickelt haben, bzw. entwickeln konnten. Die Frage: Wie hältst du es mit der Religion? Oder gar wie hältst du es mit deinem/einem Gott? So bekannt wie direkt – läuft dann oft ins Leere, obwohl der Mensch ganz voll ist. Anregend zum Religionsbegriff: Fiedler 2010, 33-68. Fiedler leitet den Religionsbegriff überzeugend für den mehrheitlich konfessionslosen Kontext her. Er nimmt Bezug zu den einschlägigen Ansätzen: objektorientiert, subjektorientiert und phänomenologisch. Ein Religionsbegriff, der auch im mehrheitlich konfessionslosen Kontext tragfähig ist, wird zunehmend relevant auch für (ehemals) volkskirchliche Kontexte in Schleswig-Holstein und Fortgeschrittener im urbanen Raum (im Rahmen des Forschungssamples Hamburg).

jemanden, mit dem ich sowas machen kann. [...] Und das war eigentlich ein [...] schönes Gefühl, so dieses Gemeinschaftsgefühl, weil ich wurde da auch gleich super aufgenommen.“ (Uwe, 17 Jahre, C-Camp)

„I: Und die Andachten? [...] Wie sahen die Andachten bei euch aus? B: Also ich fand sie total schön. Wir haben erst einen Segen. Also [...] den] Morgensegen hatten wir als Erstes. Und danach haben wir ein Lied gesungen. Morgens war das „Laudate Omnes Gentes“, glaube ich. [...] und dann] gab es halt eine Lesung und eine Auslegung. Das hat [...] unsere Gruppenleiterin [gemacht ...]. Und danach haben wir noch ein Lied gesungen. Das war ganz oft „Ein Funke aus Stein geschlagen“, das finde ich total schön das Lied. Danach noch einen Segen oder sowas, das finde ich auch immer sehr schön. Abends war es auch so ähnlich, nur mit anderen Liedern. Und halt ein bisschen länger als morgens. Weil morgens hat man Hunger und man ist es nicht so gewöhnt. Das war ungefähr das gleiche Schema. Das waren verschiedene Texte und heute war einer von Mutter Theresa dabei. Das sind einfach total schöne Texte und was dazu ausgelegt, das ist einfach schön auch zuzuhören. Und es ist auch schön, morgens mal so eine Andacht zu haben um erstmal so ein bisschen wach zu werden, um nochmal zuzuhören, um ein bisschen nachzudenken oder so. Das ist ganz schön.“ (Steffi, 14 Jahre, C-Camp)

In anderen Fällen wurden Potentiale sichtbar, wie z.B. hier „I: habt ihr [über die Andachten] nochmal geredet? Im Nachhinein? B: Nein. Also [...] ich weiß noch, dass wir danach, hatten wir nicht mehr darüber gesprochen, aber wir hatten halt abends,



hat die Frau, die da auch Gitarre gespielt hat was am Tag war, nochmal [...] wiederholt. [...]. Also revuepassieren lassen, aber sonst hatten wir nicht [...].I: Hast du sonst irgendwie Gespräche oder kannst du dich noch an Gespräche erinnern, die du geführt hast mit wem auch immer? B: also auf jeden Fall, das, [...] mit Nicole ihre Ansicht halt, wie sie sich Gott vorstellt, das fand ich ganz interessant. Aber sonst Gespräche. Wir hatten uns über Filme unterhalten auf jeden Fall. [...] sonst wüsste ich nicht, nein“ (Uwe, 17 Jahre, C-Camp).

Andachten haben eine besondere Funktion. Sie liefern Gesprächsanlässe, sie öffnen religiöse Erfahrungs- und Erprobungsräume und sie ritualisieren den Tag. Sie werden von Kindern- und Jugendlichen als etwas Besonderes wahrgenommen. Darauf zu verzichten würde heißen, ein wesentliches evangelisches Merkmal unserer Freizeiten zu schwächen.

Das Datenmaterial legt nahe, dass es gut ist, sich die konkreten Heranwachsenden zu vergegenwärtigen und sich bewusst zu machen:



🌀 Was ist das Ziel der Andacht?
Und wie kann ich diesem gerecht werden?

🌀 Wie ist die Andacht aufgebaut?
Durchschaubar? Einstiegsfreundlich?
Immer gleich? Immer anders, immer neu?

🌀 Was gibt es zu sagen: Mehr Fragen
als Antworten? Alte Texte? Immer die
Losung? Immer ich? Wo ist Gott?

Für die Kinder- und Jugendliche scheint es überdies besonders wichtig, die religiösen Praxen anderer authentisch (mit) zu erleben. Erwachsene bzw. Menschen, die älter sind als sie selbst, im Vollzug religiöser Praxen zu erleben, ist alles andere als alltäglich, aber besonders bedeutsam für die religiöse Entwicklung.

Gute-Nacht-Geschichten sind ein offenbar auslaufendes Modell. Es gibt sie selten und wenn, dann als Einschlafritual auf Kinderfreizeiten, manchmal haben die Geschichten auch religiöse Bezüge.

Ein genuiner Ritualplatz, der ausgestaltet werden kann und sollte. Dies betont überdies die Schlafplatz-Konstellation, deren Bedeutung und Gestaltbarkeit bereits in den Kapiteln 3.2 und 3.3 ausgeführt wurde. Diese Konstellation durch ein religiöses Ritual zu stärken, ist eine Möglichkeit, die Wertigkeit dieser zu unterstreichen.

Biblische Geschichten – sind uns in den Erzählungen z.B. in Form von durch Teamer*innen aufgeführten Theaterstücken begegnet. Hier ließ sich beobachten, dass Kinder diese Darbietungsform relativ passiv konsumieren und damit kaum eine Aneignung passiert – vor allem dann, wenn die Entfremdung des biblischen Stoffes sehr groß ist oder die Heranwachsenden keinerlei bzw. wenig Vorwissen mitbringen. In beiden Fällen können sie sich der Geschichten nicht bemächtigen. Dies fordert auf zur interaktiven und partizipativen Auseinandersetzung mit den biblischen Stoffen einerseits und zum großzügigen Weitergeben biblischer Geschichten andererseits.

Bibliodrama, Bibliolog, Bibeltheater, ... es geht fast alles, es gibt viel. Zur Inspiration: [Das Netzwerk Bibeltheater](#).²³

Nur zu – die biblischen Geschichten sind atemberaubend! Auch der nackte Text ist nicht zu unterschätzen. Die unterschiedlichen Übersetzungen und Übertragungen bieten eine Fülle von Auseinandersetzungs- und damit potentiellen Aneignungsmöglichkeiten.

²³ Link siehe Literaturverzeichnis – bibeltheater.net.


Basisbibel, Bibel in Gerechter Sprache, Volxbibel, Comic der Genesis, Holyge Bimbel und immer wieder schlicht Luther, gern auch Luther 2017. Und nicht zu vergessen die unzähligen Kinderbibeln²⁴. In jedem Falle ist es nötig, die jeweiligen Übersetzungen oder Übertragenen sorgfältig und reflektiert auszuwählen. Warum wähle ich diese Übersetzung und nicht jene? Es gilt beinahe immer: Besser zwei, dann sind die Kinder und Jugendlichen denkend schneller mit im Spiel. Denn warum gibt es zwei, drei, vier ... und nicht nur eine Übersetzung bzw. Übertragung? Was verbirgt die eine und die andere nicht? Und warum? Was betont die eine, was die andere?

Gebete: Haben ihren Platz auf den Freizeiten im Sample, bei denen es Andachten und/oder Gottesdienste gibt. Sie kommen sehr selten im Zusammenhang mit Mahlzeiten vor und noch viel seltener gibt es das Ritual des Nachtgebetes.

Dabei gehören Gebete zu den ganz großen „Beziehungsmachern“. Wir können füreinander beten, für uns selbst, wir können mit Gott sprechen. Es ist ein riesiges Geschenk! Allerdings eines, was ausgewickelt werden muss. D.h. Heranwachsende müssen die Gelegenheit haben es zu lernen, kennenzulernen.

Sie brauchen betende Vorbilder. Sie sind darauf angewiesen einer/einem glaubwürdigen Beter*in über die Schulter gucken zu dürfen. Das Gebet ist nicht per se selbst erklärend und gehört auch nicht selbstverständlich zu den Soft Skills in den Curricula des 21. Jahrtausend.

²⁴ Literaturangaben für alle genannten Bibelübersetzungen bzw. Übertragungen im Literaturverzeichnis. Für die Kinderbibeln eine alltagserprobte Auswahl.



„I: Kannst du dich noch irgendwie an Gebete erinnern oder hast du auch selber irgendwie mal ein Gebet mitgemacht?
B: [...] nein, mitgemacht habe ich keine Gebete. Jetzt zum Ende hin habe ich das Vaterunser so leise mitgesprochen, weil war schon interessant, dass ich das dann auch konnte, dadurch dass ich das immer und immer wieder gehört habe. [...] ja, aber sonst Gebete mitgesprochen nicht, nein.
I: Wie war das mit den anderen Campteilnehmern, war das für die okay? Haben die sich mit dir darüber unterhalten?
B: Also die haben sich da, glaube ich, nicht so viele Gedanken zu gemacht. Auf jeden Fall habe ich das nicht so gemerkt. [...] I: Und das war für dich auch kein Problem?
B: Nö. [...] Also am Anfang war es ein bisschen komisch, weil ich nicht so richtig wusste, wie ich mich verhalten sollte, aber sonst.
I: Und was hast du gemacht? [...]
B: [...] gefragt habe ich [nicht ...] das wurde am Anfang klargemacht, dass dann und dann Gottesdienst ist und dann habe ich mich mit dazugesetzt und habe mir das erstmal angeguckt und nach dem zweiten oder dritten Mal habe ich dann auch mitbekommen, wie das so funktioniert.“



I: Hast du auch Fragen gestellt zu Sachen, die du vielleicht nicht verstanden hast?

B: Nein.“ (Uwe, 17 Jahre, C-Camp)

Das geht immer: Das Vater unser.
Anregend dazu die Bearbeitung von:
Oberthür und Nascimbeni 2013.
Zudem rund um das Gebet zu empfehlen:
Ebinger 2017 und Flohrer 2014.

Gespräche über den Glauben: Gibt es konzeptionell verankert ebenso wie nicht konzeptionell verankert. In der Regel hören wir von den Kindern- und Jugendlichen, dass intensiv über „Gott und die Welt“ gesprochen wird, zumeist allerdings ohne dass Gott benannt, eingeordnet oder in Beziehung gesetzt wird.

Diese Gespräche braucht es zufällig und gesteuert. Anlässe dafür zu schaffen, sollte Bestandteil jeder konzeptionellen Freizeitplanung sein. Zudem gilt es Ehren- und Hauptamtliche entsprechend regelmäßig zu qualifizieren, bzw. weiter zu qualifizieren. Seelsorgegespräche, das Theologieren mit Heranwachsenden und das bekennend Kenntlich-Sein bedürfen der Übung und Einübung. Zudem gehört eine selbstverständliche Reflektion des eigenen

Glaubens ebenso zwingend dazu, wie eine stetige Auseinandersetzung mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen rund um die Bedingungen des (religiösen) Heranwachsens.

Lieder gehören zu den Kernstücken der religiösen Praxis auf evangelischen Kinder- und Jugendfreizeiten. Das zieht sich konsequent durchs ganze Sample. Immer wieder – Lieder! Sie tragen viele Jungen und Mädchen durch die Freizeiten und sie tragen die Freizeit in den Alltag. Lieder werden auch nach den Ferien noch gesungen, wecken Erinnerungen und holen das Camp-Feeling nach Hause.

Singen zieht sich durch den Tag, kann die Tagesstruktur positiv unterstützen, so schildern es die Teilnehmenden.

Geschildert wird überdies, dass das gemeinsame Singen Geborgenheit und Sicherheit gibt, Gemeinschaft herstellt, einfach schön ist. Das Wort „schön“ weist in den Interviews immer wieder auf Besonderes, das Sonntägliche, nicht das Alltägliche hin. Es gilt als Signal für die heiligen Momente, für das dem Alltag Entrückte. Singen führt dazu, dass das Gefühl der Freiheit in Gemeinschaft entsteht:

Und das drückt sich z.B. so aus: „manche Lieder sind ja sehr fröhlich“, „irgendwie enthusiastisch“ Diese „Lieder mochte ich eigentlich lieber“, „Weil das irgendwie so Sommer“ „und alle singen schön mit“ Schön: nicht richtig, man kann grölen und falsch singen und ist aufgehoben in der Menge – Es gibt „niemand, der nicht mitsingt“, der „nicht gerne mitmacht“, „man fühlt sich nicht gezwungen“, man kommt so rein, wird lauter alle stehen auf und klatschen. (Quilia, 16 Jahre, E-Camp)

Die Singende Gemeinschaft markiert eine Besonderheit von Freizeiten: in Schule ist sie maximal der Ausnahmefall, singende Familien gibt es auch nur noch sehr selten, - die singende Gemeinschaft hat nur noch wenige Orte und Zeiten, wird aber von den Kindern- und Jugendlichen als eine sehr positive und zentrale beschrieben.



Tipps aus der Perspektive von Teilnehmenden: Neue Lieder für Gottesdienste oder Andachten bitte vorher üben. Das Einüben kann auf den Vortreffen geschehen bzw. dort beginnen oder aber auch in Workshops auf der Freizeit selbst.

Wichtig ist nur, dass sie vor dem Gottesdienst bekannt sind. Und Kirchenlieder ja gern, aber die schönen. Dieser Kommentar weist darauf hin, dass es zwei Kategorien von Kirchenliedern gibt. Die schönen und die nicht-schönen. Schöne Kirchenlieder, so wird geschildert, sind die Lieder, bei denen man gern mitsingt. Hier taucht bereits auf, was sich bei den Ausführungen zum Gottesdienst noch verstärken wird. Wie kann es gelingen zur vermeintlich und bisweilen wohl auch tatsächlich verstaubten Tradition eine Brücke zu bauen? Die Geschichten, die Texte, die Liturgie, die Lieder, die durch die Zeiten gegangen sind und so viel gesehen haben. Erst wenn man etwas richtig gut kennt, sich zu eigen gemacht hat, wird es so richtig „schön“. Nicht umsonst laufen die Top Ten der Charts auf allen Kanälen rauf und runter. Kennen Sie das vielleicht auch, dass man eine neu gekaufte Platte (Kassette, CD, MP3, ...) erstmal auf repeat stellt? Geben Sie den Heranwachsenden die Möglichkeit, auch Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch schön zu finden.

Es kann beim Brückenbauen helfen. Gasenhauer aus der Jugendarbeit, Gesangbuch Lied, Neues, Altes – Vielfalt rockt!

Es lohnt sich das Projekt „Monatslied“ der Arbeitsstelle Populärmusik bezüglich neuer musikalischer Impulse in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus bietet die Arbeitsstelle Populärmusik in der Nordkirche immer wieder Anregungen, Weiter- und Fortbildungen und Unterstützungen²⁵.

Gottesdienste: Die Einsichten und Erkenntnisse rund um den Gottesdienst sind vor allem dem Interviewmaterial aus

²⁵ Links siehe Literaturverzeichnis – monatslied.de.

Im Gottesdienst

kann man runter
kommen, den Tag
rekapitulieren
und nachdenken,
man kann weinen
und wird
getröstet.

einem Camp zu-
zuschreiben. Hier
gibt es konzeptio-
nell verankert an
jedem Tag einen
Gottesdienst und
damit eine relativ
breite Materi-
albasis in den
jeweiligen Inter-
views. Bei einem
Camp im Sample

gibt es jeweils an den Sonntagen einen
Gottesdienst. Diese nehmen in den Inter-
views keine positive zentrale Rolle ein, die
zwei weiteren evangelischen Camps des
Samples kommen ganz ohne Gottesdienst
aus. Auf diesen gibt es Andachten in un-
terschiedlichen Formen und Häufigkeiten
(siehe Abschnitt „Andachten“ in diesem
Kapitel).

Der Gottesdienst hat einen Ort – einen,
der als besonders schöner Ort empfunden
wird. Das ist wichtig und vielleicht liegt hier
nicht zufällig eine Analogie zu unseren
Kirchen vor. Und der Gottesdienst hat eine
feste Zeit. *Gemeinschaft braucht feste,
schöne Orte und Zeiten* – diese Beobach-
tung wird hier verstärkt.

Es gibt eine Verpflichtung zum Gottes-
dienst und diese wird keinesfalls negativ
bewertet. Sondern: „Niemand darf allein
sein, zu bestimmten Zeiten, z.B. zur Gottes-
dienst Zeit“ (Urs, 14 Jahre, E-Camp).

Der Gottesdienst, so ist es im Material zu
lesen, gehört zum Kennenlernen dazu, mit
ihm beginnt das Programm und er gehört
fraglos zum Tagesablauf jedes weiteren
Camp-Tages. Er ist existenziell für das
Camp und für viele einer der Höhepunkte

des Camps. Im Gottesdienst kann man
runter kommen, den Tag rekapitulieren
und nachdenken, man kann weinen und
wird getröstet. Hier können Gefühle gezeigt
werden, ohne dass es peinlich ist.

Der Aufbau des Gottesdienstes wird mehr-
fach von den Teilnehmenden geschildert
und ist sehr nahe an der Konzeption. Diese
ist angelehnt an Liturgie des „normalen“
Sonntagsgottesdienstes. In allen Interviews
werden *Lieder* und *Predigt* erwähnt. In
manchen auch *Fürbitten*, *Gebet*, *Lesung*.
Zudem gibt es *zentrale Aktionen* – das ist
abweichend von der „normalen“ Sonntags-
liturgie – hier liegt aber etwas sehr Bedeut-
sames für die Jugendlichen.

Die *Aktionen* ermöglichen *Interaktion* und
das ist möglicherweise ein Teil von jugend-
gemäß. Wobei weiterführend zu fragen
wäre, ob die positive Auswirkung von Be-
teiligtsein (dies kann ganz unterschiedliche
Formen haben, fraglos) auf Heranwach-
sende beschränkt ist. Die Aktionen zwin-
gen zur Auseinandersetzung mit sich und
anderen, man lernt dabei sich und andere
besser kennen, so wurde es uns berichtet.
Der Zwang zur Aktion ist ambivalent positiv
konnotiert. Er wird als solcher erfahren,
benannt und in der Reflexion als nützlich
beschrieben.

Die *Predigt* dauert 5 min. Sie ist knapp, auf
den Punkt und hat immer eine Botschaft.
Eine, die die Heranwachsenden verstehen.
Es sind *Laien*, die hier predigen. Das ist
grund-reformatorisch und das bringt es!
Die Ehrenamtlichen sind mit ihrer Position,
ihrem Glauben hier deutlich präsent.
Es entsteht allerdings keine in den Inter-
views wahrnehmbare Brücke in die religiö-
se Gemeinschaft außerhalb des Camps.



Diese Form der Predigt und die damit in Verbindung stehenden Aktionen führen dazu, dass sich die Teilnehmenden angesprochen und beteiligt fühlen – sie können hören und werden gehört. Es heißt dann nicht „Oh nee, jetzt schon wieder eine Stunde sitzen und nichts sagen.“ (Quilia, 16 Jahre, E-Camp) Der erlebte Gottesdienst außerhalb des Camps, denn dieser war gerade gemeint, wird offenbar verbunden damit mundtot zu sein, nicht angesprochen, nicht gefragt, nicht beantwortet.

„I: Und was war dir an den Gottesdiensten besonders wichtig? B: Dass man seine Meinung sagen kann. Wenn einem zum Beispiel das zu nahe geht, weil es ging auch um Sterben, Tod und Trauer und so was und, dass man da auch nicht alleine war, wenn man jetzt zum Beispiel angefangen hat zu weinen. Das [...] war mir [...] wichtig. Dass dann nicht gesagt wird, ‘lass den mal weinen, das ist halt so.’ [...S]ondern, da war es halt auch so, da hat sich jeder um jeden gekümmert und das war mir wirklich am wichtigsten. Wenn man da dann sitzt und traurig war oder so, dass man in Arm genommen wird. Von [...den] anderen, die man vielleicht nicht kennt, oder die einen nicht mögen. Oder die du nicht so gerne magst. Also da wurde man nicht alleine gelassen. Das war sehr wichtig da.“ (Urs, 14 Jahre, E-Camp).

Hier ist sie wieder, die die ich meine: die „Gemeinschaft der Heiligen“. Das ist keine alltägliche Form der Gemeinschaft, das ist eine die ich als sonntäglich, als dem Alltag entrückt beschreiben würde. Hier ist der Nächste der räumlich Nächste und nicht der, der mir am liebsten ist!

Zwei weitere Stimmen aus dem Material, um noch deutlicher herauszuschälen, welche Herausforderungen möglicherweise auf uns warten:

„Gottesdienst hört sich einfach überhaupt. [...] Also, das ist [...] irgendwie nicht böse gemeint, aber ich finde, [...] es hört sich nicht einladend an. [...W]eil man die Gottesdienste von der Konfirmation kennt oder [...von] Weihnachten oder so. Und die sind halt irgendwie so bisschen einschläfernd. [...A]ber da das nicht der Fall ist [...] finde [ich], dass das nicht sehr kirchlich ist [-] ist es eine gute Sache.“ „ich habe das erste Mal erlebt, dass ein Gottesdienst nicht langweilig ist“ „Es fordert wirklich auf im Gottesdienst Spaß zu haben! Das hatte ich noch nie!“ (Quilia, 16 Jahre, E-Camp) „diese Gottesdienste sind total berührend und man vergisst die Zeit irgendwie“ (Felicia, 14 Jahre E-Camp).

Hier wird m.E. etwas explizit, was sich im Material immer wieder zeigt und mit Befunden anderer Studien²⁶ korrespondiert.

Es gibt das religiöse Erleben, die religiösen Praxen im Camp (wenn es sie gibt). Diese sind für die Jugendlichen zentral bedeutsam, berührend und lassen sie in ihrem individuellen Glauben wachsen. Und es gibt die religiösen Praxen außerhalb, das religiöse Erleben, dass sie mit den Sonntagsgottesdiensten aus der Zeit der Konfirmation und Weihnachten verbinden. Diese bezeichnen sie, im Gegensatz zu den religiösen Erfahrungen in den Camps, als kirchlich. Kirchlich wird hier nicht als positive Zuordnung verstanden. Die religiösen Erfahrungen von Camps führen nicht bzw. kaum zu einem Wachsen in und an die Kirche – die Kirche als institutionalisierte Form der christlichen Gemeinschaft. Das bedeutet, dass die Institution Kirche mit ihren Angeboten individuelle Glaubenszuwächse schafft (das ist unbestritten großartig und wertvoll), aber keine Zugänge zur Christlichen Gemeinschaft in ihrer institutionalisierten Form.

²⁶ Vgl. dazu: Die Überblicksstudien V. KMU, 17. Shell Jugendstudie und die Sinus Studie 2016. Zudem empfohlen: Schwenkenbacher und Leitlein 2017. Letztere keine repräsentative empirische Erhebung, sondern narrative Einblicke in einen glaubensaffinen Teil der Generation Y. Überdies: Rose und Wermke 2014 und das Baugerüst 4/17.

In den verschiedenen Veröffentlichungen lässt sich nachlesen, wird beschrieben und/oder empirisch befundet, dass die Zugehörigkeit zur Kirche, die Mitgliedschaft in der Kirche, die Bindung an die Institution und auch das Vertrauen in selbige klar abnimmt und zwar fortschreitend abnimmt. Die Beschäftigung mit dem Glauben, die Suche nach dem Sinn, das menschliche Fragen nach dem Woher und Wohin ist aber nach wie vor in der Welt und nimmt keineswegs fortschreitend ab. Hier kann auf Grund des Settings dieser Veröffentlichung nicht wiedergegeben werden, was im Einzelnen Inhalte sind. Die Lektüre ist hilfreich auf dem Weg der Neuorientierung der Kinder- und Jugendarbeit in der evangelischen Kirche. Die Debatte ist längst im Raum – der Mut für neue konzeptionelle Ansätze noch nicht gleichermaßen. Solange wir aus der Institution Kirche heraus ev. Kinder- und Jugendarbeit gestalten, ist auch das Binden an die Kirche, die Institution Kirche, eine unerlässliche Herausforderung für die in ihr Arbeitenden.

Dazu ist es u.E. notwendig, Gemeinde nicht zu stärken, wie sie ist, sondern Gemeinde zu verändern und zu stärken. Daraus ist zu schlussfolgern, dass es eine gemeinsame Entwicklung der institutionalisierten Kirche und den (individuellen) religiösen „Experimentier- und Spielwiesen“ der Kinder und Jugendlichen geben muss, um nicht in die paradoxe Situation zu gelangen, als Institution Kirche selber ausschließlich zur Individualisierung von Glauben beizutragen. Dazu ist es u.E. notwendig, Gemeinde nicht zu stärken, wie sie ist, sondern Gemeinde zu verändern und zu stärken.

Dies korrespondiert außerordentlich eindrücklich mit den Befunden aus der Kategorie „Nach dem Camp ist vor dem Camp“. Die Teilnehmenden knüpfen nicht an Angebote der Kirche jenseits der Campteilnahme an – trotz der eindrücklichen positiven Erfahrungen und einer deutlich wahrnehmbaren Euphorie. Dass dies nicht zwangsläufig so ist, lässt sich an den Befunden aus der Vergleichsgruppe ablesen. Bei dieser werden viele, vor allem die jugendlichen Teilnehmenden, unmittelbar nach dem Camp in der Organisation aktiv und nehmen dort an regelmäßigen Gruppentreffen und Aktionen teil.²⁷

²⁷ Siehe Kapitel 3.1



Dazu kommt die Beobachtung, dass neben dem herausragenden Gemeinschaftsgefühl²⁸ und der Besonderheit des Ortes²⁹ thematisch besonders Eindrückliches und Relevantes in Erinnerung bleibt. Auch hier hebt sich die Vergleichsgruppe deutlich hervor. Das inhaltliche Hauptaugenmerk dieses Camps liegt auf den gesellschaftspolitischen Kategorien Gerechtigkeit und Teilhabe. Dies ist für die Teilnehmenden transparent. Es werden thematische Inputs gegeben und durchdrungen.

Überdies ist eine deutliche Identifikation mit den gemeinsamen Positionen zu diesen gesellschaftspolitischen Themen erkennbar. Dies befördert die Bindung an die Organisation und das Engagement für eben diese gemeinsamen Positionen, auch im Nachhinein. Hingegen: Wenn thematische Bezüge aus evangelischen Freizeiten zurückbleiben, sind das keine dezidiert den Glauben betreffenden bzw. aus ihm resultierenden – jedenfalls nicht für die Teilnehmenden erkennbar und benennbar, sondern z.B. der Klimaschutz, aber eben ohne Bezug zur Schöpfungstheologie.³⁰

²⁸ Siehe Kapitel 3.2

²⁹ Siehe Kapitel 3.3

³⁰ Siehe ebd.

Es gelingt offenbar nicht, bzw. viel zu selten, das Evangelische an evangelischen Freizeiten transparent zu machen, es ins Zentrum zu rücken.

Die Erlebnisse, die gemachten Erfahrungen und die gesammelten Erkenntnisse³¹ werden nicht in einen christlichen Kontext eingeordnet. Und somit werden sie nicht dem (gemeinsamen) christlichen Glauben zugeordnet.

Warum verstecken wir uns bzw. warum verstecken wir die Botschaft? Stinkt Mission (immer noch)?

Wie nun aber: Dafür lässt sich kein fertiges Rezept weitergeben, welches am Ende immer zu einer prachtvollen mehrstöckigen Torte wird, aber es gibt Inhaltsstoffe, die nicht fehlen sollten:

☺ Feiert gemeinsam Gottesdienste mit den Heranwachsende, selbstverständlich und regelmäßig, schätzt die Liturgie nicht gering (Immer noch gut dazu: Steffensky 2006 und Steffensky 2009.)

☺ Lasst es die Jugendlichen für die Kinder machen und die jungen Erwachsenen für die Jugendlichen.

☺ Qualifiziert diejenigen, die es machen. Ermöglicht ihnen, den eigenen Glauben in Sprache und Liturgie zu bringen und zu reflektieren, weiterzuentwickeln. Lebt ihnen vor, wie man keine theologischen Phrasen benutzt, nur das sagen, was man selbst versteht und glaubt bzw. gerade nicht glauben kann. Lehrt sie, dem Zweifel Raum zu geben und den Fragen auch.

³¹ Siehe Kapitel 3.1 – 3.5



☺ Redet von eurem eigenen Glauben, dem Existenziellen an eurem eigenen Glauben, dem biografisch Relevanten. Bringt das Leben zur Sprache – Bibel eben! Ganz einfach? Nicht unbedingt. Aber trotzdem! Dazu empfehlenswert: Flügge 2016.

☺ Baut Brücken zu den Gemeinden und bittet die Gemeinden Brücken zu den Camps zu bauen. Wichtig dafür sind, so die Befunde aus der vorliegenden Studie, räumliche Nähe und positiv bedeutsame Beziehungen. Dafür braucht es alltags- bzw. lebensrelevanten Kontakt. Wie kann der gehalten werden, wenn die nächste regelmäßig stattfindende Kinder- bzw. Jugendgruppe auf Grund der eingeschränkten Mobilität Heranwachsender nicht erreichbar ist? Zum einem sind ausreichend Ehren- und Hauptamtliche zwingend notwendig, um die Erreichbarkeit von Gruppen in der Fläche des Landes so günstig wie möglich zu gestalten. D.h. keinen weiteren Rückzug der Kirche aus der Fläche! Und es braucht schon jetzt, weil der Rückzug in einigen Regionen der

Nordkirche schon maßgeblich passiert ist, Ehren- und Hauptamtliche, die die Zeit zwischen den punktuellen, regionalisierten Angeboten Kontakt haltend überbrücken.

☺ Baut Brücken zu den Menschen in den ev. Jugendverbänden, zu dem Engagement, zu den Angeboten der ev. Jugendverbänden und von den Jugendverbänden in die Camps. Übergänge gestalten: Wege aufzeigen und Beziehungen pflegen. ☺



Die Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen betreffend

Ferienfreizeiten sind ein zentraler Angebotsbereich evangelischer Kinder- und Jugendarbeit. Unser Ziel war es, die Qualität dieses Angebots aufzuzeigen, das Bildungspotenzial zu beschreiben. Der 15. Kinder- und Jugendbericht des Bundes (Deutscher Bundestag 2017) setzt sich intensiv mit den Bildungsräumen- und möglichkeiten für Kinder und Jugendliche auseinander und fragt danach, wie sich jungen Menschen in den verschiedenen Settings von Bildung sog. Möglichkeitsräume für Lern- und Bildungsprozesse eröffnen, wie sie sich unterscheiden und u. U. zusammenwirken können.



„[...] Denn weder die Schule ist ausschließlich ein Ort kognitiven Wissenserwerbs im Rahmen standardisierter und formalisierter Lehr-Lernprozesse, noch ist die Kinder- und Jugendarbeit lediglich Ort der Aneignung personaler und sozialer Kompetenzen über beiläufiges und nicht-formalisiertes Lernen. Vielmehr bietet auch die Kinder- und Jugendarbeit vielfältige Gelegenheitsstrukturen für Lern- und Bildungsprozesse im Jugendalter, die die Bearbeitung der drei Kernherausforderungen Selbstpositionierung, Verselbstständigung und Qualifikation ermöglichen.“³² (Deutscher Bundestag 2017, 399)

Die bildende Rolle der Kinder- und Jugendarbeit für Heranwachsende ist fraglos. Ihre Stärke im Bereich Bildung liegt, so der aktuelle Kinder- und Jugendbericht, vor allem in folgenden zentralen Bereichen:

- a) Persönlichkeitsbildung, soziale Reifung, Identität und Beheimatung
- b) Partizipation, politische Bildung, Demokratieerfahrung, Selbstwirksamkeit
- c) Spezifisches Fachwissen des jeweiligen Kontextes des gewählten Angebotes

³² Vgl. Grunert, Cathleen 2016: Informelles Lernen im Jugendalter. In: Harring, Marius et.al. (Hrsg.): Handbuch informelles Lernen. Interdisziplinäre und internationale Perspektiven. Weinheim und Basel, 331 – 343.

Weder die Schule noch die Familie kann in dem Maße von den Kindern und Jugendlichen ausgesucht werden.

Eine zusätzlich große Stärke der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, möglicherweise ihre größte vor allem in Bezug auf die Prägekraft für das weitere Leben, liegt in der potentiellen Freiwilligkeit³³. Die Freiwilligkeit bezieht sich in erster Linie auf die Mitwirkung als Ehrenamtliche

und eingeschränkt auf die Teilnahme an Ferienfreizeiten. Denn über die Teilnahme entscheiden oft die Eltern mit. Weder die Schule noch die Familie kann in dem Maße von den Kindern und Jugendlichen ausgesucht werden. Alles was folgt, ist eng mit dieser Stärke verknüpft.

a) Persönlichkeitsbildung, soziale Reifung, Identität und Beheimatung

Gelegentlich ist, die positiven Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung vor allem am subjektiv erlebten Kompetenzzuwachs festzumachen (vgl. Kap. 3.3., vgl. Dux u. a. 2009; Hübner 2010)³⁴. Die Korrespondenz der Befunde ist eindeutig und damit bestätigend.

Die Erkenntnisse zur „Ich-Reifung“ (vgl. Kapitel 3.3) folgen dieser Argumentationsweise.

³³ Deutscher Bundestag 2017, 365

³⁴ Überdies: „Liefere schon die Daten bei Dux u. a. (2008) Hinweise, dass das freiwillige Engagement auch Bedeutung für die Ausbildung der eigenen Identität hat, so rückt dieses Thema in der qualitativ angelegten Studie von Nierobisch (2016) in das Zentrum der Aufmerksamkeit.“ (Ebd.).

Die Korrespondenz der Befunde ist ebenso eindeutig und damit bestätigend.

b) Partizipation, politische Bildung, Demokratieerfahrung, Selbstwirksamkeit

An dargelegten Zusammenhängen zwischen Engagement, sozialem Bewusstsein und politischer Beteiligungsbereitschaft (vgl. Reinders 2009) konnte aufgezeigt werden, dass eine aktive gestaltende Beteiligung in der Jugendarbeit die Selbstwirksamkeitserfahrungen positiv beeinflusst.

„In Lernräumen, die sie [Kinder und Jugendliche] maßgeblich mitbestimmen bzw. selbst gestalten, erleben sie nicht nur eine thematische und methodische Vielfalt, sondern vor allem die Folgen der eigenen Wirkmacht. Diese grundlegende Erfahrung wird in der weiteren Identitätsbildung zum Fundament einer biografischen Haltung der Partizipation und Verantwortungsübernahme“³⁵ (Nierobisch 2016, 368).

In diesem Bereich waren die positiven Effekte bei der Vergleichsgruppe der vorliegenden Untersuchung wesentlich deutlicher erkennbar als bei den evangelischen Ferienfreizeiten (vgl. Kapitel 3.5 und Kapitel 3.1). Hier zeigen sich noch ungenutzte Potentiale und auch Entwicklungsbedarfe.

³⁵ Hier liegt eine große Überschneidung mit a) Persönlichkeitsbildung, soziale Reifung, Identität und Beheimatung vor. Vertiefend zu diesem Aspekt vgl.: Schwanenflügel von, Larissa (2015): Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit. Wiesbaden. Und: Wahler, Peter et al. 2004: Jugendliche in neuen Lernwelten. Selbstorganisierte Bildung jenseits institutioneller Qualifizierung. München.

c) Spezifisches Fachwissen des jeweiligen Kontextes des gewählten Angebotes

Neben den unstrittig zentralen und besonders bedeutsamen Reifungs- und Entwicklungsprozessen, die im Freiraum von Kinder- und Jugendfreizeiten en passant geschehen, (siehe a) und b) in diesem Kapitel und im Detail in den Kapiteln 3.1 bis 3.6), gibt es auf Kinder- und Jugendfreizeiten auch Räume für den spezifisch fachwissenschaftlichen Zuwachs.

„[...] die je eigene] Fachlichkeit [...] von Jugendlichen ist nicht nur für solche Lern- und Bildungsprozesse relevant, die die Bearbeitung der Kernherausforderungen der Selbstpositionierung und Verselbstständigung ermöglichen, sondern ist ebenso mit spezifischen Qualifizierungen verbunden. So gehen [...] mit der Ehrenamtlichkeit] häufig Aufgaben einher, die eines spezifischen Fachwissens bedürfen, wofür auch im formalisierten Rahmen (Weiter-) Qualifikationsangebote zur Verfügung stehen. [...]“ (Deutscher Bundestag 2017, 397).



Diese Aussage entspricht auch der Praxis ev. Kinder- und Jugendarbeit. In der Regel ist die spezifische Fachlichkeit auch Bestandteil der Juleica- und/oder Teamer-card-Ausbildung. Für die vorliegende Studie lassen sich keine direkten Aussagen über das spezifische, in diesem Falle religiöse, Fachwissen und den Zuwachs auf diesem Feld verzeichnen. Dies ist dem Studiendesign zuzurechnen. Es lässt sich aber aus der Datenauswertung die Vermutung ableiten, dass diejenigen Jugendlichen, die beispielsweise eigene Andachten und Gottesdienste (mit-)gestalten über dieses spezifische Fachwissen – sehr wahrscheinlich – verfügen. Alles in allem lässt sich sagen, dass in diesem Bereich eher Wachstumspotential als die große Stärke der ev. Ferienfreizeiten liegt (vgl. Kapitel 3.6).

Die Kinder- und Jugendreisepädagogik betreffend

Zentraler Befund der Kinder- und Jugendreisepädagogik ist, dass diese Form der Freizeitgestaltung zu den wenigen ganzheitlichen Bildungsangeboten für Kinder und Jugendliche gehört. Ganzheitlich wird hier in Bezug auf die Herausbildung sozialer Kompetenzen im Bereich der gesellschaftlichen Herausforderungen rund um die Integration bzw. Inklusion verstanden. (Drücker u.a. 2014, 22).

Kinder- und Jugendreisen sind Ausdruck des Jugendverbandes: Selbstbestimmt und selbstorganisiert und aus eben diesem heraus entwickelt (vgl. Groschwitz

2014, 59). Hier muss man sagen, dass das Selbstverständnis evangelischer Kinder- und Jugendarbeit als Jugendverbandsarbeit, so wie es sich im Sample darstellt, in Hinblick auf Ausprägung der Partizipation und Selbstorganisation und mit Blick auf die Vergleichsgruppe ganz unterschiedlich ausgeprägt ist und vielerorts Wachstumspotentiale birgt.

Merkmale und Potentiale von verbandlichen Kinder- und Jugendreisen

a) Jugendverband³⁶, Jugendarbeit, Jugendreisen

Nach Groschwitz (ebd.) entwickelt sich die Reise, zumeist im Sommer, ins In- oder gar Ausland traditionell organisch aus der ganzjährig kontinuierlichen Verbandsarbeit. Damit ist verbunden und gesichert, dass es genuin die Reise der Jugendlichen ist. In der Regel der Höhepunkt des Verbandsjahres, zumindest einer der Höhepunkte. Es ist – idealerweise – die „Fortführung der normalen verbandlichen Jugendarbeit – nur eben mit Ortswechsel“. (ebd.) Diese ist selbstbestimmt und jugenddominiert. Aus diesen Komponenten der Jugendverbandsarbeit, die sich in den Reisen bündelt, resultiert eine hohe Bindekraft an den Verband. (Vgl. DBJR 2015).

Diese Beschreibung trifft im Sample fraglos

³⁶ §12 Abs.2 SGB VIII-KJHG: In Jugendverbänden und Jugendgruppen wird Jugendarbeit von jungen Menschen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet. Ihre Arbeit ist auf Dauer angelegt und in der Regel auf die eigenen Mitglieder ausgerichtet, sie kann sich aber auch an junge Menschen wenden, die nicht Mitglieder sind. Durch Jugendverbände und ihre Zusammenschlüsse werden Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck gebracht und vertreten.

auf die Vergleichsgruppe zu. Bei den evangelischen Kinder- und Jugendfreizeiten zeigt sich ein uneinheitliches Bild: Kinder und Jugendliche zählen ab der Taufe als Mitglied sowohl im Jugendverband als auch in der „Erwachsenenorganisation“ Kirche, die hohe Bindekraft, die Groschwitz hervorhebt, lässt sich so allgemein nicht beobachten – weder in Bezug auf den Jugendverband noch auf die Kirche, wohl aber bzgl. einzelner Camps.

Groschwitz verweist auf die Freiräume, die jugendverbandliche Reisen zu dem machen, was sie sind – eine große Attraktion. Sie sind den alltäglichen gesellschaftlichen Anforderungen enthoben (ebd.). Dieses Postulat lässt sich so nicht durchgängig bei allen Camps im Sample bestätigen. Kritik wurde beispielweise am Verhältnis von frei verfügbarer Zeit zur Fülle verpflichtender Programmpunkte geäußert³⁷.

Jugendverbandsarbeit ist immer auch Bildung, in diesem Kontext Reifung und Bildung³⁸, was auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen (s. Kapitel 3.2).

b) Höhepunkte

Als Verdichtung der Gruppenarbeit stellen Ferienfreizeiten Höhepunkte des Jahres dar, weil damit die Essenz des Jugendverbandes ununterbrochen und miteinander

³⁷ Auch Ilg (ebd.) benennt die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit.

³⁸ S. unter A), 1 – 3 in diesem Kapitel. Vgl. auch Ilg (ebd.) S. 13, 62 – 87, 107 – 111.

Als Verdichtung
der Gruppen-
arbeit stellen
Ferienfreizeiten
Höhepunkte des
Jahres dar, ...

erlebt werden kann (vgl. Groschwitz 2014, 62). Ilg (2015, 13) bestätigt diesen Zusammenhang mit dem grundstimmig positiven Feedback und hebt die Aspekte Spaß, Mitarbeitende, Gruppe und Atmosphäre hervor. Durch die Befunde der vorliegenden Studie können diese Aspekte detaillierter beschrieben werden (vgl. Das dem Alltag Entrückte in Bezug auf Gruppe und Angebot, Kapitel 3.2, die besondere Atmosphäre des bewertungsfreien Sein-Dürfens, Kapitel 3.4).

c) Ehrenamtlichkeit

Die Reisen sind einerseits ein weites, intensives und lustvolles Betätigungsfeld für Ehrenamtliche und andererseits oftmals der Ort, an dem Teilnehmende den Entschluss fassen, selbst Ehrenamtliche werden zu wollen. „Die typische ‚Ehrenamtskarriere‘ im Verband führt von der einfachen Teilnahme an Verbandsaktivitäten über die zunehmende Verantwortungsübernahme gleitend in das Ehrenamt. Oft ist das intensive Erlebnis der gemeinsamen Reise Anlass, sich stärker im Verband einzubringen und ehrenamtlich tätig zu werden.“ (Groschwitz, 2014, 64f). Das spiegeln auch

die Befunde der quantitativen Erhebung von Ilg wider: „Das zivilgesellschaftliche bzw. ehrenamtliche Potential der Jugendgruppenfahrten wird in den Rückmeldungen auf die Aussage deutlich ‚Ich habe Lust bekommen, selbst einmal Betreuer/ in bei einer solchen Freizeit/Begegnung zu sein.‘“ Die Hälfte der Befragten stimmt dem zu (Ilg 2015, 14).

Durch die vorliegende Studie wird es möglich, Begründungszusammenhänge darzulegen. Zwei Aspekte werden besonders deutlich. Einerseits liegt die Motivation für ein ehrenamtliches Engagement darin, anderen, jüngeren diese Erfahrungen und Erlebnisse auch zu ermöglichen andererseits ist es aber auch schlicht die einzige Möglichkeit weiter dabei sein zu können (vgl. Kap.3.1). Wenn man dem dann auch entwachsen ist, dann ist man erwachsen.

Zudem ermöglicht das ehrenamtliche Engagement auf Freizeiten einen luxuriösen Betreuungsschlüssel und dieser hat, so konnte Ilg nachweisen, direkte Auswirkungen auf die Qualität und die Teilnehmendenzufriedenheit:

„Die wohl weitreichendste Erkenntnis der Datenauswertung besteht darin, dass



Erlebte
pädagogische
Qualität macht
offensichtlich
Appetit auf
ein eigenes
Engagement.

mit dem Betreuungsschlüssel ein empirisch fassbarer Indikator für die Qualität einer Jugendgruppenfahrt identifiziert werden konnte. Ein intensiver Betreuungsschlüssel (errechnet durch die Zahl der Teilnehmenden, die durchschnittlich auf einen Mitarbeitenden

kommen) korreliert durchweg mit positiven Rückmeldungen der Jugendlichen sowie mit pädagogisch erwünschten Effekten. Dieser Zusammenhang gilt sowohl für die Zufriedenheitsbewertung als auch für viele Einzeleffekte, insbesondere im Bereich des sozialen Lernens. Ebenso steigt mit einem intensiven Betreuungsschlüssel auch die Bereitschaft der Jugendlichen, selbst einmal als Mitarbeitende/r eine Freizeit oder Begegnung zu begleiten: „Erlebte pädagogische Qualität macht offensichtlich Appetit auf ein eigenes Engagement.“ (Ilg 2015, 15)

Darin steckt ein weiterer bedeutungsvoller Gesichtspunkt. Auf verbandlichen Freizeiten „verwirklicht das durchgehende Prinzip von Ehrenamtlichkeit vielfältige Formen von Peergroup-Education“ (Ilg 2015, 15). Eine besonders wert- und wirkungsvolle Form der Bildung³⁹.

Dass diese umfassende positive ehrenamtliche (Mit-)Wirkung eine intensive, hochwertige Qualifizierung braucht, ist selbstverständlich (vgl. Ilg 2015, 15 und Kapitel 3.5), und ihre Erwähnung scheint aus diesem Grunde beinahe überflüssig.

³⁹ Zur Bildung vgl. detaillierte Ausführungen unter Die Kinder- und Jugendarbeit im Allgemeinen betreffend.

d) Haupt- und Ehrenamtliche als ‚andere Erwachsene‘

Die vielleicht wichtigste Rolle, die Haupt- und Ehrenamtliche auf verbandlichen Freizeiten spielen, ist die des „anderen Erwachsenen“⁴⁰.

„Sie repräsentieren und leben eine Art Erwachsensein vor, die Kinder und Jugendliche sonst nicht erleben – unterstützend, anleitend, Verantwortung übernehmend, aber auch abgebend. Sie sind Vertrauenspersonen, die anleitend und unterstützend für die Gruppe und die einzelnen Teilnehmenden zur Verfügung stehen, die Freund/-in und Partner/-in sein können, aber nicht versuchen, Peer zu sein.“ (Groschwitz 2014, 65f)

Für die Teilnehmenden ist der Unterschied von Ehren- und Hauptamtlichen dabei oft gar nicht von Bedeutung. Sie agieren als Vorbilder in vielfacher Hinsicht (Vgl. Kapitel 3.4) und insofern als „andere Erwachsene“, wie auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen.

Die Weitergabe des Glaubens betreffend

Wie kann es gelingen? Diese Frage ist so alt wie der christliche Glaube selbst. Motivation, den Glauben weiterzugeben, so wird hier unterstellt, ist Menschen Anteil haben zu lassen an der frohen Botschaft Jesu Christi (Missionsbefehl). Wie können junge Menschen davon erfahren?

⁴⁰ Rätz, Regina et al. 2014: Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim und München, 2. Auflage.



Den christlichen Glauben gab es historisch betrachtet mit und ohne die Institution Kirche. Davon ab: Die Weitergabe des Glaubens ist ja gar nicht so einfach zu machen. Dazu braucht es mehr als zwei Menschen und guten Willen, es braucht Gott. Das Geschenk des Glaubens muss geschenkt und angenommen werden und damit sind wir auch im Bereich des Unverfügbaren. Voraussetzung aber, und darüber gibt es einen breiten Konsens, ist das Wissen um das Geschenk, seine Beschaffenheit und das vorgelebte Leben mit diesem Geschenk. Was hat das nun mit der Institution zu tun? Mit der Mitgliedschaft in eben dieser? Für den Einzelnen nicht viel, behaupten wir. Die Debatte dreht sich nichtsdestotrotz weniger immer wieder um den Punkt der Mitgliedschaft, weil die Kirche so wie sie jetzt ist, nur bestehen kann, wenn die Mitgliederzahlen „stimmen“. Kirche im weiten Sinne und der christliche Glaube als solcher, dessen sind wir gewiss, ist unabhängig davon. Eine Spannung, die bleibt – so lange es ist wie es ist.

Auf die allgemeine Werteorientierung verbandlichen Reisens verweist Groschwitz: „Die Werte der Träger beeinflussen die Programminhalte wie auch die Regeln des Zusammenlebens und die Planung und Ausgestaltung von Maßnahmen.“ (Groschwitz 2014, 67). Ev. Ferienfreizeiten werden veranstaltet von der Institution Kirche. Sehr gut qualifizierte Ehren- und Hauptamtliche, die Finanzierung und die Zugänge werden durch die Institution bereitgestellt bzw. eröffnet. Die vorliegende Studie hat die Potentiale für die Weitergabe des Glaubens (Kapitel 3.6) aufgezeigt und auch darauf verwiesen, wo diese nicht überzeugend genutzt werden.

Was gilt es zu verstärken? Was neu zu bedenken? Drei Positionen, „Auswege“, Blickwinkel die Weitergabe des Glaubens betreffend

Gert Pickel (2017) rückt die abnehmende religiöse Sozialisation in den Mittelpunkt. Die Weitergabe des Glaubens über den Sozialisationsagent Familie ist nicht mehr selbstverständlich. Die Wichtigkeit von religiöser Erziehung betonen noch 15% im Westen Deutschlands und 5% im Osten (vgl. Pollak et al. 2015, 134). Pickel weist auf die Bedeutung der sekundären Sozialisationsagenten hin. Vorbilder im gelebten Glauben und die Erfahrungen in Gruppen stellt er ins Zentrum seiner Antwort auf die Herausforderung. „Wenn Jugendliche



und junge Leute sagen, dass sie sich gern engagieren – und zwar in Gruppen, wo sie mit netten Menschen Spaß haben können und auch etwas gesellschaftlich und für sie persönlich Wertvolles erreichen – dann bestehen hier die Möglichkeiten [für die Weitergabe des Glaubens]. (Pickel 2017, 13) Genau dies trifft auf Ferienfreizeitarbeit zu. Daraus resultiert ein klares und starkes Votum für mehr qualitativ hochwertige, kontinuierliche, deutlich religionspädagogisch profilierte Ferienfreizeitarbeit.

Michael Domsgen (2017) beschreibt ebenso wie Pickel die Ausgangssituation der veränderten Wirklichkeit. Neben der abnehmenden Bedeutung religiöser Sozialisation in Familie zeigt er die fehlenden gesellschaftlichen Vorgaben diesbezüglich an. (Domsgen 2017, 19) In der Reaktion darauf muss, so Domsgen, die lebensweltliche Relevanz von Glauben fokussiert werden. Es gilt dabei, Nachvollziehbarkeit und Plausibilität als normgebende Parameter religionspädagogischen Handelns zu setzen (Domsgen 2017, 21). Ferienfreizeiten, so lässt sich aus der vorliegenden Studie ablesen, tragen diese potentiell in sich.

Die Ferien mit Gleichaltrigen zu verbringen und zu gestalten ist reizvoll. Die Unterbrechung des Alltags bietet die Chance, verlangt beinahe danach, dem Alltag Entrücktes zu erleben. Organisierte Ferienfreizeiten verheißen Spaß, Freiräume und neue Impulse für Hand, Herz und Hirn. Sie öffnen Raum und Zeit für die Auseinandersetzung mit Religiösem - sowohl erfahrungs- als auch wissensbasiert. Die sehr engagierten und sehr gut qualifizierten Ehrenamtlichen fungieren als thematische und methodische Seismographen und ihr eigenes Eingebunden sein in die ev. Kinder- und Jugendarbeit/Kirche macht sie zu glaubwürdigen Vorbildern und echten Gesprächspartner*innen rund um „Gott und die Welt“.

Das Setting der Ferienfreizeiten genügt der Einsicht von Domsgen voll und ganz, dass die „Notwendigkeit einer dynamischen Arbeit, die sich immer weniger auf gesamtgesellschaftlich abgesicherte Felder verlassen kann, sondern nach Einsatzpunkten suchen muss, die von den Einzelnen vorgegeben werden, [eine Antwort auf die Herausforderungen ist.] Notwendig dafür ist eine neue Kontextsensibilität, um Impulse geben zu können,

die als gewinnbringend erlebt werden können und um von den Lernenden her zu denken und zu handeln.“ (Domsgen 2017, 21). Ferienfreizeiten leisten genau das bzw. können genau das leisten!

Friedrich Schweitzer (2017) plädiert dafür, die Berührungspunkte mit den Heranwachsenden, die im Religionsunterricht entstehen, hinsichtlich der Chance auf die Weitergabe des Glaubens nicht zu unterschätzen. Zudem sieht er eine Perspektive im neuen Nachdenken über die Vernetzung von Religionsunterricht und evangelischer Kinder- und Jugendarbeit (Schweitzer 2017, 17). Dies sei von uns ver- und bestärkt! Ressourcen dafür frei zu machen, dass die ev. Kirche die Kontaktfläche zwischen Religionsunterricht, religionspädagogischen Ganztagsangeboten (Der 15. KJB zeigt die Entwicklungsnot an, vgl. vor allem 338 - 354) und der ev. Kinder- und Jugendverbandsarbeit konsequent und innovativ auslotet, ist nicht

nur reizvoll, sondern eine Möglichkeit, der Herausforderung, dass der Glaube jenseits von Familientraditionen weitergegeben werden kann und muss, zu begegnen. Die Kinder und Jugendlichen sind allorts dieselben. Es braucht entschieden mehr Ganzheitlichkeit in den Ansätzen und eine deutlich höhere Kooperationsbereitschaft auf Augenhöhe. Denn Schule ist nicht die Hauptsache und Freizeit die Nebensache. Dies gilt umgekehrt gleichermaßen. 🌀



Albus, Stefanie, Heike Greschke, Birte Klingler, Heinz Messmer, Heinz-Günter Micheel, Hans-Uwe Otto & Andreas Polutta 2010: Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht der Evaluation des Bundesmodellprogramms „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII“, Münster.

Bail, Ulrike, Marlene Crüsemann, Frank Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch, Kerstin Schiffner, Luise Schottroff, Johannes Taschner, Marie-Theres Wacker (Hrsg.) 2006: Bibel in Gerechter Sprache, Gütersloh.

Bauer, Hans Gerd (Geschäftsführender Hrsg.): Glauben weitergeben. Baugerüst 4/17, Nürnberg.

Calmbach, Marc, Silke Borgstedt, Inga Borchard, Peter Martin Thomas, Berthold Bodo Flaig 2016: Wie ticken Jugendliche. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Wiesbaden.

Cloos, Peter, Stefan Köngeter, Burkhard Müller, Werner Thole 2009 (2. Aufl.): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.

Crumbs, Robert 2012: Genesis, München.

Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.) 2012: Basisbibel. Das Neue Testament und die Psalmen, Stuttgart.

Deutsche Bibelgesellschaft (Hrsg.) 1998: Das große Bibel-Bilderbuch, Stuttgart.

Deutscher Bundestag (Hrsg.) 2017: 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin.

Domsgen, Michael 2017: Glauben weitergeben. In: Baugerüst 4/17, Nürnberg.

Dreyer, Martin 2014: Volxbibel – freie Übersetzung, München.

Drücker, Ansgar, Manfred Fuß, Oliver Schmitz (Hrsg.) 2014: Wegweiser Kinder- und Jugendreisepädagogik, Schwalbach/Ts.

Dubiski, Judith, Wolfgang Ilg 2016: Mitarbeitende als Katalysatoren gelingender Gemeinschaft. In: Deutsche Jugend, 64. Jg., Heft 4, Weinheim.

Düx, Wiebken, Gerald Prein, Erich Sass, Claus J. Tully 2009: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter, Wiesbaden, 2. Auflage.

Ebinger, Thomas, Judith Haller, Stephan Sohn 2017: Tool-Pool: 180 bewährte und neue Methoden für die Konfi- und Jugendarbeit, Stuttgart.

Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) 2014: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (V. KMU), Hannover.

Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) 2016: Lutherbibel revidiert 2017, Stuttgart.

Evangelische Schüler_innenarbeit im Nordelbischen Jugendpfarramt 2009 (2. Auflage): Koppelsberger Spielekartei.

Fiedler, Michael 2010: Strukturen und Freiräume religiöser Sozialisation, Jena.

Flohrer, Katja, Ingo Müller, Daniel Rempe, Sören Zeine 2014: Hörst du mich? 82 Methoden zum kreativen Gebet - Ein Ideenbuch für Mitarbeitende in der Jugendarbeit, Neukirchen-Vluyn.

Flügge, Erik 2016: Der Jargon der Betroffenheit: Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt, München.

Groschwitz, Stephan 2014: Selbstbestimmt statt fremdbespasst – Reisen im Jugendverband ist Jugendarbeit mit Ortswechsel. In: Drücker, Ansgar (Hrsg.) 2014: Wegweiser Kinder- und Jugendreisepädagogik, Schwalbach/Ts.

Grunert, Cathleen 2016: Informelles Lernen im Jugendalter. In: Haring, Marius (Hrsg.): Handbuch informelles Lernen. Interdisziplinäre und internationale Perspektiven, Weinheim und Basel.

Honneth, Axel 1992: Kampf um Anerkennung. Zur Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt/M.

Honneth, Axel 2010: Das Ich im Wir: Studien zur Anerkennungstheorie, Berlin.

- Hübner, Astrid 2010: Freiwilliges Engagement als Lern- und Entwicklungsraum. Eine qualitative empirische Studie im Feld der Stadtranderholungsmaßnahmen, Wiesbaden.
-
- Ilg, Wolfgang 2015: „Wenn einer eine Reise tut“. Evaluationsergebnisse von Jugendfreizeiten und internationalen Jugendbegegnungen, Schwalbach/ Ts.
-
- Jugendpfarramt in der Nordkirche/ Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in Deutschland e.V. (AEJ) (Hrsg.) 2017 (3. Aufl.): Checkheft Freizeiten. Fragen zur Prävention von sexualisierter Gewalt und Grenzverletzungen im Rahmen der Freizeiten der Evangelischen Jugend.
-
- Käßmann, Margot 2011: Die Bibel für Kinder, Freiburg im Breisgau.
-
- Nierobisch, Kira 2016: Identitätsbildung in der Jugendarbeit. Zwischen Gemeinschaft, Individualität und Gesellschaft. Wiesbaden.
-
- Oberthür, Rainer, Barbara Nascimbeni 2013: Das Vaterunser, Stuttgart und Wien.
-
- Pickel, Gert 2017: Muss Glauben gelernt werden. In: Baugerüst 4/17, Nürnberg.
-
- Pluto, Liane 2007: Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie, München.
-
- Pollak 2015: Religiöse Sozialisation und soziale Prägungen und Einflüsse. In: Bedford-Strohm, Heinrich, Volker Jung (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft.
-
- Rätz, Regina, Wolfgang Schroer 2014 (2. Aufl.): Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim und München.
-
- Reinders, Heinz 2009: Bildung und freiwilliges Engagement im Jugendalter. Expertise für die Bertelsmann-Stiftung. Schriftenreihe Empirische Bildungsforschung. Band 10, Würzburg.
-
- Rose, Miriam, Michael Wermke (Hrsg.) 2014: Konfessionslosigkeit heute. Zwischen Religiosität und Säkularität, Leipzig.
-
- Rosenberg, Marshall B. 2016 (12. Aufl.): Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens, Paderborn.
-
- Scheffler, Ursel und Gotzen-Beek, Betina 2014: Herder Kinderbibel, Freiburg im Breisgau.
-
- Schneider-Harpprecht, Christoph: Evangelische Schulseelsorge im Kontext der öffentlichen Schule – theologische Grundlagen, Ziele und Wege. In: Dam, Harmjan, Matthias Spenn (Hrsg.) 2011: Seelsorge in der Schule – Begründungen, Bedingungen, Perspektiven. Schnittstelle Schule, Impulse evangelischer Bildungspraxis 5, Münster.
-



Schwanenflügel von, Larissa 2015: Partizipationsbiographien Jugendlicher. Zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit. Wiesbaden.

Schwenkenbecher, Stephanie, Hannes Leitlein (Hrsg.) 2017: Generation Y. Wie wir glauben, lieben, hoffen, Neukirchen-Vluyn.

Schweitzer, Friedrich 2017: Religionsunterricht und die Weitergabe des Glaubens. In: Baugerüst 4/17, Nürnberg.

Shapira, Shahak 2017: Holyge Bimbel, Reinbek bei Hamburg.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) 2015: 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt a. M.

Spatcheck, Christian 2005: Jugendarbeit im beginnenden 21. Jahrhundert. Zentrale Kriterien für eine fachlich fundierte Positionierung. In: Neue Praxis, Heft 5, zit.n. Dubiski, Judith, Wolfgang Ilg 2016.

Steffensky, Fulbert 2006: Schwarzbrot – Spiritualität, Stuttgart.

Steffensky, Fulbert 2009: Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg.

Tönnies, Ferdinand 2005 (4. Aufl.): Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der Reinen Soziologie, Darmstadt.

Wahler, Peter, Claus J. Tully 2004: Jugendliche in neuen Lernwelten. Selbstorganisierte Bildung jenseits institutioneller Qualifizierung, München.

Internetseiten

<http://www.bibeltheater.net/index.htm>
(abgerufen am 26.03.2018 um 13:56 Uhr)

<https://www.dbjr.de/fileadmin/Positionen/2015/2015-DBJR-vv-pos-ferienreisen.pdf>
(abgerufen am 28.05.2018 um 18:35 Uhr)

<http://www.es-nordkirche.de/koppelsberger-spielekartei-als-app>
(abgerufen am 14.05.2018 um 17:31 Uhr)

<https://www.monatslied.de> (abgerufen am 26.03.2018 um 13:58 Uhr)

<https://www.popularmusik-nordkirche.de/aktuelles/>
(abgerufen am 26.03.2018 um 13:52 Uhr)



6

Angaben zu den Autorinnen

Dr. Ina Bösefeldt

Referentin für Kinder- und Jugendpolitik und Bildung im Sprengel Mecklenburg und Pommern im Landesjugendpfarramt der Nordkirche

Dr. Cora Herrmann

Studiendekanin Soziale Arbeit an der Hochschule Fresenius, Fachbereich Gesundheit & Soziales

Dr. Katrin Meuche

Referentin für schulkooperative Arbeit/ Ev. Schüler*innenarbeit im Landesjugendpfarramt der Nordkirche

Ida Möhrke

Studentin der Fächer Evangelische Religion und Geschichte an der Universität Greifswald

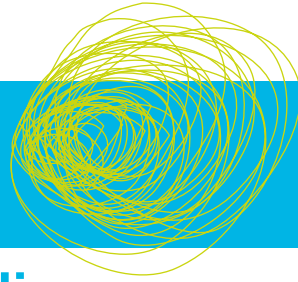
Catharina Vetter

Referendarin für das Lehramt an Gymnasien (Deutsch und Evangelische Religion) in Berlin



7

Anhang



Interviewleitfaden für die 1. Interviewphase

Einleitung

Vielen Dank dafür, dass ich dich fragen darf, was du hier in dem Camp erlebst und wie es dir hier gefällt! Ich führe das Interview mit dir, weil es mich interessiert, was hier im Camp so läuft, wie du das Camp siehst. Ich bin neugierig darauf, was dich hier bewegt. Bevor ich dich frage, wie du hier das Camp erlebst, erzähle ich dir allerdings erst mal kurz etwas über mich und das Forschungsprojekt. Außerdem beschreibe ich dir kurz, wie das Interview abläuft.

Zunächst kurz zu mir:

Ich heiße ... Ich bin ... Jahre alt und wohne (in ...) und studiere in ...

Ich werde hier im Camp innerhalb der nächsten zwei/drei Tage ... Interviews führen.

Nun erzähle ich dir kurz etwas über das Forschungsprojekt:

Die Interviews sind Teil eines Forschungsprojektes von einer Gruppe von Wissenschaftler*innen, die bei der Kirche, der Nordkirche, und der Universität Hamburg arbeiten. Ich bin auch an dem Forschungsprojekt beteiligt.

Über das Forschungsprojekt soll herausgefunden werden, wie Kinder und Jugendliche Ferienangebote erleben. Also was ihnen wichtig ist, was unwichtig ist, was bleiben soll wie es ist und was verbessert werden muss.

Für das Projekt werden zurzeit in unterschiedlichen Camps Kinder und Jugendliche befragt. Die Kinder/ Jugendlichen, die interviewt werden, wurden vor den Camps von den Wissenschaftler*innen ausgewählt. U.a. wurdest du ausgewählt.

Du hast zugestimmt befragt zu werden. Toll, das freut uns und besonders mich sehr!

Ein Interview ist nicht so wie ein normales Gespräch. Darüber darfst du dich bitte nicht wundern. Ich werde dich beim Erzählen nicht unterbrechen, keine Kommentare geben und nichts von mir erzählen. Lass dich davon bitte nicht verwirren.

Nur noch mal zur Information für dich: Deine Teilnahme an dem Forschungsprojekt ist freiwillig. Du kannst jederzeit sagen, dass du nicht weiter teilnehmen willst, dass du nicht weiter interviewt werden willst.



Solltest du aussteigen wollen, hätte dies keine Folgen, keine Konsequenzen für dich.

Wissen musst du auch, dass alles, was du erzählst, anonymisiert wird.

D.h. im Nachhinein weiß niemand außer mir, was du erzählt hast. Und ich habe in einem Vertrag unterschrieben, dass ich nichts weiter erzähle. Außer den Camp-teilnehmern hier und den Wissenschaftler*innen weiß niemand, dass du interviewt wurdest. Außerhalb des Forschungsprojektes weiß niemand, wer was erzählt hat.

Unser Gespräch nehme ich auf Tonband auf. Ich nehme es schon jetzt auf, damit nichts Wichtiges verloren geht. Die Wissenschaftler*innen von der Kirche und der Uni schreiben das Aufgenommene später ab, damit sie die Interviews auswerten können.

Wie gesagt, kann dann aber niemand erkennen, wer etwas erzählt hat und ich werte nicht mit aus.

Ist es okay, wenn das Gespräch weiter auf Tonband aufgezeichnet wird?

Nun beschreibe ich dir, wie das Interview abläuft: Ich habe hier einige Zettel mit ein paar vorbereiteten Fragen.

Das sind Fragen, die dich dazu einladen sollen zu erzählen. Bei deinen Antworten interessiert mich besonders, wie du die Dinge siehst, was dir durch den Kopf geht, was dir wichtig ist. Erzähl das ruhig ganz genau.

Am besten, du stellst dir vor, dass du mit jemanden redest, der noch nie etwas von einem Camp gehört hat, jemandem, dem du alles ganz genau beschreiben und erklären musst.

Du kannst erzählen, was du möchtest. Falsche Antworten gibt es nicht. Erzähl einfach genauso, wie du die Dinge siehst.

Ich werde nichts bewerten oder kommentieren. Ich höre dir einfach zu. Und immer wenn ich etwas noch nicht ganz genau verstanden habe, frage ich nach. Dafür, dass ich genau erfahre, wie die Dinge für dich sind, wie du sie findest, stelle ich mich manchmal dümmer/ naiver als ich bin. Unser Interview wird maximal eineinhalb Stunden dauern. - So, das ist es erstmal von mir. Hast du im Moment noch Fragen?

Dann fangen wir einfach an. Ich stelle dir mal die erste Frage.

Fragen

1. Kannst du mir erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass du am Camp teilnimmst? Erzähl ruhig ganz genau und von Anfang an. Also wie – das erste Mal – die Idee entstanden ist und wie es dann weiter gegangen ist bis zum ersten Tag hier.

Wenn noch nicht enthalten, dann unbedingt NACHHAKEN:

Und wie ist es dir bei all dem ergangen?
Was hast du gefühlt?

2. Welche Erwartungen hattest du, bevor du hier angekommen bist? Erzähl mal!

3. Gab es z.B. etwas, auf das du dich besonders gefreut hast?

4. Gab es z.B. etwas, was dir Sorgen bereitet hat?

5. Und wie war es, als du hier angekommen bist? Erzähl mal!

6. Und wie war der erste Tag? Erzähl noch mal genauer!

7. Bitte erzähl mir mal, von all den Dingen, die du hier in diesem Camp bisher so erlebt hast.

Wenn noch nicht enthalten, dann unbedingt NACHHAKEN:

8. Was ist heute bisher so passiert?

Was beschäftigt dich heute?

9. Welches Gefühl hast du besonders oft?

10. Wie läuft hier ein typischer Tag ab?

Bitte erzähl mal. Wie wachst du morgens auf und wie geht es dann weiter?

Erzähl bitte auch unbedingt, was du dabei fühlst (im Bedarfsfall noch mal auf Vertraulichkeit verweisen).

Und was kannst du hier so alles machen?

Wenn noch nicht enthalten,
dann unbedingt NACHHAKEN:

11. Wie sieht es mit den unterschiedlichen Angeboten aus?

Welche Angebote gibt es hier?

12. Welche fandest du blöd? Beschreib mal, wie die Angebote sind und genau, wie du sie fandest.

13. Welche fandest Du besonders gut? Beschreib mal, wie die Angebote sind und genau, wie du sie fandest.

14. Wer ist wichtig für dich dafür, dass es hier im Camp gut ist?

Wenn noch nicht enthalten, dann unbedingt NACHHAKEN:

15. Mit wem verbringst du hier die meiste Zeit? Erzähl mal!

16. Was macht Euch besonders viel Spaß?

17. Konntet Ihr Euch schon vor der Fahrt? Woher?

18. Und wie ist es mit den anderen Kindern/Jugendlichen?

Welche Rolle spielen sie dafür, dass es hier gut ist?

19. Und wie ist es mit den Teamern und Teamerinnen hier (angepasst hinzufügen: Gruppenleitern und Gruppenleiterinnen oder der Leitung)?

Wie wichtig sind sie dafür, dass es hier gut ist?

Was machen sie dafür, dass es hier gut ist?

20. Was ist besonders wichtig für dich dafür, dass es hier im Camp gut ist?

21. Gibt es hier im Camp Sachen, die du selber entscheiden kannst?

Wie läuft das hier? Erzähl mal!

Wenn noch nicht enthalten, dann unbedingt NACHHAKEN:

22. Und wer entscheidet hier eigentlich, wer wann was macht?

Betrifft das alle Entscheidungen? Fällt dir dazu ein Beispiel ein?

23. Was hat dir hier im Camp bisher nicht gefallen? Warum?

Ggf.: Zusammengefasst/auf den Punkt gebracht.

24. Und was war richtig gut (was das absolute Highlight)? Warum?

Ggf.: Zusammengefasst/auf den Punkt gebracht...?

25. Gab's hier allgemein eigentlich schon mal Konflikte?

Wie sahen die aus? Und was ist dann passiert?

Was hast du dabei gefühlt?

26. Und wenn du an die verbleibende Zeit denkst: Was wünschst du dir für die restliche Zeit hier?

27. Warst du schon mal in irgendeiner Form verreist, egal ob auf Klassenreise oder mit deinen Eltern? Im Vergleich dazu, was ist aus deiner Sicht dazu hier besonders?

28. Und wenn du mal an deinen Alltag denkst: Was ist aus deiner Sicht im Vergleich hier besonders?

29. Wenn nur du entscheiden könntest: Was sollten die Kinder bzw. Jugendlichen auf einer Freizeit erleben?

30. Würdest du im nächsten Jahr wieder dabei sein wollen?

Erklär bitte mal warum/warum nicht? Fällt dir ein Grund dafür ein?

31. Würdest du später auch mal so eine Freizeit organisieren und begleiten wollen?

Fällt dir ein Grund dafür ein?

32. Welche Bedeutung hat es für dich, das diese Fahrt von der Kirche ist?

33. Gibt es zum Abschluss noch etwas, was du außerdem noch wichtig findest/sagen möchtest?

Herzlichen Dank! Es war sehr spannend und es hat Spaß gemacht, dir zuzuhören.

In einem halben Jahr wollen wir die Kinder/Jugendlichen noch einmal fragen, an was sie sich im Nachhinein erinnern. Hast du Lust? Darf ich dich dann noch mal interviewen? Zum Abschluss habe ich hier noch einen kurzen Personendatenfragebogen, auf dem du etwas ankreuzen kannst. Den braucht man immer bei so einer Forschung. Da wird z.B. nach deinem Alter und so weiter gefragt.

Vielen Dank!

Interviewleitfaden für die 2. Interviewphase




Beschreibung und Intention des Instruments

In der zweiten Interviewphase geht es im Kern darum herauszufinden, wie das Camp in den Teilnehmer*innen nachwirkt. Woran erinnern sie sich? Womit scheint dies in Verbindung zu stehen? Inwiefern bestätigt die Rückschau die Aussagen aus dem Camp und wo liegen die Unterschiede? Es geht damit um die individuelle Wirksamkeit von Camps und wiederholt um das tiefere Verstehen von Campkulturen.

Der Leitfaden versucht zunächst, die inneren Bilder wiederzubeleben. Er tut dies haptisch unterstützt, um die Öffnung nicht eindimensional reflektierend zu gestalten.

Im Folgenden wird nach Erinnerungen gefragt.

Danach werden Aspekte erfragt, die in den ersten Interviews von besonderer Bedeutung waren:

-  Ankommen
-  Personen/Beziehungen
-  Konflikte

Anschließend stehen die Beschreibung der Dimension des Religiösen und der subjektiven Wirksamkeit im Mittelpunkt.

Danach geht es um Positives und Negatives.

Im letzten Teil des Interviews geht es insbesondere um die Beschreibung des Camps für Teilnehmende und die

Beschreibung für die Öffentlichkeit/die Welt der Erwachsenen.

Einleitung

Vielen Dank dafür, dass Du ein zweites Mal an der Befragung teilnimmst!

Ich werde dich heute dazu befragen, was dich bewegt, wenn du an den Sommer im Camp denkst. Denn für uns ist es sehr interessant zu erfahren, wie du heute auf das Camp im letzten Sommer schaust.

Bevor ich mit den einzelnen Fragen starte, erzähle ich dir kurz etwas über mich.

Ich heiße... Ich bin ... Jahre alt und wohne (in ...) und studiere in ...

An dem Forschungsprojekt beteiligt, bin ich seit ...

Dass die Interviews, die geführt werden, keine normalen Gespräche sind, daran erinnerst du dich vielleicht noch. Lass dich davon nicht irritieren oder verwirren. Ich werde dich beim Erzählen nicht unterbrechen, keine Kommentare geben und nichts von mir erzählen, aber das kennst du ja bereits. Möglicherweise mache ich mir zwischendurch Notizen, um nichts Wichtiges zu vergessen. Lass dich auch davon bitte nicht stören.



Noch mal zur Information für dich:
Deine Teilnahme an dem Forschungsprojekt ist freiwillig. Du kannst jederzeit sagen, dass du nicht weiter teilnehmen willst, dass du nicht weiter interviewt werden willst. Solltest du aussteigen wollen, hätte dies keine Folgen, keine Konsequenzen für dich.

Erinnern wollte ich auch noch einmal daran, dass alles, was du erzählst, anonymisiert wird. D.h. im Nachhinein weiß niemand außer mir, was du erzählt hast. Und ich habe in einem Vertrag unterschrieben, dass ich nichts weitererzähle. Außer den Wissenschaftler*innen und mir weiß niemand, dass du interviewt wurdest.

Unser Gespräch nehme ich auf Tonband auf. Ich nehme es schon jetzt auf, damit nichts Wichtiges verloren geht. Die Wissenschaftler*innen von der Kirche schreiben das Aufgenommene später ab, damit sie die Interviews auswerten können.

Wie gesagt kann dann aber niemand erkennen, wer etwas erzählt hat und ich werte dein Interview nicht mit aus.

Ist es okay, wenn das Gespräch weiter auf Tonband aufgezeichnet wird?

Dieses zweite Interview ist im Grunde, wie das erste, nur eben mit anderen Fragen.

Die Fragen sollen dich dazu einladen zu erzählen.

Bei deinen Antworten interessiert mich besonders, wie du die Dinge siehst, was dir durch den Kopf geht, was dir wichtig ist.

Erzähl das ruhig ganz genau! Am besten, du stellst dir vor, dass du mit jemandem redest, der noch nie etwas von einem Camp gehört hat, jemandem, dem du alles ganz genau beschreiben und erklären musst.

Du kannst erzählen, was du möchtest. Falsche oder richtige Antworten gibt es nicht. Erzähl einfach genauso, wie du die Dinge siehst. Ich werde nichts bewerten oder kommentieren. Ich höre dir einfach zu.

Und immer wenn ich etwas noch nicht ganz genau verstanden habe, frage ich nach. Dafür, dass ich genau erfahre, wie die Dinge für dich sind, wie du sie findest, stelle ich mich manchmal naiver, also etwas dümmer, als ich bin.

Unser Interview wird maximal eineinhalb Stunden dauern.

So, das ist es erst mal von mir. Hast du im Moment noch Fragen? Fragen zum Forschungsprojekt oder zum Interview?






Dann fangen wir einfach an.
Ich stelle dir mal die erste Frage.

Fragen



Intervieweinstiegsphase

1. Ich habe deine Schilderungen aus dem Camp, das letzte Interview mit dir, gelesen.
Das war total interessant!
Ich selber kenne das Camp, auf dem du im letzten Sommer warst, allerdings nicht so genau.
Erinnerst du dich noch, wie das Camp aussah? PAUSE
Kannst du mir beschreiben, wie es dort aussah? PAUSE – Bitte beschreib es mir!
2. Ich habe hier so einen Plan bekommen. Das soll das Camp sein.
Stimmt der Plan mit deinen Erinnerungen überein? PAUSE
Findest du, dass etwas fehlt?




Bitte zeige mir:

-  An welchem Ort du an häufigsten warst.
-  An welchem Ort du am liebsten warst.
-  An welchem Ort du gar nicht warst.
-  Wo du dich am wohlsten gefühlt hast.
-  Gibt es noch andere Ort, die für dich wichtig waren?
Erzähl doch bitte, was du dort erlebt hast.

Jeweils nachfragen:

-  Was war dort? Was verbindest du mit diesem Ort? Welches Gefühl hattest du dort? Erzähl doch bitte mal die erste Geschichte, die dir dazu einfällt.
-  Mit wem warst du an diesem Ort/diesen Orten? Wo waren die anderen, während du dort warst?

Hilfsmittel:








-  Campfoto (aufgenommen aus der Vogelperspektive)
-  Campkarte (laminierte Pappe, DIN A3 mit verschiebbaren Papierzelten etc., gefertigt auf Basis der Campbeschreibungen der Interviewer*innen)
-  Brettspielfiguren
Brettspielfiguren ermöglichen die Positionierungen zu den Nachfragen.

Vertiefende Interviewphase

Vertiefendes, was durch die Interviewphase am und mit dem Bild nicht zur Sprache kam, bzw. lediglich angedeutet oder angerissen wurde:

1. Wenn du an die Tage oder Nächte im Camp zurückdenkst, welches Gefühl verbindest du mit ihnen? (PAUSE)
Fällt dir eine Situation dazu ein?
Wenn keine eigenen Assoziationen kommen, Optionen anbieten:
Situationen, Aktionen, Menschen, Orte...
2. Was war im Camp da besonders wichtig für dich? Erzähl doch bitte, was dir dazu einfällt und woran du dich erinnerst!
Fällt dir eine Situation dazu ein?
3. Wer war besonders wichtig für dich im Camp? Bitte erzähl mir darüber, wer dir da einfällt und woran du dich erinnerst!






Nachfragen, falls noch nicht erwähnt (Stichpunkte müssen alternativ und situativ angeboten werden):



-  Fällt dir dazu eine Situation ein?
-  Was habt ihr gemeinsam gemacht?
-  Worüber habt ihr geredet?
-  Was habt ihr erlebt?
-  Wie würdest du ihn/sie beschreiben?
-  Erzähl doch bitte, warum dieser Mensch so wichtig für dich war?
-  Kanntest du ihn/sie schon vor dem Camp?

Intention: Welche Rolle spielen Menschen und die Beziehungen zu ihnen?
Was macht diese Beziehungen aus?

Weißt du noch, wie es war, als du das letzte Mal im Camp angekommen bist? PAUSE
Bitte erzähl mir, wie du das Ankommen in Erinnerung hast! PAUSE
Wie hast du dich gefühlt?
(ggf. Stationen benennen als Assoziationshilfe)
(Bei Nachfrage: Gemeint ist Ankommen vor Ort)

Intention: Die bisherige Auswertung hat ergeben, dass das Ankommen eine sensible Phase ist: Fremdsein, Desorientierung. Ähneln sich die Schilderungen im Camp und die Schilderungen aus der Erinnerung heraus?

4. Bezogen auf das Camp im Allgemeinen: Kannst du dich an Auseinandersetzungen oder Streit erinnern? Erzähl doch bitte mal alles, was dir dazu einfällt.
Nachfragen, falls noch nicht erwähnt:
 -  Fällt dir eine Situation dazu ein?
 -  Wer war beteiligt?
 -  Worum ging es? Beschreib doch bitte einmal!
 -  Wie ging es dir dabei?
 -  Wie wurde oder wie habt ihr die Situation gelöst?




-  Nach begleitenden Personen fragen
-  Wie geht es dir jetzt, wenn du daran zurück denkst?

Intention: Die bisherige Auswertung hat ergeben, dass das Thema Konflikte/Streit ein zentrales ist. Es wurde während der Camp-Interviews in der Regel als eine unangenehme Situation empfunden. Ist dies auch rückblickend der Fall?

5. Erinnerst du dich an Lieder, die im Camp gesungen wurden? PAUSE

Erzähl doch bitte einmal, an welche Lieder du dich erinnerst! PAUSE Und was dir durch den Kopf geht, wenn du an die Lieder, an das Singen der Lieder zurück denkst.

Nachfragen, falls noch nicht erwähnt (Stichpunkte müssen alternativ und situativ angeboten werden):






-  Was hat dich bewegt? (Text/Melodie/Stimmung beim Singen – Diese Aspekte bitte vertiefend abfragen, falls sie nicht erwähnt werden.)
-  Mit wem hast du das gesungen?
-  Hast du die Lieder noch im Ohr oder singst du sie noch?

Intention: Abfragen einer religiösen Dimension in dem ev. Camp – Welche Wirkung hat ein Camp auf die religiöse Biographie von Kindern und Jugendlichen? Welche theologischen Inhalte werden transportiert? Welche religiösen Erfahrungen werden gemacht? Welche Rolle spielt dies? Gibt es Unterschiede zu anderen Camps (Sport, Chorreisen, ...)? Wie können Möglichkeiten geschaffen werden, religiöse Dimensionen zu öffnen und Auseinandersetzung mit dem Glauben anzustoßen?

6. Erinnerst du dich an ein Gespräch, an Gespräche, an Diskussionen oder Gruppendiskussionen, die für dich auf dem Camp besonders wichtig waren?

Erzähl doch bitte einmal davon.

Nachfragen, falls noch nicht erwähnt (Stichpunkte müssen alternativ und situativ angeboten werden):

-  Fällt dir eine Situation dazu ein?
-  Wer war beteiligt?
-  Worum ging es?
-  Was war für dich besonders wichtig?
-  Was verbindest du mit der Situation?



Intention: Möglicherweise gelingt hier das Abfragen einer informellen religiösen Dimension. Gespräche über ‚Gott und die Welt‘ – Worum geht es in diesen Gesprächen? Welche Inhalte spielen eine Rolle? Mit wem werden solche Gespräche geführt? Wie wichtig sind sie, auch im Vergleich zu formalen, ritualisierten religiösen Dimensionen? Dies bitte erfragen, sofern es nicht aus den Ausführungen der Kinder oder Jugendlichen ersichtlich ist.

7. Gab es Rituale, sich wiederholende Sprüche oder Bewegungen, im Camp? Woran erinnerst du dich, wenn du daran zurückdenkst? Erzähl doch bitte mal. Was verbindest du damit?

8. Ich weiß es nicht mehr so genau, gab es Gottesdienste, Andachten oder Gebete im Camp?

Woran erinnerst du dich, wenn du daran zurück denkst? Erzähl doch bitte ganz ausführlich.

Nachfragen:

-  Was war dir an ihnen wichtig?
-  Und warum war das wichtig?

Intention: Abfragen einer religiösen Dimension in dem ev. Camp – Welche Wirkung hat ein Camp auf die religiöse Biographie von Kindern und Jugendlichen? Welche theologischen Inhalte werden transportiert? Welche religiösen Erfahrungen werden gemacht? Welche Rolle spielt dies? Gibt es Unterschiede zu anderen Camps (Sport, Chorreisen, ...)? Wie können Möglichkeiten geschaffen werden, religiöse Dimensionen zu öffnen und Auseinandersetzung mit dem Glauben anzustoßen?

9. Du hast jetzt schon ganz viel vom Camp erzählt. Gab es etwas was dich gestört hat, was dir nicht gefallen hat? PAUSE

Was? Fällt dir dazu eine Situation ein?

Ggf. nachfragen: Warum?

Intention: Vergleich mit den Aussagen im Camp. Was verändert sich wie bzw. was bleibt gleich? Vergleich Gegenwart vs. Retrospektive







10. Was war im Gegensatz dazu besonders toll, dein Highlight?

Ggf. nachfragen: Fällt dir eine Situation dazu ein? Warum?

Intention: Vergleich mit den Aussagen im Camp. Was verändert sich wie bzw. was bleibt gleich? Vergleich Gegenwart vs. Retrospektive

11. Mit wem aus dem Camp bist du noch in Kontakt?

Nachfragen, falls noch nicht erwähnt (Stichpunkte müssen alternativ und situativ angeboten werden):

-  Wie habt ihr euch kennengelernt?
-  Wie oft seht, hört, lest ihr euch?
-  Was ist dir wichtig geworden?
-  Was macht ihr gern miteinander?
-  Welche Themen beschäftigen euch gemeinsam?
-  Gibt es noch Kontakt zu den Teamer*innen?

Intention: Gibt es Freundschaften die neu entstehen, die tragen, die verändern? Werden diese in den Alltag getragen? Sind es Campfreundschaften, die dem Alltag enthoben sind und im Jahresrhythmus ihre Bedeutung erhalten?

12. Gab es im Camp etwas, was du danach vermisst hast oder jetzt vermisst?
Fällt dir dazu ein Beispiel, eine Situation ein? Bitte erzähl mir davon!
Würdest du das immer haben wollen?
Was verbindest du damit?

Intention: Welche Eindrücke/Erfahrungen sind von besonderer Bedeutung?

Was geschieht auf Camps, was im Alltag keinen Platz hat? Hast du den Eindruck, dass du dich durch die Freizeit verändert hast? Fällt dir eine Situation dazu ein?

Nachfragen, jeweils mit einer Einladung davon zu erzählen:

Kannst du etwas, was du vorher nicht konntest?

Weißt du etwas, was du vorher nicht wusstest?

Gibt es Gefühle, die du seit dem Camp öfter einmal hast?

Gehst du seit dem Camp anders mit Streit/Auseinandersetzungen um?

Verhältst du dich anders in deinem Freundeskreis?

Verhältst du dich anders in deiner Klasse? In deiner Familie?

Wenn du dir vorstellst, was deine Freunde und/oder Familie sagen würden:

Hast du dich verändert?

Intention: Gibt es in der Selbstzuschreibung Reifungsprozesse/Veränderungen, die mit den Camperfahrungen korrespondieren? Welche sind das? (Vertiefung zu Frage 13.) – Diese Frage will nach sozialen Lernprozessen fragen.

13. Wenn sich eine Freundin/ein Freund für das Camp interessiert, wovon würdest du berichten?
Ggf. ergänzen durch: Warum würdest du ihm/ihr das erzählen?
Was muss sie/er unbedingt über das Camp wissen?


Intention: Konzentrat der Camp-Erfahrungen und Camp-Aktionen für Gleichaltrige

14. Und wenn die Eltern der Freundin/des Freundes nicht überzeugt sind, was müssen sie von dem Camp wissen, um ihrer Tochter/ihrem Sohn die Reise zu erlauben?

Intention: Konzentrat der Camp-Erfahrungen und Camp-Aktionen für Erwachsene (offizielle Version)

15. Würdest du noch einmal mitreisen? Erzähl doch bitte einmal warum oder warum nicht?

Nachfragen:

 Wovon hängt das ab?

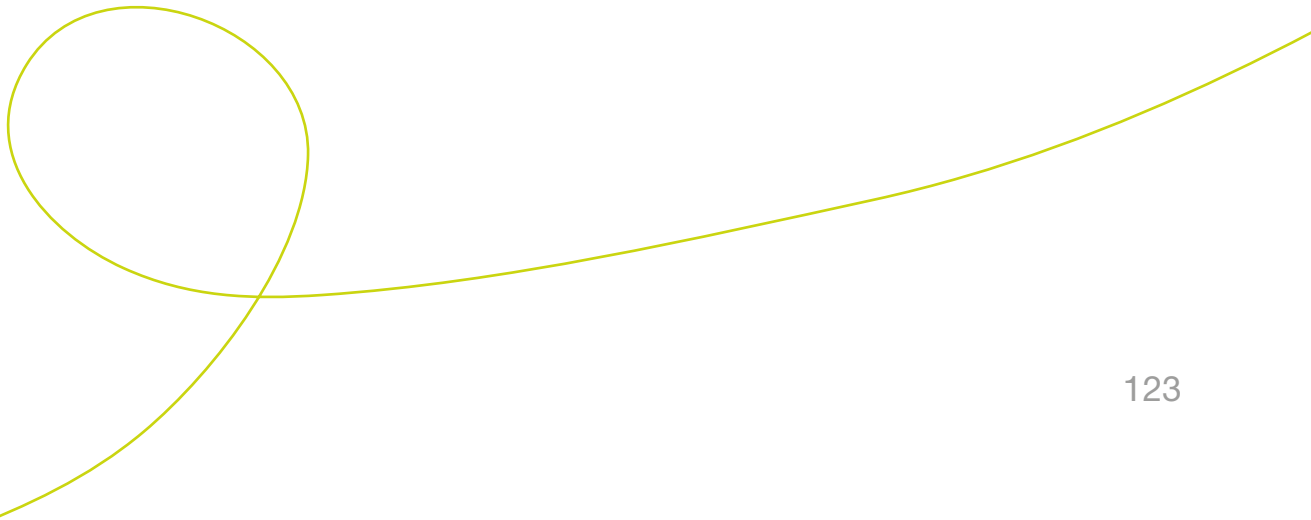
 Wer müsste mit dabei sein?

 Was dürfte nicht fehlen?

Intention: Was führt dazu, an einem Camp noch einmal teilnehmen zu wollen?

Was müssen Campanbieter*innen bedenken, wenn sie wollen, dass die Teilnehmer*innen wiederkommen? Was bewegt die Teilnehmer*innen zu ihrer/seiner Entscheidung?

Vielen herzlichen Dank für das Interview!



Sozialdatenfragebogen

1. Wie alt bist du? _____ Jahre
2. Welchem Geschlecht ordnest du dich zu: _____
3. Wie oft warst du schon in diesem Camp?
Noch nie
Einmal
Zweimal
Öfter
4. Wie wohnst du?
In einer Wohngemeinschaft
In einer Jugendwohngruppe
Bei den Eltern/bei einem Elternteil
Bei sonstigen Verwandten (Großeltern, etc.)
Mit meinem Freund/meiner Freundin
Allein
Sonstiges _____
5. Mit wem wohnst du zusammen?
Bitte trage die Anzahl ein
Elternteil(en) Bitte trage die Anzahl ein
Geschwister(n)
Andere Verwandte Andere Mitbewohner*innen
Tiere
6. Wohnst du in einer Wohnung oder einem Haus, wenn Du nicht im Camp bist?
Bitte nur ein Kreuz
Wohnung
Haus
Sonstiges _____
7. Da wo du wohnst, ist das zur Miete oder Eigentum?
Miete
Eigentum
Sonstiges: _____
Weiß ich nicht

8. Wie viele Geschwister hast du?

Halbgeschwister sind auch gefragt

Bitte trage die Anzahl ein: _____

9. Bist du in Deutschland geboren?

Ja

Nein

Weiß ich nicht

10. Ist deine Mutter in Deutschland geboren?

Ja

Nein

Weiß ich nicht

11. Ist dein Vater in Deutschland geboren?

Ja

Nein

Weiß ich nicht

12. Welchen höchsten Schulabschluss hat dein Vater?

Keinen

Hauptschulabschluss

Realschulabschluss oder vergleichbaren Abschluss

(Fach-)Abitur oder vergleichbaren Abschluss

Sonstigen Abschluss _____

Weiß ich nicht

13. Welchen höchsten Schulabschluss hat deine Mutter?

Keinen

Hauptschulabschluss

Realschulabschluss oder vergleichbaren Abschluss

(Fach-)Abitur oder vergleichbaren Abschluss

Sonstigen Abschluss _____

Weiß ich nicht

14. Welcher Religionsgemeinschaft gehörst du an?

Bitte nur ein Kreuz

- Der evangelischen Kirche.....
- Der katholischen Kirche.....
- Einer islamischen Religionsgemeinschaft.....
- Einer anderen _____
- Keiner.....
- Weiß ich nicht.....

15. Wie viele Bücher (inklusive E-Books) haben/hatten deine Eltern geschätzt zu Hause?

- 0 – 20.....
- 20 – 50.....
- 50 – 100.....
- 100 – 200.....
- 200 oder mehr.....
- Weiß ich nicht.....

1. Nun zum Thema Schule: Welche Schule besuchst du?

Bitte nur ein Kreuz

- Grundschule.....
- Regionalschule.....
- Stadtteilschule, Gemeinschaftsschule, Gesamtschule.....
- Förderschule.....
- Fachgymnasium.....
- Gymnasium.....
- Andere _____
- keine.....

2. In welche Klasse gehst du?

in die _____ Klasse

Gemeint ist die Klasse vor den Ferien

16. Falls du nicht mehr zur Schule gehst, kreuze bitte an, was du zurzeit tust:

Mehrere Kreuze sind möglich

- Bewerbungen schreiben.....
- Praktikum machen.....
- Ausbildung machen.....
- Nichts.....
- Sonstiges _____

3. Zum Thema Freunde: Hast du eine *n oder mehrere gute(n) Freund*innen?

- ja.....
- nein.....

4. Bist du in einer Gruppe – »Clique« –, die sich oft trifft und in der man sich gut kennt?

- Ja.....
- Nein.....

5. Bist du mit Freunden zusammen auf dieses Camp gefahren oder allein?

- Mit Freunden.....
- Allein.....

17. Wenn du einmal alles zusammen nimmst – wie zufrieden bist du mit deinem Leben im Alltag?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Sehr zufrieden | zufrieden | mittel | unzufrieden | sehr unzufrieden |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

18. Wenn du einmal alles zusammen nimmst – wie zufrieden bist du hier im Camp?

- | | | | | |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Sehr zufrieden | zufrieden | mittel | unzufrieden | sehr unzufrieden |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Wir danken dir ganz herzlich und wünschen dir noch eine schöne Zeit hier!!!

Reflexionsbogen¹

Feedbackbogen für die Rückmeldung an die Interviewer*innen

Name: _____

Camp/Ort: _____

Interview- Einstieg	Persönliches	
	Beschreibung des Projektes	
	Erklärung des Prozedere	
Leitfaden	Vollständigkeit	
	Rückfragen, Nachfragen, Vertiefungsfragen	
	Offene Enden	

¹ Dieser Bogen wurde von Cora Herrmann, Katrin Meuche und Ina Bösefeldt genutzt, um den Interviewer*innen Rückmeldung zu den geführten Interviews zu geben.

Reflexionsbogen 2

Gedächtnisprotokoll¹

Rahmenbedingungen des Interviews (Zeit, Ort, Unterbrechung, andere Auffälligkeiten)

Schildere bitte deinen Eindruck der Begegnung.

Welches waren für dich die bestimmenden Gefühle während des Interviews?

Welches Feedback hast du bekommen?

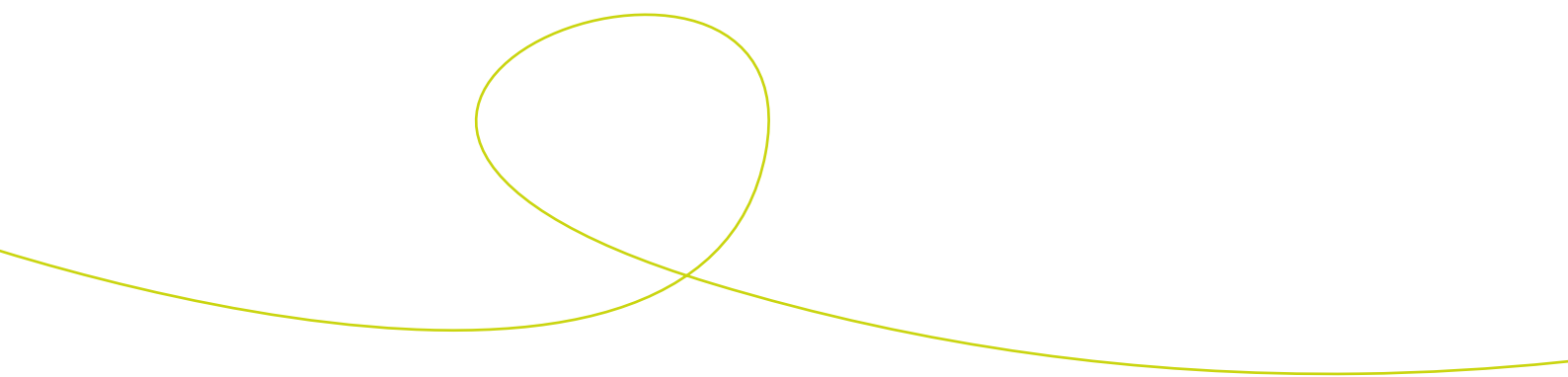
Wird die/der Interviewte an der Nachfolgebefragung teilnehmen?

¹ Diese Anhaltspunkte dienen den Interviewer*innen dazu, ihre Eindrücke und Wahrnehmungen im Anschluss an das Interview festzuhalten.



A yellow scribble consisting of several overlapping loops, with the word "Notizen" written in the center. A single yellow line extends from the top of the scribble towards the top edge of the page.

Notizen



Dank

Diese Broschüre wäre ohne die großzügige Bereitstellung der finanziellen Mittel für die Durchführung des Forschungsprojektes und für die Druckkosten sowie ohne die breite Unterstützung des gesamten Teams des Jugendpfarramtes der Nordkirche nicht möglich gewesen.

Das Jugendpfarramt dankt allen Kindern und Jugendlichen, die sich für die Interviews zur Verfügung gestellt haben sowie den Interviewer*innen und Teamer*innen für ihren Einsatz. Ein besonderer Dank gilt Eva Schlomberg im Hamburger Büro des Jugendpfarramtes für die umfassende Assistenz und für jegliche konstruktive Rückmeldung im gesamten Prozess unserer Forschungsarbeit!



Evangelische Ferienfreizeiten unter der empirischen Lupe

Ein Forschungsprojekt
des Landesjugendpfarramtes
der Nordkirche



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

**JUGEND
PFARRAMT**
in der Nordkirche

